

Portal

Das Potsdamer Universitätsmagazin

4/2013



Campus
Am Neuen Palais



www.uni-potsdam.de

Historische Zäsur:
Jüdische Theologie an Uni Potsdam

Außerdem in diesem Heft:

Wegen Umbau geöffnet 12/13

Eine ungewöhnliche Reise 30/31

Inhalt 4/2013

Universität & Gesellschaft

Die Zukunft gestalten 3

Forum: Jüdische Theologie – die Universität Potsdam schreibt Geschichte



„Der geborene Ort für die Jüdische Theologie“	4/5
Wie sich Glauben mit dem Uni-Alltag vereinbart	6
Wissenschaft und Glauben	6
„Gott findet man nur im Dialog mit anderen“	7
Von Berlin in die Welt	8
„... und da bin ich aufs Land geraten“	9
Zimzum	10
Begehrtes Partnerland.	11

Universität & Gesellschaft



Wegen Umbau geöffnet.	12/13
Mit starken Partnern zum Erfolg	14
„WarmUP“ für das Studium	15
Professorinnen-Programm	17
International und praxisnah	18

Damit der Wiedereinstieg klappt	19
Vor namhafter Konkurrenz.	19
Jobaussichten?	20
Master-Classes am Bodensee	21
Landeslehrpreis für innovative Lehre.	22
Minerva in der 10. Kinder-Uni	23
Theatralische Zeitreisen	23

Internationales



Segelkünstler im Fitnesscheck	27
Der lange Weg vom Blatt zur Pille	28
International Day	29
Zusammenarbeit vereinbart	29

Wissenschaft & Forschung



Ungewöhnliche Reise	30/31
Steinalte Geschichten	32
Mit Papayasamen zu sauberem Wasser	33
Bit für Bit	34
Öffentlich-Privat.	35

Das Glück des Glücks	36
Mehr als nur Politik.	37
Brüder und Schwestern.	38
Zwischen Ökologie und Politik.	38
„Unbehagliche“ Debatte	39
Drittmittel sichern Zentrum.	42

Rubriken

Personalia	24
Neu ernannt	25/26
Rufe	26
Neu bewilligt.	40/41
Tipps & Termine.	42/43

Impressum

Portal – Das Potsdamer Universitätsmagazin
ISSN 1618 6893

Herausgeber: Referat für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit

Redaktion: Birgit Mangelsdorf [bm] (verantwortlich),
Petra Görlich [pg]

Mitarbeit: Dr. Barbara Eckardt [be], Antje Horn-Conrad [ahc],
Matthias Zimmermann [mz]

Anschrift der Redaktion: Am Neuen Palais 10, 14469 Potsdam
Tel.: (0331) 977-1675, -1474, -1496 · Fax: (0331) 977-1130
E-Mail: presse@uni-potsdam.de

Online-Ausgabe: www.uni-potsdam.de/portal

Fotos/Abbildungen: Wenn nicht anders vermerkt –
alle von Karla Fritze, Uni Potsdam

Layout/Gestaltung: unicom-berlin.de

Titelfoto: © Karla Fritze

Redaktionsschluss für die nächste Ausgabe:
13. November 2013

Formatanzeigen: unicom MediaService,
Tel.: (030) 509 69 89 -15, Fax: -20
Gültige Anzeigenpreisliste: Nr. 2
www.hochschulmedia.de

Druck: Druckerei H. Heenemann
Auflage: 4.000 Exemplare

Nachdruck gegen Belegexemplar bei Quellen- und Autoren-
angabe frei.
Aus Gründen der Lesbarkeit verzichtet die Redaktion auf eine
Genderschreibweise. Die Bezeichnung von Personengruppen
bezieht die weibliche Form jeweils mit ein.
Die Redaktion behält sich die sinnwahrende Kürzung
eingereichter Artikel, einschließlich der Leserbriefe, vor.

Die Zukunft gestalten

Präsident Oliver Günther über Pläne für die weitere Entwicklung der Universität und Prioritäten

Derzeit diskutieren Hochschulangehörige, quer durch die unterschiedlichen Gremien, die Ziele der Universität Potsdam in Lehre, Forschung und Transfer für die kommenden fünf Jahre. Im Hochschulentwicklungsplan 2014 – 2018 sollen diese demnächst festgeschrieben werden.

VON PROF. OLIVER GÜNTHER, PH.D.

Im Frühjahr 2013 hat unser Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur (MWFK) einen Hochschulentwicklungsplan (HEP) sowie eine Hochschulrahmenvereinbarung für Brandenburg vorgelegt. Diese Vorlagen hat der Landtag zustimmend zur Kenntnis genommen, mahnte jedoch an, mehr finanzielle Mittel für die vorgesehenen Maßnahmen zur Verfügung zu stellen.

Während der HEP die Ziele für die gesamte brandenburgische Hochschullandschaft bis 2025 skizziert, legt die Rahmenvereinbarung den finanziellen Planungshorizont der Hochschulen bis 2018 fest. Im Vergleich zu den Vorjahren stellt dies eine signifikante Neuerung dar, erfolgte die Hochschulfinanzierung doch bislang nach dem Jährlichkeitsprinzip. Die neue Struktur bedeutet einerseits mehr Planungssicherheit für die Hochschulen, andererseits lässt das bisher vorgesehene Finanzierungsniveau steigende Infrastrukturkosten (insbesondere Energiekosten) unberücksichtigt und verhindert die längst überfällige Anpassung der Universitätsfinanzierung an bundesweit übliche Standards. Brandenburgs letzter Platz, was die Ausfinanzierung seiner Universitäten angeht, wäre so auf Jahre hinaus festgeschrieben.

Das MWFK strebt bilaterale Verträge mit den einzelnen Hochschulen an, die ebenfalls bis zum Jahr 2018 gelten. In diesen Einzelverträgen werden die von den Hochschulen zu erbringenden Leistungen vonseiten des Landes mit den entsprechenden Zuweisungen von Haushaltsmitteln und Stellen unterlegt. Unser Ziel ist es, über die wesentlichen Entwicklungs-

maßnahmen Einigkeit zu erzielen und dafür eine Finanzierung zugesagt zu bekommen, die bundesweit üblichen Standards genügt. Dies betrifft insbesondere die kritische Größe Euro pro Student, bei der die brandenburgischen Universitäten von jeher das bundesweite Schlusslicht bilden. Wenn die Studierendenzahl in Potsdam auf dem bisherigen Niveau gehalten werden soll – was wir uns alle wünschen –, bedingt dies signifikante Aufwüchse gegenüber dem aktuellen Finanzierungsniveau. Die bisherigen Planungen hingegen frieren die jetzige Finanzierung nominal bis 2018 ein, sodass wir die Studienplätze deutlich reduzieren müssten.

Solange die Verhandlungen zum Hochschulvertrag andauern, ist es schwierig, konkrete Maßnahmen zu planen. Wir bemühen uns aber, wichtige Vorarbeiten voranzutreiben: Das betrifft etwa die Eröffnung der School of Jewish Theology. Das Ereignis markiert einen historischen Meilenstein in der Ausbildung liberaler und konservativer Rabbiner, der in Deutschland und Europa seinesgleichen sucht. Mit den Lehramtsstudiengängen, die fortan inklusionspädagogische Anteile enthalten, dem Bachelorstudiengang in den Rechtswissenschaften und der Neuaufstellung der Informatik sind zudem schon jetzt die Empfehlungen der Hochschulstrukturkommission

zu großen Teilen umgesetzt worden. Und im Herbst wird der Abschlussbericht des Beirats zur Evaluation und Weiterentwicklung unserer Profildbereiche erwartet. Die Universität Potsdam hat überdies die Novelle des Brandenburgischen Hochschulgesetzes aktiv mitgestaltet. Von besonderer Relevanz waren dabei die Ermöglichung eines Tenure-Track-Modells, die mögliche Etablierung eines Potsdam Center for Education sowie die Flexibilisierung von Hochschulzugang und -zulassung. Nicht zuletzt werden im Zuge der Umsetzung der Empfehlungen des Audits Internationalisierung Kooperationsprojekte mit ausländischen Hochschulen unterstützt, um strategische Partner zu identifizieren.

Bis die Verhandlungen mit dem Land abgeschlossen sind, hoffentlich mit der Unterzeichnung eines beide Seiten zufriedenstellenden Vertragswerks, werden die hochschulinternen Diskussionen und Prozesse andauern. Der Ideenreichtum und die Tatkraft aller Kolleginnen und Kollegen sowie der Verwaltung stimmen zuversichtlich, dass die Universität Potsdam als mittelgroße Forschungsuniversität trotz der anhaltenden strukturellen Unterfinanzierung ihre positive Entwicklung fortsetzen und ihre internationale Sichtbarkeit noch deutlich steigern wird. ■



Die Universität Potsdam will ihren Studierenden bestmögliche Studienbedingungen bieten.

Im Oktober 2013 nehmen unter dem Dach der „School of Jewish Theology“ der Universität Potsdam zum ersten Mal Studierende an einer europäischen Hochschule ein Studium im Fach Jüdische Theologie auf. Damit erfüllt sich die fast 200 Jahre alte historische Forderung des Judentums nach der Gleichstellung der Rabbinerausbildung mit den Theologien der anderen Religionen. Potsdam ist mit der Etablierung der Jüdischen Theologie zweifellos zum Ort einer historischen Zäsur geworden. Zum ersten Mal ist nun an einer staatlichen Universität die konfessionelle Befassung mit dem Judentum auf akademischem Niveau möglich. Angesichts der Tragweite des Ereignisses wird die Universität Potsdam den Studiengang im November mit einem Festakt eröffnen.

„Der geborene Ort für die Jüdische Theologie“

Über die Entstehung und Perspektiven der „School of Jewish Theology“



Rabbener Prof. Dr. Walter Homolka

Über die Geschichte und die Ziele der Jüdischen Theologie an der Universität Potsdam sprach Matthias Zimmermann mit Rabbener Prof. Dr. Walter Homolka, Rektor des Abraham Geiger Kollegs (AGK), und Prof. Dr. Johann Hafner, Dekan der Philosophischen Fakultät.

Welchen Weg – und welche Hürden – hat die Jüdische Theologie in den letzten Jahren genommen?

Rabbener Prof. Dr. Walter Homolka: Die Entwicklung der Jüdischen Studien in Potsdam bildet den Nährboden, auf dem die jetzt eingerichtete Jüdische Theologie entstehen konnte. 1994 wurde der interdisziplinäre Studiengang „Jüdi-

sche Studien“ hier an der Universität Potsdam gegründet. 1999 wurde dann das AGK errichtet, 2001 als An-Institut der Universität angegliedert. Für uns war das besonders wichtig, weil die Ausbildung zum Rabbiner, wenn sie international anerkannt werden soll, den Abschluss mit dem Magister in Jüdischen Studien erfordert. Die Entwicklung mündete 2007 in das Institut für Jüdische Studien innerhalb der Philosophischen Fakultät. Am AGK wurde 2007 das Kantorenseminar eröffnet. 2010 folgten schließlich die Empfehlungen des Wissenschaftsrats – und in deren Folge hat sich die jetzige Struktur herausgebildet, ein Institut für Jüdische Theologie mit weitreichender Autonomie.

Prof. Dr. Johann Hafner: An den Jüdischen Studien sieht man sehr schön, wie sich ein Fach an der Universität zunächst etabliert und dann langsam als Institution „aushärtet“. Die Frage hierbei war vor einem Jahr: Soll es noch ein größeres Upgrade geben, nämlich eine Fakultät für Jüdische Theologie? Das hat zu einer kontroversen Diskussion in der Universität geführt. Eine so kleine Fakultät – mit sechs Professuren – neben so großen wie der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät – mit über 70 Professuren – hätte zu einer argen Asymmetrie in den inneruniversitären Vertretungsorganen geführt. Deshalb haben wir uns darauf verständigt, ein Institut eigener Art einzurichten, innerhalb der Philosophischen Fakultät.

Ist die Philosophische Fakultät der richtige Ort für solch ein Institut?

Hafner: Die Philosophische Fakultät ist der geborene Ort für die Jüdische Theologie, weil sie die Versammlung aller hermeneutisch,

sprachlich, historisch und auch praktologisch arbeitenden Fächer ist. Und die modernen Theologien haben diese Disziplinenvielfalt in sich selbst reproduziert. Insofern passt die Jüdische Theologie sehr gut in die Philosophische Fakultät.

Homolka: Dem kann ich nur zustimmen. Wir waren bisher schon Teil der Philosophischen Fakultät, insofern ist es für uns nicht neu, uns da zurechtzufinden.

Was bedeutet die Institutionalisierung der Jüdischen Theologie für das Judentum in Deutschland und darüber hinaus?

Homolka: Die School of Jewish Theology (SoJT) ist die einzige Ausbildungsstätte für Rabbiner weltweit, die sich im Prinzip in staatlicher Trägerschaft befindet. Damit ist sie in ihrer Stabilität uneinholbar. Für das Judentum bedeutet das eine verlässliche europäische Einrichtung, an der Rabbinerinnen und Rabbiner aus der ganzen Welt studieren können. Außerdem kommt ab Herbst das Zacharias Frankel College, das die Ausbildung konservativer Rabbiner übernimmt, hinzu. Das bedeutet, dass hier in Potsdam die akademische Ausbildung für zwei Bekenntnisströmungen innerhalb des Judentums gemeinsam durchgeführt wird. Den Studierenden steht es sogar frei, innerhalb des Studiums vom Abraham Geiger Kolleg zum Zacharias Frankel College zu wechseln und umgekehrt. Diese Möglichkeit, sich im Studium noch einem solchen

Findungsprozess auszusetzen, hat es noch nie gegeben. Ein sehr spannendes Angebot, sicherlich auch für die Entwicklung der jüdischen Gemeinschaft in Europa.

Hafner: Einen Meilenstein bringt die SoJT auch aus interreligiöser Perspektive: zum einen weil zum ersten Mal in Deutschland jüdische, akademische Theologen herangebildet werden, zum anderen weil für den gerade aufkommenden Diskurs der komparativen Theologie Professoren als Gesprächspartner zur Verfügung stehen. Es geht darum, verschiedene Theologien miteinander ins Gespräch zu bringen. Außerdem dürfte es einen regen Dialog zu den anderen Fachwissenschaften der Fakultät geben, also beispielsweise zur Professur für deutsch-jüdische Geschichte oder zu jenen Germanisten, die sich insbesondere den jüdischen Autoren widmen.

Wie wurde die Mitwirkung der verschiedenen jüdischen Bekenntnisverbände beim Aufbau der SoJT auch als konfessionsgebundene wissenschaftliche Einrichtung zur akademischen Ausbildung von Rabbinern sichergestellt?

Hafner: Es war für die Universität anfangs ziemlich schwierig, ihre Gesprächspartner in der jüdischen Religionsgemeinschaft zu identifizieren. Unser erster Ansprechpartner war natürlich das AGK. Es hat letztlich den Konsens zwischen den verschiedenen jüdischen Glaubensrichtungen herbeigeführt. Das Ergebnis war die Bildung der „Ständigen Studienkommission für das jüdisch-geistliche Amt“.

Homolka: Dieses neue Gremium regelt, was die Religionsgemeinschaft in ihren Mitwirkungsrechten an der SoJT gestalten kann. Da ist auch politisches und rechtliches Neuland betreten worden. Mittlerweile ergibt sich eigentlich ein sehr stimmiges Bild, das genau in die staatskirchenrechtliche Landschaft Deutschlands passt.

Wer wird Jüdische Theologie studieren und mit welchem Ziel?

Hafner: Der Bachelor-Studiengang Jüdische Theologie sieht drei Schwerpunkte vor – Rabbinat, Kantorat und Jüdische Theologie. Das heißt jemand, der nicht beabsichtigt, als Gemeindeleiter einer Synagoge vorzustehen, sondern sich für Jüdische Theologie insgesamt interessiert, kann sie ebenso studieren. Genauso wie man auch Katholische Theologie studieren kann, ohne Priester werden zu wollen. Insofern steht der Studiengang allen Studierenden offen.

Homolka: Es ist den Studierenden selbst überlassen, welchen Weg sie gehen. Sie können natürlich auch Jüdische Studien oder Religionswissenschaft wählen und dann trotzdem Lehrveranstaltungen in der Jüdischen Theologie besuchen.

Hafner: ... und die Tatsache, dass es an der Philosophischen Fakultät einer staatlichen Universität stattfindet, bringt mit sich, dass theologisches Lehren und Lernen immer unter den Bedingungen akademischer Methodik erfolgt. Das meint Lehrveranstaltungen, die sich dem Vergleich aussetzen, die zu anderen Disziplinen offen bleiben, die die Methoden anderer Kulturwissenschaften, der Geschichtswissenschaften oder der Soziologie mit aufnehmen, ohne ihre konfessionelle Herkunft zu vergessen.

Gibt es auch für die Forschung an der SoJT schon eine Perspektive?

Homolka: Schon am AGK hat es Projekte gegeben, zum Beispiel zum Rollenverständnis von Rabbinern im Gegensatz zu Imam, Pastor und Priester. Gerade jetzt haben wir ein neues Projekt begonnen, die Revision der Bibelübersetzung von Ludwig Philippson. Was die Forschung an der SoJT angeht, so hängt natürlich viel von den neuberufenen Kolleginnen und Kollegen ab. Ich kann mir aber vorstellen, dass die Forschungsarbeit erst einmal da ansetzt, wo schon im 19. Jahrhundert begonnen wurde, nämlich bei der Frage des jüdischen Wissenschaftsverständnisses. Es wird eine spannende Geschichte. Da entsteht ein neues Fach, das in lebendigem Austausch stehen muss.

Hafner: In Deutschland gibt es eigentlich eine ganz klare, institutionelle Trennung zwischen den



Prof. Dr. Johann Hafner

Religionswissenschaften, den Jüdischen Studien, den Orientwissenschaften – und den Theologien. Das liegt in dem historisch gewachsenen Übergewicht der Theologien begründet. Die Nähe von Religionswissenschaften, Jüdischen Studien und Jüdischer Theologie, die an der Uni Potsdam sowohl räumlich als auch durch die Studienprogramme vernetzt sein werden, ist eine für Deutschland untypische Entwicklung.

Bildet die SoJT auch einen Anstoß zum Dialog über Glaubensgewissheiten?

Hafner: Tatsächlich stellt akademische Theologie immer auch eine Gefahr für religiöse Identität dar. Wer erforscht, wie die eigenen Glaubenswirkungen historisch entstanden sind, wie sie durchgesetzt wurden, der kann sie nicht mehr als vom Himmel gefallene Texte behandeln. Insofern bildet ein Theologiestudium an einer Universität eine Schulung, über Glauben in der Moderne zu reden.

Homolka: Es ist ja eine ganz alte Erfahrung, dass das Theologiestudium gewissermaßen den Kinderglauben infrage stellt. Aber es muss in diesem Studium natürlich wieder etwas aufgebaut werden. Das heißt, was infrage gestellt wird, wird auch wieder mit neuen Versicherungen unterfüttert. Das ist zumindest die Vorstellung, die Abraham Geiger hatte, dessen Motto lautete: „Durch Wissen zum Glauben.“

Mittelfristig ist ein Kolleg für interreligiösen Dialog geplant. Welche Aufgabe soll es haben?

Hafner: Die Idee eines solchen Zentrums, an dem sich mehrere Fakultäten beteiligen sollen, wurde im Gesprächskreis geboren. Wir hoffen, dass sich dort alle zusammenfinden, die religionsbezogen arbeiten. Da könnte nicht nur zwischen den philologischen und religionswissenschaftlichen, sondern auch mit soziologischen oder physikalischen Disziplinen ein Gespräch entstehen. Aber das steht erst am Anfang. ■



Wie sich Glauben mit dem Uni-Alltag vereinbart...



Hinduismus als philosophisches System hat zwei interessante Merkmale, die mich in meiner Arbeit maßgeblich beeinflusst haben. Zum einen zeichnete sich der Hinduismus schon immer durch eine kritische Denkweise aus. Die vorzufindende erfrischende Ablehnung, alles als gegeben anzusehen, befreit den Geist. Der andere für mich faszinierende Aspekt des Hinduismus ist die Idee des „Karma Yoga“ – die Idee, eine Aufgabe zu erfüllen, ohne dem Resultat Bedeutung beizumessen. Die wichtige Erkenntnis hieraus ist, dass der Weg das Ziel ist.

Prof. Dr. Shrvan Vasishth, Department Linguistik



Im Baha'i-Glauben werden Wissenschaft und Religion auf eine faszinierende Art und Weise vereint und harmonisiert. Für mich ist es daher unabdingbar, mein Studium der Geoökologie mit ethischen Aspekten zu bereichern. Und noch ein anderer Aspekt meines Glaubens beeinflusst meinen Studien- und Arbeitsalltag: Der Baha'i führt seine Arbeit mit vollem Herzen und als Gottesdienst aus. Das gibt mir Kraft und Motivation, alles nach bestem Wissen zu tun.

Valeria Švart-Gröger, Studentin

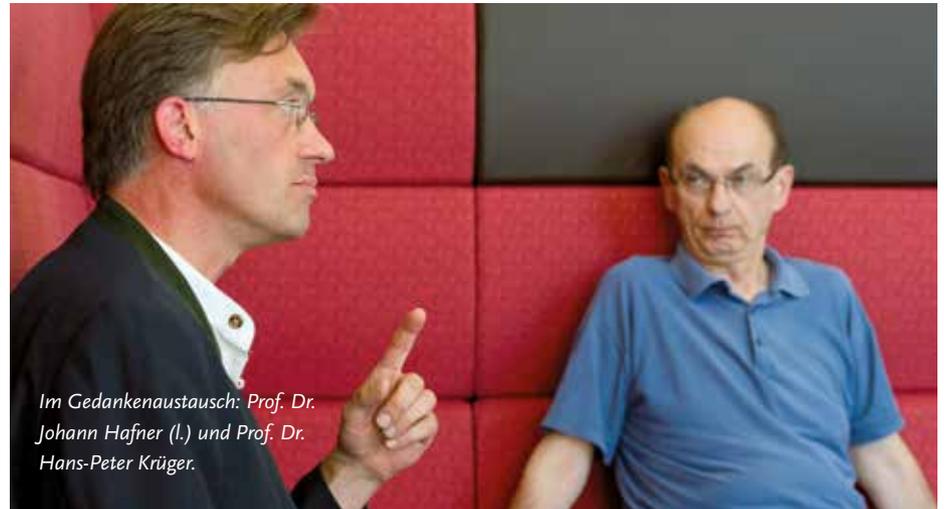


Meinen Glauben empfinde ich als einen Garanten für ein verantwortungsbewusstes wissenschaftliches Arbeiten. In der Wissenschaft geht es nicht darum, auf bereits angenommene Ergebnisse hinzuwirken. Der Forscher muss auch für unerwartete und unerwünschte Ergebnisse stets offen sein und diese gewissenhaft festhalten. Die universitäre Tätigkeit als Religionswissenschaftler hilft mir, den Islam stets zu hinterfragen. Iman ist der arabische Begriff für den Glauben, er ist mit dem Verb „sich sicher sein“ verwandt. Daher verstehe ich die ständige Überprüfung meines Glaubens als eine Gelegenheit, mir selbst gegenüber ehrlich zu sein.

Kadir Sancı, Institut für Religionswissenschaft

Wissenschaft und Glauben

Eine kurze Beziehungsbefragung



Im Gedankenaustausch: Prof. Dr. Johann Hafner (l.) und Prof. Dr. Hans-Peter Krüger.

Können Wissenschaftler glauben oder ist zwischen Unwissen und Gewissheit kein Platz dafür? Und können Gläubige wissenschaftlich arbeiten oder lässt Glauben den Blick des Forschers gar nicht zu? Matthias Zimmermann und Dr. Sophia Rost sprachen mit dem Religionswissenschaftler Prof. Dr. Johann Hafner und dem Philosophen Prof. Dr. Hans-Peter Krüger über das Verhältnis von Glauben und Wissenschaft.

Wie halten Sie es mit der Religion?

Hafner: Fragen Sie den Professor für Religionswissenschaften, den Diakon oder den Privatmann? Ich bin praktizierender Katholik, sowohl als Laie, als Gottesdienstbesucher, als auch als jemand, der Gottesdienste hält – als Diakon, schon seit zehn Jahren jetzt.

Krüger: Ich bin von der Familie her evangelisch erzogen worden und in der Schule habe ich eine atheistische Bildung bekommen. Die Lösung dieses Konflikts lautete bei mir seit den Gymnasialzeiten – Herder, Lessing, Jacobi –: Pantheismus. Deus sive natura. Wenn man die drei gelesen hat, wundert man sich immer über die Konflikte zwischen Atheisten und Christen. Und ich bin noch heute Pantheist. Nur durch Reisen nach China und Japan bin ich durch den Zen-Buddhismus etwas verunsichert worden. Aber ich musste feststellen, dass ich schon zu alt bin, um noch eine neue Religionsform anzunehmen.

Welche Rolle spielt Ihr Glauben für Ihre Arbeit als Wissenschaftler?

Hafner: Ich habe Theologie studiert, in Philosophie promoviert und in Religionssoziologie

dann habilitiert. Insofern ist das so ein Wandel durch die verschiedenen Disziplinen gewesen. Und ich bin dabei nie aus der Kirche ausgetreten, was mitunter naheliegt, wenn man die Kirchengeschichte näher kennt.

Stehen Sie sich manchmal als Wissenschaftler und Gläubiger selbst im Weg?

Hafner: Ob meine Rolle durch die jeweils andere kontaminiert ist, müssen letztlich andere beurteilen. Für mich ist es so: Ich schaue mir einen Gegenstand an, also etwa Messias, die Zeit und setze dann in der Vorlesung immer etwas Außereuropäisches dagegen, damit man sieht: Religion ist nicht nur Christentum, sondern es gibt andere, die das gleiche Problem anders lösen oder gar ein anderes Problem haben. Und je länger ich lese und lehre, umso mehr komme ich darauf, dass es so ein paar Grundprobleme gibt, um die sich alle Religionen kümmern.

Leiden Sie darunter, dass Ihnen als Philosoph grundsätzlich alles ungewiss werden kann?

Krüger: Nein, denn ich finde, dass die Ungewissheit auch eine Chance beinhalten kann. In der Philosophie muss man die Phänomene und Strukturen rücksichtslos gegen eine einseitige Wertebindung neutralisieren und aufdecken. Insofern gibt es erst einmal eine Erkenntnisneugierde und eine Rücksichtslosigkeit bezogen auf das eigene Leben.

Das gesamte Interview erscheint in der Portal Wissen Eins 2014.

„Gott findet man nur im Dialog mit anderen“

Der Poet und Talmud-Gelehrte Admiel Kosman ist einer der ersten Professoren an der neuen „School of Jewish Theology“

Wenn im November 2013 das Institut für Jüdische Theologie an der Philosophischen Fakultät offiziell seine Türen öffnet, ist Admiel Kosman mit dabei. In der neuen „School of Jewish Theology“, wie das Institut auch heißt, wird er die Professor für Talmud und Rabbinische Literatur inne haben. Dass die jüdische Theologie mit dieser institutionellen Verankerung erstmals an einer deutschen Universität den anderen Theologien gleichgestellt wird, bezeichnet er als eine „gewaltige Sache. Wir stehen damit auf der Türschwelle zu etwas Großem: Das Judentum kann als Teil eines lebendigen Dialogs etwas zur Gesellschaft in Deutschland beitragen.“

VON MATTHIAS ZIMMERMANN

Für Kosman selbst ist dieser historische Schritt „nur“ der nächste auf einem Weg, dem er schon lange geht. Seit 2003, „dem Anfang des Anfangs“, wie er selbst sagt, wirkt Admiel Kosman am Abraham Geiger Kolleg und an der Universität Potsdam. Im Zentrum steht für ihn der Dialog – mit anderen Religionen, vor allem aber mit anderen Menschen. „Man trifft Gott nicht in sich selbst, sondern indem man sein Herz zu anderen öffnet“, sagt er.

Der Talmud-Gelehrte sieht sich durchaus auch als Wanderer zwischen den religiösen Welten, der in der Begegnung mit ihm unbekannteren Traditionen und Bekenntnissen lernt – als Wissenschaftler, aber ebenso als Gläubiger. „Hinduismus, Buddhismus, viele verschiedene Religionen haben auf meinem spirituellen Weg eine wichtige Rolle gespielt.“

Ein möglicher Ursprung dieses umfassenden Anspruchs, der Welt im Gespräch zu begegnen, dürfte sich nicht zuletzt in seiner Biografie finden. Admiel Kosman kam 1957 in Haifa zur Welt; als Sohn von Einwanderern. Die Familie seines Vaters stammte aus der deutsch-französischen Grenzregion, die seiner Mutter aus dem Irak. Der junge Admiel erlebte früh eine

nicht unkomplizierte Mischung verschiedener Lebenskulturen und religiöser Traditionen. Als er sich nach jahrelanger Ausbildung in einer namhaften Jeschiwa, einer jener traditionsreichen Talmudhochschulen, entschied, Grafikdesign, später Keramik zu studieren, wurde er darin von seiner Familie unterstützt. Dass er schließlich doch noch Wissenschaftler wurde, mit einem Dokortitel in Talmudstudien, passt ins Bild von Kosman als einem, der sich zwischen den Welten bewegt: „Ich konnte mich nie entscheiden, ob ich Künstler oder Gelehrter werden wollte.“ Also wurde er beides.

Die Poesie ist, was Admiel Kosman seine „wilde Seite“ nennt. Bereits als Jugendlicher schrieb er Lyrik, zuerst im Geheimen, nur für sich. Ein Lehrer ermutigte ihn schließlich, damit an die Öffentlichkeit zu gehen. Sein erstes Buch mit eigenen Gedichten erschien, als er 18 war. Kosmans Lyrik gilt als unkonventionell – persönlich, aber politisch, religiös, aber erotisch, transzendental, aber materiell. Für Kosman selbst ist es vor allem eines: ein Dialog mit Gott. Er schreibt seine Gedichte auf, wie er sie „hört“. Notizblock und Stift hat er dafür immer bei sich.

Im Laufe der Jahre hat Kosman insgesamt neun Gedichtbände veröffentlicht, wurde in Israel mit zahlreichen Preisen geehrt. Sie machten ihn berühmt und seine alsbald öffent-

lich hörbare Stimme erhielt in seiner Heimat Gewicht. Seit 1996 veröffentlichte er eine Kolumne in Haarezt, einer der wichtigsten israelischen Tageszeitungen, – bis heute. Nach der Promotion lehrte er an der renommierten Bar-Ilan-Universität in Tel Aviv, widmete sich als Forscher vor allem den frühen religiösen Texten, aus jener Zeit, als Christentum und Judentum sich auseinanderentwickelten. Fragen der Spiritualität, die Rolle der Frau, vor allem aber das dialogische Prinzip in den frühen Glaubenstexten treiben ihn seitdem um.

Doch sein kompromissloses Eintreten für einen offenen Dialog brachte Admiel Kosman in Israel nicht nur Sympathien. Vor allem sein Eintreten für die Anerkennung von Homosexualität wurde scharf kritisiert; als Wissenschaftler stieß er auf bis dahin nicht gekannte Widerstände. Daher war es für ihn ein Glücksfall, als Rabbiner Prof. Dr. Walter Homolka ihn 2003 einlud, an der Gründung des Abraham Geiger Kollegs mitzuwirken: „Hier fand ich einen Ort, an dem ich meinen Überzeugungen entsprechend leben und lehren kann“, sagt der Talmud-Experte. „Wo auch der dialogische Weg keine Grenzen kennt.“ Seit rund zehn Jahren vermittelt er nun sein Verständnis der jüdischen Religion und Tradition an Studierende des AGK und andere der Universität Potsdam. ■



Liebt den Dialog: Prof. Dr. Admiel Kosman (r.) im Gespräch mit Rabbiner Brad Artson.

Foto: Tobias Barmis

Von Berlin in die Welt

Jasmin Bruck auf dem Weg zur Rabbinerin

„Ich will Rabbinerin werden“, sagt Jasmin Bruck. „Natürlich.“ Zweifel an ihrem Weg hat die junge Berlinerin keine. Jedenfalls nicht mehr. Im mittlerweile zweiten Jahr absolviert sie die Ausbildung zum Rabbinat am Abraham Geiger Kolleg (AGK) in Berlin. Parallel dazu studiert sie an der Universität Potsdam, ab Herbst 2013 im neu geschaffenen Studiengang „Jüdische Theologie“. Dabei war die Verbindung zum jüdischen Glauben für sie noch vor fünf Jahren eigentlich eine eher persönliche – wenngleich innige. Der Weg zum jüdischen geistlichen Amt war für Jasmin Bruck nicht vorgezeichnet. Sie hat ihn sich gesucht.

VON MATTHIAS ZIMMERMANN

Dass Jasmin Bruck Berlinerin ist, hört man. Dass sie in Tel Aviv geboren ist, nicht. 1985 zogen die Eltern mit ihrer zweijährigen Tochter nach Berlin. Beide haben deutsche Wurzeln. 1938/39 waren die Großeltern vor der nationalsozialistischen Verfolgung aus Deutschland und Österreich nach Palästina geflohen. Jasmin Bruck fühlt sich aber auch in der israelischen Kultur zu Hause: „In Israel gibt es zwischen den Menschen wenig Abstand, wildfremde Menschen interessieren sich für dich, wollen dir helfen“, sagt sie. Bisher war sie stets nur einige Wochen dort, doch für nächstes Jahr, wenn das Studium einen Auslandsaufenthalt vorsieht, plant sie, für zwei Semester in das Land ihrer Geburt zu gehen.

Obwohl ihre Familie eher zum Kreis des säkularen Judentums zählt, war das jüdische Erbe im Leben von Jasmin Bruck stets präsent. So besuchte sie einen jüdischen Kindergarten und eine jüdische Grundschule. Als sie sich mit 19 Jahren für ein Jura-Studium entschied, trat ihre Verbundenheit mit dem Judentum vorerst ins Private zurück. Doch nur zwei Jahre später begann sie, nebenher als Guide im Jüdischen Museum in Berlin zu arbeiten. Für die junge Frau bot diese Tätigkeit einen willkommenen Einstieg, sich auch wissenschaftlich mit dem Judentum zu beschäftigen. „In diesen Jahren habe ich bestimmt schon Tausende Fragen zum Judentum bekommen“,



Jasmin Brucks Berufswunsch entstand aus ihrem Interesse für jüdische Kultur und Religion.

Foto: Matthias Zimmermann

erklärt sie. „Und auf alle musste ich eine Antwort finden. Auch für mich.“

Die Entscheidung, diese Leidenschaft für jüdische Kultur und Religion zum Beruf zu machen und beides zu studieren, fiel erst nach dem Ersten juristischen Staatsexamen.

Sie nahm eine Auszeit, reiste durch Asien und Afrika, erkannte, dass sie auf der Suche nach einer intellektuellen Herausforderung war. In Zimbabwe lernte sie dabei ihren Mann kennen, selbst Nachfahre von jüdischen Emigranten, die 1938 aus Köln weggegangen waren. Als sie von der Ausbildung am AGK erfuhr, reifte der Entschluss, Rabbinerin zu werden. Dass sie damit als Frau nach wie vor die Ausnahme unter vielen Männern ist, schreckt sie nicht: „Die Leute werden sich daran gewöhnen. Noch vor zehn Jahren war die Vorstellung, eine Bundeskanzlerin zu haben, auch außergewöhnlich. Jetzt nicht mehr.“

Wohin es sie später als Rabbinerin vorschlägt, weiß sie noch nicht. Sie kann sich durchaus vorstellen, eine Gemeinde in Berlin zu betreuen. Immerhin ist sie hier zu Hause – und „stärker verwurzelt als die Generationen vor mir“, wie sie selbst sagt. Zugleich zieht es sie aber auch in die Welt hinaus: „Ich würde gern in verschiedenen Ländern arbeiten. Warum nicht auch einmal in den USA?“

Die mit einem Studium an der Universität Potsdam verbundene Ausbildung am AGK hat sie sich bewusst ausgesucht: „Ich will den Menschen mehr als nur Geschichten und Märchen erzählen, sondern mit meinem Wissen helfen können“, sagt sie. In den ersten vier Semestern des fünfjährigen Studiums hat sie die Fächer Religionswissenschaft und Jüdische Studien belegt. Besonders reizvoll daran seien für sie „die vielen Themen und Herangehensweisen“, vor allem aber der „Austausch mit Menschen, die sich fürs Judentum interessieren, obwohl sie selbst keine Juden sind“. Ab Herbst 2013 wechselt Jasmin Bruck in den neu geschaffenen Studiengang Jüdische Theologie – für ihr ganz persönliches Ziel, Rabbinerin zu werden, ein echter Glücksfall. „Das Studium wird dadurch auf ein viel professionelleres Level gehoben.“ Doch ihr Blick geht darüber hinaus: „Ich kann allenfalls ahnen, welche Bedeutung die Einrichtung der School of Jewish Theology für die europäische Geschichte hat“, so Bruck. „Und ich wünsche mir nur, dass es gelingt, an dieser Schule tatsächlich Rabbiner für alle Juden auszubilden.“ ■

„... und da bin ich aufs Land geraten“

Verbindungen deutscher Landjuden vom Exil in die „alte Heimat“ – ein bislang unbeachtetes Kapitel deutsch-jüdischer Geschichte

Die Dekade ab 1933 gehört zu den dunkelsten Abschnitten deutscher Geschichte: Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten wurden Freunde zu Feinden, Juden zu Menschen zweiter Klasse erklärt. Bis 1938 flohen viele in Deutschland lebenden Juden aus ihrer Heimat. Wer konnte, baute sich anderswo eine neue Existenz auf. Die wenigsten warfen einen Blick zurück in das Land. Doch nicht alle vollzogen einen derart radikalen Schnitt. Zahlreiche, gerade aus ländlichen Regionen stammende Juden ließen den Kontakt nach Deutschland nie abreißen. Die Sozial- und Kulturhistorikerin Stefanie Fischer erforscht, auf welche Weise deutsche Landjuden vom Ort ihrer Zuflucht Verbindungen in ihre alte Heimat hielten – und warum.

VON MATTHIAS ZIMMERMANN

Am Anfang der 1930er Jahre lebte rund ein Drittel der Juden in Deutschland in eher ländlichen Gemeinden. Ihr Schicksal, vor und nach 1933, spielte jedoch in der Geschichtsforschung bislang kaum eine Rolle. Auch Stefanie Fischer stieß eher zufällig auf ihren Untersuchungsgegenstand: „Die Forschung zum deutschen Judentum im 20. Jahrhundert ist geprägt vom Bild der assimilierten Großstadtjuden, Dichter und Denker, nicht mehr religiös praktizierend“, so die Historikerin. „Das erschien mir abgefordert – und auch klischeebehaftet.“ Bei der Recherche für ihre Dissertation habe sie deshalb abseits bekannter Pfade geschaut: „Und da bin ich aufs Land geraten.“

Selbst aus Mittelfranken stammend, untersuchte sie in ihrer Doktorarbeit das Verhältnis zwischen mittelfränkischen jüdischen Vieh-

händlern und ihren nichtjüdischen Mitmenschen – vor und nach 1933. Im Archiv stieß sie auf überraschende Quellen: Während die jüdenfeindliche Politik der Nationalsozialisten in der Stadt wie auf dem Land rasch Anhänger, Mitläufer und Profiteure fand, regte sich im Bereich des Wirtschaftens durchaus auch unerwarteter Widerstand. „Plötzlich beschwerten sich Bauern per Brief bei der NSDAP: ‚Nehmt uns unsere Viehjuden



Altmühl Bote Nr. 176, 1962. Quelle: Stadtarchiv Gunzenhausen

nicht weg!“, so Fischer. Was sie in ihrer Dissertation dann rekonstruierte, war eine „Vertrauens- und Gewaltgeschichte“, die miteinander verwoben war.

Zu ihrer eigenen Überraschung stellte Stefanie Fischer fest, dass viele der jüdischen Viehhändler, aber auch andere Landjuden, diese „Vertrauensgeschichte“ selbst dann noch fortschrieben, als sie schon längst vor der Ver-

folgung ins Ausland geflohen waren: „Es ist erstaunlich“, sagt die Historikerin, „viele der jüdischen Vertriebenen und Überlebenden hielten die Beziehungen in ihre Heimatgemeinden auch nach ihrer Flucht aufrecht – und das, obwohl sie dort nicht selten traumatische Erfahrungen gemacht hatten.“ Selbst nach 1945 wurden Briefkontakte gepflegt; manche besuchten gar die Orte ihrer deutschen Vergangenheit. Viele ins Exil gegangene Juden blieben gewissermaßen Teil der dörflichen Gemeinschaft. Es sind diese nahezu unbeachteten deutsch-jüdischen Beziehungen nach 1933, die Stefanie Fischer nun in ihrem Anschlussprojekt erforscht. „Was ich versuche herauszufinden, ist: Wie wurden diese Rückbeziehungen gepflegt? Wie lange hielten sie? Und auch: Was erlebten jene Exilanten, die für einen Besuch zurückkamen, in ihrer alten Heimat?“

Ihre Forschung führt sie tief hinein in die jüdische Alltagsgeschichte. Die Historikerin wertet in einem ersten Schritt Akten der Wiedergutmachungsprozesse nach 1945 aus. Mehrere Hundert vor allem aus den deutschen Gebieten mit einem hohen Anteil an Landjuden, wie Franken,

Hessen und Baden, will sie sichten, um einen ansatzweise repräsentativen Querschnitt zu erhalten. Anschließend erst wird sie den Spuren der Einzelschicksale nachgehen, etwa in Stadt- und Gemeindearchiven, wo sich häufig Zeugnisse der Kontakte oder sogar späterer Besuche von Exiljuden nach dem Zweiten Weltkrieg finden lassen. Einen Einblick in die Beweggründe, Verbindungen in die alte Heimat zu halten, erhofft sich Stefanie Fischer aber auch von Gesprächen mit Kindern und Enkelkindern der einst aus Deutschland Geflohenen.

Fakt ist: Stefanie Fischers Forschung findet Beachtung: Für ihre Doktorarbeit erhielt die Wissenschaftlerin den „Fraenkel-Prize in Contemporary History“ 2012 der Wiener Library in London, einen der renommiertesten Preise für Zeithistoriker. Mittlerweile ist sie als Vertreterin der Uni im Zentrum Jüdische Studien Berlin-Brandenburg. Und reist viel in den nächsten vier Jahren – auf den Spuren der exilierten „Landjuden“. ■

Zimzum

Auf den Spuren einer kabbalistischen Lehre in der jüdischen und christlichen Geistesgeschichte seit 1570

Der Zimzum ist eine der schillerndsten und berühmtesten Lehren der jüdischen Mystik und Kabbala. Sie erklärt, wie Gott die Welt schuf: Aus sich selbst und indem er sich selbst beschränkte und für die Welt Platz machte. Apl. Prof. Dr. Christoph Schulte, Philosophiehistoriker und Judaist von der Universität Potsdam, forscht seit Jahren daran, die Kreise freizulegen, die dieses faszinierende Konzept in mehr als 400 Jahren in der jüdischen und christlichen Geistesgeschichte gezogen hat: von der Philosophie und Theologie bis zu Kunst, Literatur und Popkultur. Hier ein Blick auf den Zimzum mit den Augen des Forschers:

Der hebräische Begriff Zimzum bedeutet „Zusammenziehung“, „Kontraktion“, „Rückzug“, „Begrenzung“ und „Konzentration“. In der Kabbala beschreibt er die Selbstzusammenziehung Gottes vor der Erschaffung der Welt und zum Zweck der Welterschöpfung. Geprägt wurde dieser Begriff durch die Lehren des jüdischen Mystikers Isaak Luria (1534–1572), der im späten 16. Jahrhundert in Safed in Galiläa wirkte: Der vor der Welterschöpfung allgegenwärtige Gott, den die Kabbalisten als „Ejn Sof“, als das Unendliche verstehen, muss sich im Zimzum von sich selbst in sich selbst zurückziehen und konzentrieren, um zuallererst für die Erschaffung der Welt in seiner eigenen Mitte Platz zu machen. Dabei schränkt Gott seine unendliche Allmacht so ein, dass überhaupt etwas Endliches wie die Welt entstehen kann. Diese entsteht sonach inmitten des unendlichen Gottes, sie ist von ihm umfassen und doch von ihm verschieden. Ohne Zimzum keine Schöpfung. Das macht den Zimzum zu einem der Grundbegriffe des Judentums.

Zunächst war der Zimzum eine esoterische Lehre unter frommen Kabbalisten, die nur im kleinen Kreis mündlich weitergegeben wurde. Aber schon wenige Jahre nach dem Tod Lurias kursierten handschriftliche Aufzeichnungen dieser Lehre in Palästina und Europa. 1612 schließlich erschienen Beschreibungen und Zeichnungen des Zimzum erstmals im Druck und wurden dadurch zugänglich und bekannt.

Der Zimzum hat wie kaum eine zweite kabbalistische Lehre gerade auch christliche



Der Maler und Bildhauer Barnett Newman beschrieb die Synagoge als architektonische Ausgestaltung des Zimzum.

Foto: Helga Ewert/pixelio.de

Theologen, Philosophen, Dichter und Künstler fasziniert. Seine Spuren finden sich nicht nur in Werken christlicher Kabbalisten wie Knorr von Rosenroth, Henry More, Oetinger oder Molitor, sondern auch bei Philosophen wie

Brucker, Jacobi, Hegel, Schelling oder Baader, bei Dichtern wie Goethe und Brentano. Selbst Newton und die frühneuzeitliche englische Philosophin Anne Conway waren mit der Lehre des Zimzum vertraut.

Insofern hatte der Zimzum vom 17. bis zum 20. Jahrhundert eine markante und breite Rezeptionsgeschichte sowohl im Judentum als auch im Christentum. Denn in der Philosophie und Kulturgeschichte des 20. Jahrhunderts gewinnt der Zimzum bei so unterschiedlichen Autoren und Künstlern wie Franz Rosenzweig, Else Lasker-Schüler, Isaak Bashevis Singer, Harold Bloom oder Anselm Kiefer ganz neue Bedeutung über die Kabbala hinaus. Für den Philosophen Hans Jonas z.B. bietet der Zimzum eine Erklärungsmöglichkeit, wie Gott die Shoah zulassen konnte: Gott habe sich schon bei der Welterschöpfung von der Welt zurückgezogen, und damit dem Menschen und dem Weltgeschehen eine Freiheit gelassen, die auch zu schlimmsten Verbrechen und Katastrophen führen kann. Der nordamerikanisch-jüdische Maler und Bildhauer Barnett Newman wiederum, der durch seine monochromen, abstrakt expressionistischen Bilder berühmt wurde, legte 1963 den Architektur-Entwurf einer Synagoge vor, in dem die Synagoge derjenige leere Ort in der Welt ist, aus dem Gott sich – wie im Zimzum – einerseits zurückgezogen hat, damit andererseits im Gottesdienst sich göttliche Präsenz und Schechina („Einwohnung“) ereignen können, wenn der Gläubige betend und singend vor Gott steht. Die vorgängige Abwesenheit Gottes durch Zimzum ermöglicht zuallererst seine immer erneute Offenbarung und Präsenz im Gottesdienst. So wurde der Zimzum zu einer bekannten Denkfigur moderner Literatur und Kunst. Selbst der Popstar Madonna ist Anhängerin einer popularisierten Version der lurianischen Kabbala, die Zimzum und Big Bang als Weltursprung zusammenwirft.

Christoph Schulte

Die Ergebnisse seiner Forschung zum Thema hat Christoph Schulte in dem Buch „Zimzum. Gott und Weltursprung“ zusammengefasst, das im Frühjahr 2014 erscheint.

Begehrtes Partnerland

Israelische Universität könnte zu strategischem Partner der Universität Potsdam werden

Die Universität Potsdam setzt ihren Prozess der Internationalisierung konsequent fort. Unter anderem geht es darum, künftige strategische Partner zu identifizieren. Sie sollen aus den acht Schwerpunktregionen kommen, auf die sich die erweiterte Hochschulleitung verständigt hat. Zu diesen Regionen gehört auch Israel. Es deutet viel darauf hin, dass eine seiner Universitäten zu den etwa fünf anvisierten strategischen Partnern zählen könnte. Die Uni Potsdam unterhält bereits Kooperationsverträge mit der Hebrew University of Jerusalem, der Bar-Ilan University, der University of Haifa, der Tel Aviv University und dem Hebrew Union College. Kriterium für die Auswahl ist letztlich, dass mindestens zwei Potsdamer Fakultäten mit Fakultäten der Partnerhochschule in Forschung und Lehre zusammenarbeiten.

VON PETRA GÖRLICH

Die Universität Potsdam und ihre israelischen Partnereinrichtungen verbindet ein großes Interesse an gemeinsamer Forschungsarbeit. Dabei erweist sich die Tatsache, dass die brandenburgische Hochschule über das Forschungsnetzwerk pearls mit über 20 außeruniversitären Einrichtungen eng kooperiert, durchaus als Vorteil. Immerhin muss sich die Alma Mater starker Mitbewerber erwehren. Denn viele deutsche Hochschulen

bemühen sich um Beziehungen zu den wenigen israelischen akademischen Forschungs- und Bildungsstätten. Das ist eine Herausforderung. Auch was das große Interesse Studierender angeht, für einige Zeit in Israel Vorlesungen zu hören und Seminare zu belegen. Die verfügbaren Studienplätze sind knapp. „Die Nachfrage ist in der Tat enorm, gerade im grundständigen Bereich“, bestätigt Uni-Vizepräsidentin Prof. Dr. Ulrike Demske. „Wir können den Bedarf vermutlich nicht decken. Unser Auslandsamt versucht deshalb, auch die Praktikummöglichkeiten weiter auszubauen.“

Auf der Forschungsebene herrscht ebenso dichtes Gedränge. Es gibt eine ganze Reihe von Arbeitskontakten, vor allem in den Jüdischen Studien, aber auch im MenschenRechtsZentrum oder in der Linguistik. Wesentlichen Anteil am beträchtlichen Umfang der Zusammenarbeit mit israelischen Partnern besitzt das Moses Mendelssohn Zentrum für europäisch-jüdische Studien, ein An-Institut der Hochschule.

An der Universität Potsdam sind es aber auch die Naturwissenschaften, die intensiv mit Israel kooperieren (s. auch Portal S. 27). So war etwa Hydrologe Christoph Kormann in diesem Jahr vier Monate an der Hebrew University. Vor Ort arbeitete er – teilweise finanziert vom MOST, dem israelischen Wissenschaftsministerium – im Rahmen des BMBF-„Young Scientists Existist Program“ zu minimal detektierbaren Trends. Für Kormann sind sie wichtig, wenn er die Änderung von Komponenten des

Wasserkreislaufs in Zeiten des Klimawandels untersucht. Entwicklungen, wie die Erhöhung der durchschnittlichen Verdunstung aufgrund steigender Temperatur bezeichnen Fachleute, wenn sie statistisch bedeutsam werden, als Trends. „Und die minimal detektierbaren Trends geben Auskunft darüber, bis wann diese wirklich feststellbar sind, und ab wann die Variabilität – also die Streuung der Daten – so hoch ist, dass dies nicht mehr möglich ist.“ Der Forschungsaufenthalt bei Prof. Efrat Morin habe ihn vorangebracht, sagt er. „Ihre Methode und ihr Fachwissen halfen mir, bestimmte Zusammenhänge in den mir vorliegenden hydroklimatischen Daten besser zu verstehen.“

Ähnlich gute Erfahrungen sammelt Geologe und Heisenberg Research Fellow Prof. Dr. Steffen Mischke, der als Projektleiter mit mehreren Fachkollegen, unter anderem von der Hebrew University, zusammenarbeitet. Mehrmals pro Jahr ist er in Israel, um Geländearbeiten durchzuführen. Ihn interessiert dabei, wann und warum sich das Klima der letzten rund zwei Millionen Jahre in der südlichen Levante änderte und welche Auswirkungen dies auf den lokalen Landschaftswandel und die Lebensbedingungen der frühen Menschen oder verwandten Vertreter der Gattung „Homo“ hatte. Um der Antwort ein Stück näherzukommen, untersucht der Wissenschaftler Sedimente und darin enthaltene kleine Organismenreste. Im Ergebnis dessen will er aquatische Lebensräume der Vergangenheit rekonstruieren und möglichst genau charakterisieren. Als Klima-Archiv dient Mischke der Kinneret-See, andere Arbeiten zu Klima-Änderungen erfolgen in der Negev-Wüste oder betreffen archäologische Ausgrabungen am oberen Jordan. ■

Hebrew University of Jerusalem.

Foto: wikimedia.org

Schwerpunktregionen der Uni Potsdam:

Australien, Lateinamerika, Frankreich, Israel, Polen, Russische Föderation, Türkei, USA.

Wegen Umbau geöffnet

Reges Baugeschehen an der Universität Potsdam –
es wird abgerissen, saniert und neu gebaut

Die Universität Potsdam wächst weiter. Zumindest wenn man auf die Zahl jener schaut, die hier studieren, lehren und forschen: Jedes Jahr strömen mehr Studierende in die Hörsäle – Anfang 2013 waren es bereits knapp 21.000. Und vor allem dank der Jahr für Jahr steigenden Drittmitteleinnahmen forschen immer mehr Wissenschaftler an der Uni Potsdam. Um diesem Zuwachs, aber auch sich wandelnden Ansprüchen gerecht zu werden, sind in den vergangenen Jahren an allen drei Standorten zahlreiche Gebäude saniert, umgerüstet und auch neu gebaut worden. Zum Stand der Dinge – und der Planungen – des Baugeschehens in Golm, am Neuen Palais und in Griebnitzsee sprach Matthias Zimmermann mit Hans Göbel, dem Leiter der Bauverwaltung an der Universität.

Hans Göbels Aufgabe ist klar: Er muss dafür sorgen, dass alle an der Universität Potsdam einen Platz haben – zum Lernen, zum Arbeiten, zum Forschen. Klar ist aber auch: Bei einer Einrichtung, die personell wächst, ist das keine leichte Aufgabe, denn Raum ist hier eigentlich überall Mangelware. Um dem abzuweichen, wurden zahlreiche der bestehenden Gebäude der Universität in den zurückliegenden Jahren saniert oder umgebaut – wie das Haus 14 in Golm, Sitz der Humanwissenschaftlichen Fakultät, das Haus 19 am Neuen Palais, in dem einige Philologien beheimatet sind, oder wie Haus 1 in Griebnitzsee, das Büros der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen sowie der Juristischen Fakultät beherbergt. Doch schon lan-

ge reicht das nicht mehr aus. Der Umzug der kompletten Philosophischen Fakultät auf den Campus Am Neuen Palais, die Räumung des Standorts im Park Babelsberg und vor allem der stattliche Zuwachs der Drittmitteleinnahmen – 2012 wurden knapp 50 Millionen Euro eingeworben – haben dafür gesorgt, dass dem sogenannten Fehlbestand nur noch durch neue Gebäude abgeholfen werden kann. Während in Golm und Griebnitzsee noch dieses Jahr dringend erwartete Häuser bezogen werden können, entsteht das ambitionierteste Bauvorhaben in den nächsten Jahren auf dem Campus Am Neuen Palais.

Arbeit trotz Bau – Campus Am Neuen Palais

Pläne, an der Lindenallee zusätzliche Gebäude zu errichten, vor allem, um dem Raummangel der Philosophischen Fakultät abzuweichen, gab es schon länger. Doch da der Campus inmitten des Weltkulturerbes liegt, sind Baumaßnahmen nur in enger Abstimmung mit der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten (SPSG) möglich – und die schob dem Vorhaben kurzerhand einen Riegel vor, erinnert sich Göbel: „Das Sammelsurium von Gebäuden westlich der Straße Am Neuen Palais einfach zu erweitern, ließ die Stiftung nicht zu. Die einzige Lösung war also, komplett neu zu bauen.“ Gemeinsam mit der SPSG, dem Land und der Stadt wurde der Plan ausgearbeitet, den westlichen Campus gänzlich neu zu formen. Dabei sollen nicht nur anstelle der alten neue Gebäude entstehen, die Teile der Hochschulverwaltung und der Philosophischen Fakultät

Neu und schon ausgebuht:
das Drittmitteleinbaue in Golm.

Foto: Thomas Roese



Campus Golm

- **Neu gebaut** ist ein neues Drittmitteleinbaue. Ein Gebäude für die Inklusionspädagogik ist hinter Haus 14 geplant (bis Ende 2014).
- **Abgerissen** werden soll – mittelfristig – Haus 13.
- **Saniert** werden Haus 9 (ab Herbst 2013) sowie – langfristig – Haus 5.



aufnehmen und den Anforderungen von Lehre und Forschung gleichermaßen erfüllen können. Zugleich soll die historische Lindenallee wieder entstehen, die eine Verlängerung der Hauptachse des Parks Sanssouci bildet. Wie einst stehen dann vier Reihen Lindenbäume entlang der Allee, die von den Kolonnaden vor dem Neuen Palais bis nach Golm führt. Für die Außensportstätten, die ebenfalls weichen müssen, wurde unweit ein Platz gefunden: an der Kaiser-Friedrich-Straße, hinter den Wohnheimen des Studentenwerks. Bauherr des Projekts ist das Land, vertreten durch das Ministerium für Finanzen. Die Kosten werden vom Brandenburgischen Landesbetrieb für Liegenschaften und Bauen auf bis zu 120 Millionen Euro geschätzt. Zu vielen der wesentlichen Fragen haben sich die Beteiligten bereits geeinigt: Lage und Ausdehnung der Baufelder sind bestimmt, die Größe der Gebäudemassen festgelegt. Für die Architektur soll es einen Wettbewerb geben. Noch nicht abschließend geklärt ist, ob für alle Sportvereine, die neben der Universität und dem Hochschulsport selbst auf den jetzigen Anlagen aktiv sind, auch Ersatz geschaffen werden kann. Angesichts der in Potsdam überall fehlenden Sportflächen eine Frage mit Brisanz.

Dennoch könnten, wenn alles nach Plan läuft, die ersten Bauarbeiten noch 2015 beginnen. Göbels oberste Priorität ist indes nicht, wann es los-, sondern wie es weitergeht. „Wir müssen darauf achten, dass der Tagesbetrieb weiterläuft. Deshalb wird schrittweise

abgerissen und gebaut.“ Zuerst werden die Barackengebäude 22 und 6 verschwinden, später folgen dann die in den 1950er Jahren als Wohnheime errichteten Gebäude entlang der Straße und schließlich auch der vor dem Umzug der Philosophischen Fakultät an den Campus sanierte Plattenbau Haus 19. Bis dahin, schätzt Göbel, könnten noch 20 Jahre ins Land gehen. Weit schneller müssen indes Räumlichkeiten für die „School of Jewish Theology“ gefunden werden, immerhin wird diese im November 2013 offiziell eröffnet. Derzeit laufen mit der SPSG Gespräche über eine Nutzung des historischen Gebäudes am Nordtor zum Neuen Palais. Auch wenn die Mitarbeiter der Jüdischen Theologie vorerst in Übergangsquartiere ausweichen müssen, dürfen sie wohl vorsichtig optimistisch sein, in absehbarer Zeit in das avisierte Gebäude einziehen zu können.

Schritt für Schritt – Campus Golm

Baufrische Türen gibt es in Golm, wo das Drittmittelgebäude für die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät fast fertiggestellt ist. Mitarbeiter welcher Drittmittelprojekte darin ihre Büros beziehen, steht schon länger fest. Das mehr als 3.500 Quadratmeter umfassende Haus ist ausgebucht. Damit sei die Entwicklung des Campus freilich keineswegs abgeschlossen, erklärt Göbel. So soll das Innere des äußerlich bereits instandgesetzten Hauses 9 ab Herbst für das Institut für Mathe-

Campus Am Neuen Palais

- **Neu gebaut** werden zahlreiche Gebäude links und rechts der Lindenallee (voraussichtlich ab 2015).
- **Abgerissen** werden – jeweils nach der Fertigstellung eines und vor dem Baubeginn des nächsten Bauabschnitts – die Häuser 22, 6, 3, 4, 5, 13, 1, 2 und 19.
- **Saniert** wird – voraussichtlich – das historische Gebäude am Nordtor.

matik hergerichtet werden. Für die im Oktober 2013 startende Inklusionspädagogik ist ein Neubau hinter dem großen Zentralgebäude der Humanwissenschaftlichen Fakultät (Haus 14) geplant. Bis Ende 2014, so hofft das Baudezernat, sollen die Arbeiten abgeschlossen sein, sodass das Gebäude im Frühjahr 2015 bezogen werden kann. Raum für weitere Neubauten sei danach in Golm kaum mehr, so Göbel. „Die baulichen Grenzen auf dem Campus sind nahezu erreicht.“ Nach dem Abriss der Häuser 21 bis 23 gibt es derzeit lediglich noch ein Baufeld.

Zuzug – Campus Griebnitzsee

Eine letzte Lücke schließt das im Herbst 2013 fertiggestellte neue Fakultäts- und Drittmittelgebäude (Haus 7) auf dem Campus Griebnitzsee. Auf 2.288 Quadratmetern Nutzfläche bietet es Räume für den regulären Lehr- und Studienbetrieb, aber auch Drittmittelprojekte haben darin eine Heimat gefunden. Dabei sind die Räumlichkeiten vorwiegend Ersatz für die dann endgültig geräumten Gebäude im Park Babelsberg. Von den dort noch vorhandenen Studentenwohnheimen, die vom Studentenwerk betrieben werden, wird nur eines zusammen mit den Bürogebäuden abgerissen, drei weitere bleiben vorerst erhalten. In Griebnitzsee bildet das neue Gebäude indes die „städtebauliche Endstufe“, wie Göbel erklärt. ■

Campus Griebnitzsee

- **Neu gebaut** wurde das Fakultäts- und Drittmittelgebäude Haus 7 (September 2013 fertiggestellt).
- **Abgerissen** werden die leergezogenen Gebäude 5, 6, 7 und 9 im Park Babelsberg.

Mit starken Partnern zum Erfolg

Wie Kanzler Karsten Gerlof die Universität Potsdam weiter voranbringen will

Karsten Gerlof ist neuer Kanzler an der Universität Potsdam. Der Diplom-Physiker leitete seit 2007 die Verwaltung der Hochschule Bremerhaven, nachdem er zuvor unter anderem im nordrhein-westfälischen Wissenschaftsministerium tätig gewesen war. Mit ihm sprach Portal-Redakteurin Petra Görlich.

Herr Gerlof, Sie haben am 1. Juli ihre Arbeit aufgenommen. Konnten Sie Universität und Stadt schon etwas näher kennenlernen?

Viel Zeit, um Potsdam intensiver kennenzulernen, hatte ich ehrlich gesagt noch nicht. Immerhin habe ich mir schon ein wenig den Park Sanssouci und die Innenstadt „erarbeitet“.

In der Uni bin ich gerade dabei, Schritt für Schritt die Verwaltung und die zentralen Einrichtungen zu besuchen. Dabei ist mir wichtig, möglichst viele der dort arbeitenden Kolleginnen und Kollegen zumindest kurz kennenzulernen. Ende August standen auch systematische Rundgänge über die Campusbereiche an, um mehr zu den Gebäuden und aktuellen baulichen Fragen zu erfahren. In den zentralen Gremien habe ich mich gleich zu Anfang vorgestellt, gern würde ich auch noch jeweils an einer Sitzung jedes Fakultätsrates teilnehmen.

Welche Vorstellungen bringen Sie mit, um die Universität für die Zukunft gut aufzustellen?

Ich glaube, die Universität Potsdam hat sich in der Vergangenheit trotz knapper Mittel deshalb so gut aufstellen können, weil sie den Mut zu innovativen Konzepten hatte, wie vor Jahren die Profildomänen oder aktuell

die reformierte Juristenausbildung, und weil sie immer die Zusammenarbeit mit starken Partnern gesucht hat. Dies ist immer noch ein erfolgversprechender Ansatz. Ich nenne zum Beispiel den pearls-Verbund, über den noch mehr gemeinsame Aktivitäten als bisher angeschoben werden sollen, und das neu aufgelegte Juniorprofessuren-Programm der Universität. Damit können wir gezielt zusätzliche junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler gewinnen, ohne dass dauerhaft Mehrkosten entstehen.

Welchen Aufgaben widmen Sie sich zuerst?

Das Präsidium beschäftigen gerade die Verhandlungen mit dem Land über die neuen Hochschulverträge. Hier geht es unter anderem um die angemessene finanzielle Ausstattung und um zukunftsweisende Vorhaben der Universität. Aus den Verhandlungen mit dem Land leiten sich dann innerhalb der Uni die Zielvereinbarungen mit den Fakultäten ab. Parallel wird der Hochschulentwicklungsplan überarbeitet. Beides soll vor Mitte 2014 abgeschlossen sein.

Was wollen Sie unternehmen, um die Selbststeuerung der Universität weiter zu stärken?

Beispielsweise sollte unser Stellenplan flexibler werden. Die Universität hat zu jeder Entgeltgruppe eine bestimmte Zahl von Stellen im Haushaltsplan des Landes, die sich über die Jahre kaum geändert hat. Das ist der Dynamik in der Wissenschaft und auch in den Infrastrukturbereichen nicht angemessen. Es wäre viel sinnvoller für eine Wissenschaftseinrichtung wie die Universität, wenn

sie sich ihr eigenes Personaltableau auf Basis der Hochschulentwicklungsplanung selbst definieren könnte – natürlich im Rahmen der verfügbaren Mittel. Zur Flexibilisierung gab es einen Modellversuch, der hoffentlich erfolgreich evaluiert und dann vom Land verstetigt wird.

Aber auch innerhalb der Universität können wir die Selbststeuerung noch verbessern, zum Beispiel indem wir die Budgetzuweisung nach Kostenstellen und Haushaltstiteln vereinfachen, das Finanzcontrolling intensivieren und durch ein gezieltes Qualitätsmanagement gerade die Verwaltungsprozesse anschauen, in die derzeit viel Arbeitszeit gesteckt werden muss.

Die Universität Potsdam steht in den nächsten Jahren vor einem Generationswechsel ihrer Beschäftigten. Wie kann sie in ihrer Personalpolitik darauf reagieren?

Das ist ein wichtiger Punkt. Die Weitergabe der Erfahrungen will gut organisiert sein. Dafür brauchen wir eine konzeptionelle Vorgehensweise. Jüngere Kolleginnen und Kollegen systematisch fortzubilden, den Dialog mit ihnen zu führen, wohin sie sich fachlich weiterentwickeln wollen und ihre frühzeitige Vorbereitung auf zukünftige Positionen gehört zum Themenbereich Personalentwicklung, den wir meines Erachtens auch im Bereich der Technik und Verwaltung intensivieren müssen. Ich glaube, das bietet auch vielen jüngeren Kolleginnen und Kollegen, die jetzt zum Beispiel auf befristeten Stellen beschäftigt sind und sich dort bewährt haben, eine Perspektive. ■

„WarmUP“ für das Studium

Erstsemester feierten in der Schiffbauergasse

Warmmachen für das Wintersemester“ hieß es zum Auftakt des neuen Akademischen Jahres im Erlebnisquartier Schiffbauergasse. Vizepräsident Prof. Dr. Robert Seckler und Potsdams Oberbürgermeister Jann Jakobs waren in die Waschhaus-Arena gekommen, um die Erstsemester an der Universität und in der Stadt willkommen zu heißen. Studierende höherer Semester spielten zur Begrüßung Jazziges. Anschließend trafen sich die Neuen auf dem Marktplatz vor der Open-Air-Bühne, um gemeinsam den Semesterauftakt zu feiern, Kommilitonen und Professoren kennenzulernen und bei einem Glas Punsch und heißen Waffeln erste Kontakte zu knüpfen. Zahlreiche Hochschulgruppen sowie Einrichtungen der Universität wie die Studienberatung oder das Büro für Chancengleichheit präsentierten sich mit eigenen Ständen auf dem Markt. Aber auch Unternehmen der Stadt wie der Kletter- und Abenteuerpark oder das Café „11-line“ nutzten die Gelegenheit, sich und ihr Angebot den Neuen vorzustellen. Moderatorin Anna Luise Kiss führte im Tälkzelt durch den Abend und interviewte Akteure der Uni zu Fragen rund ums Studium, vom Auslandssemester bis zum Hochschulsport.

Seit einigen Jahren schon engagieren sich die Universität und die Stadt Potsdam mit diesem gemeinsamen Fest für einen lebhafteren Austausch zwischen Kultur und Wissenschaft. Das Erlebnisquartier Schiffbauergasse zeigte an diesem Abend einmal mehr, dass es sich zu einem studentischen Treffpunkt entwickelt. Einige Kulturanrainer luden in ihre Häuser ein. In der fabrik konnten die Studierenden deutsch-polnisches Tanztheater erleben. Das Huckleberry-Loungefloß bot leckere Cocktails an und im „Nachtboulevard“ der zum Hans-Otto-Theater gehörenden Reithalle waren Filme des Studentenfilmfestivals „Sehsüchte“ zu sehen. Aber auch auf dem Marktplatz gab es etliches zum Mitmachen: Balancieren auf der Slackline, Kräftermessen am Ruderergometer oder Tischtennis.

Nachdem die Feuershow der „Fireflies“ draußen für funkelnde Momente gesorgt hatte, ging es auf den Floors des Waschhauses mit der traditionellen Erstsemesterparty heiß weiter. Nicht zum ersten Mal dabei war „Ray Pan Tea“, eine fünfköpfige Hard Rock-Band um den Astrophysiker Professor Frank Spahn, der, wenn er nicht auf der Bühne steht, auf dem Uni-Campus in Golm forscht und lehrt.

Red.



Verbaler Schlagabtausch in der Waschhaus-Arena: Moderatorin Anna Luise Kiss mit Vizepräsident Prof. Dr. Robert Seckler und Vertretern des AStA.



Faszinierendes Spiel mit dem Feuer.



Marktplatz-Atmosphäre: Heiße Infos und Getränke.



In der Prof.-Lounge: Rockiges von Astrophysiker Prof. Dr. Frank Spahn und Band.

Fotos: Thomas Hölzel

Wissen für die Kliniken

Netzwerktreffen zur medizinischen Rehabilitation

Foto: Andrea Damm/pixelio.de

Die MEDIAN Klinik Berlin-Kladow wird am 30. Oktober dieses Jahres Ort des mittlerweile 3. Treffens des „Forschungsverbundes medizinische Rehabilitation“ sein. Die Leitung der Veranstaltung haben Prof. Dr. med. Heinz Völler, Professor für Rehabilitationswissenschaften an der Uni Potsdam, und Dr. med. Christian Dohle, Ärztlicher Direktor und Chefarzt Neurologie der MEDIAN Klinik Berlin-Kladow, übernommen.

Der Forschungsverbund stellt eine Vernetzung Berlin-Brandenburger Rehabilitationskliniken untereinander und mit der Universität Potsdam dar. Sein Ziel ist es, eine qualitativ hochwertige patientenbezogene Rehabilitationsforschung zu sichern. Die Veranstaltung bietet ein Forum für den wissenschaftlichen Austausch innerhalb des Netzwerkes zwischen den Kliniken, Fachdisziplinen und verschiedenen Professionen. Besonderes Augenmerk soll dar-

über hinaus auf den Wissenstransfer von Forschungsergebnissen in den klinischen Kontext gerichtet werden.

Die Veranstaltung eröffnet Prof. Dr. Bernd Kolleck mit einem Vortrag zum Thema „Klinische Rehaforschung – von der Idee zum Studiendesign“. Er ist ausgewiesener Experte der Methodenlehre und Hochschullehrer für Forschungsmethoden, Statistik und Informatik an der Alice-Salomon-Hochschule Berlin. Neben vielen Kurzreferaten gibt es auch einen Gastvortrag von Prof. Dr. Urs Granacher, Inhaber des Lehrstuhls für Trainings- und Bewegungswissenschaften an der Universität Potsdam. Er wird über Trainingsmethoden und aktuelle Forschungsergebnisse zur Sturzprävention unter Berücksichtigung der klinischen Anwendung sprechen. *Red.*

Weitere Informationen:
www.uni-potsdam.de/rehawiss

„Spitzen“-Sport

Der Hochschulsport an der Universität Potsdam hat beim Bildungsranking des Allgemeinen Deutschen Hochschulsportverbandes (adh) den ersten Platz belegt. Mit seinen zahlreichen regional ausgerichteten Seminaren wurde das Angebot sowohl in qualitativer als auch in quantitativer Hinsicht mit Höchstnoten bewertet.

Das Bildungsranking bezieht alle über 185 adh-Mitgliedshochschulen ein und unterscheidet dabei zwischen Einrichtungen mit mehr beziehungsweise weniger als 15.000 Studierenden. Den quantitativen sowie qualitativen Bewertungskategorien liegt ein abgestuftes Punktesystem zugrunde, das einerseits der Heterogenität der Hochschulen und andererseits der Vielfalt des adh-Bildungsprogramms sowie regionaler Veranstaltungen der Mitglieder Rechnung trägt. *Red.*

det dabei zwischen Einrichtungen mit mehr beziehungsweise weniger als 15.000 Studierenden. Den quantitativen sowie qualitativen Bewertungskategorien liegt ein abgestuftes Punktesystem zugrunde, das einerseits der Heterogenität der Hochschulen und andererseits der Vielfalt des adh-Bildungsprogramms sowie regionaler Veranstaltungen der Mitglieder Rechnung trägt. *Red.*

Infos zu Stipendien

Wer schon einmal über eine Förderung durch ein Stipendium nachgedacht und den Bewerbungsvorhaben dann doch hinausgeschoben hat, der sollte die Infoveranstaltung der Zentralen Studienberatung der Uni am 13. November nicht verpassen. Ab 19.00 Uhr stehen dann auf dem Campus Babelsberg (Haus 6, Hörsaal H10) Stipendiatinnen und Stipendiaten verschiedener Förderwerke bereit, um von ihren Erfahrungen auf dem Weg zu einem Stipendium zu berichten.

Die Gesprächsrunde soll dazu dienen, die Ängste vor einer solchen Bewerbung zu nehmen und aktuelle oder künftige Studierende für das Thema ab-zuschließen. Wie läuft die Bewerbung konkret ab? Muss wirklich ein Einserdurchschnitt vorhanden sein? Wo gibt es die richtigen Ansprechpartner? Auf diese und viele andere Fragen wird es Antworten geben. In einem zweiten Veranstaltungsteil stehen die anwesenden Stipendiaten in kleinen Gruppengesprächen für nähere Auskünfte zur Verfügung. Für die Teilnehmenden besteht jederzeit die Möglichkeit, die Gesprächspartner zu wechseln, um so mit Vertretern mehrerer Einrichtungen in Kontakt zu kommen. *Red.*

Mehr Infos:
www.uni-potsdam.de/studium/potsdam/kosten/finanzieren.html

Senatsbeschlüsse online

Informationen zu vergangenen und aktuellen Senatsbeschlüssen nur unter: www.uni-potsdam.de/praesidium/beschluesse/index.html
Oder über Kerstin Rehfeld, Geschäftsstelle des Senates, Tel.: 0331/977-1771
E-Mail: kerstin.rehfeld@uni-potsdam.de



Endlich Gärtner: Zum Abschluss gab es Glückwünsche und Blumen.

Foto: Gilda Kapp

Blumen für den Gärtner

Der beste brandenburgische Gärtner-Azubi des Abschlussjahrgangs 2013 kommt von der Universität Potsdam. Norbert Syska (Foto ganz links) wurde gemeinsam mit seiner Ausbilderin, Sabine Rüstig, bei der feierlichen Zeugnisausgabe für alle Gärtner-Azubis des Landes Brandenburg besonders geehrt. Die Festveranstaltung fand Mitte September in Prenzlau statt.

Alle Auszubildenden der Universität Potsdam haben ihre Lehre mit gutem und sehr gutem Erfolg beendet. Mit Norbert Syska stellte die Hochschule zum dritten Mal in Folge den besten Gärtnerlehrling. Wie er erlernten auch seine Vorgänger Maria Brandenburger und Thomas Gaskin ihren Beruf im Botanischen Garten der Einrichtung. *Red.*

Professorinnen-Programm

Erfolgreiche Einwerbung von BMBF-Geldern zur Berufung von neuen Professorinnen

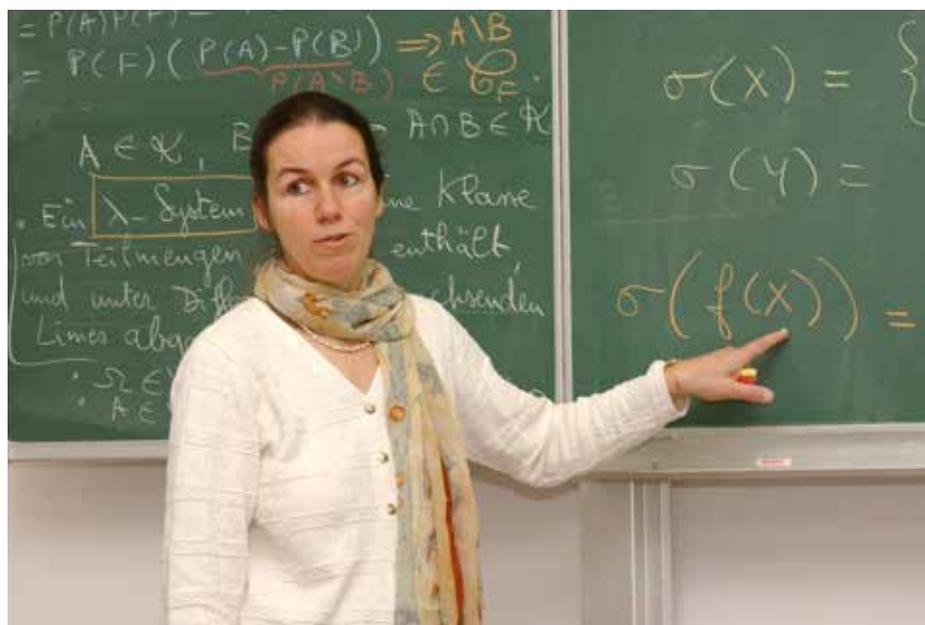
Die Universität Potsdam hat mit ihrem Gleichstellungskonzept bereits zum zweiten Mal im Professorinnen-Programm des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) überzeugt. Sie gehört damit zu den 96 Hochschulen aus ganz Deutschland, die aufgrund ihres aktiven Engagements für mehr Chancengleichheit finanzielle Unterstützung für die Berufung neuer Professorinnen erhalten.

„Wir konnten überzeugend darlegen, dass unsere innovativen Konzepte zur Förderung des weiblichen wissenschaftlichen Nachwuchses in nachhaltige Strukturen der Hochschule münden. Auch unsere Bemühungen um mehr Familienfreundlichkeit haben das Begutachtungsteam überzeugt“, so Barbara Schrul, Gleichstellungsbeauftragte der Universität Potsdam.

Die ausgewählten Hochschulen können im Rahmen des Professorinnen-Programms maximal drei Professorinnen berufen, deren unbefristete W2- und W3-Stellen in den ersten fünf Jahren jeweils über eine Anschubfinanzierung von bis zu 150.000 Euro jährlich finanziert werden. Im Gegenzug muss die Hochschule die frei werdenden Mittel in die Gleich-

stellungsarbeit investieren. Bereits 2008 hatte die Universität Potsdam erfolgreich an der ersten Runde des Professorinnen-Programms teilgenommen. Bei den Berufungen liegt der Fokus auf sogenannten vorgezogenen Professuren, also Professuren, die in spätestens fünf Jahren aus Altersgründen nachbesetzt werden müssen und deren parallele Besetzung mit dem Programm bereits jetzt für diese Übergangszeit möglich ist. Auch die Finanzierung von Berufungen auf eine schon freie Professur ist eine Offerte. Im Falle einer Förderung für eine solche Regelberufung verwenden die Hochschulen die frei gewordenen Haushaltsmittel für die Durchführung von zusätzlichen gleichstellungsfördernden Maßnahmen.

Mit den eingeworbenen Geldern aus der ersten Runde des Professorinnen-Programms konnte die Universität Potsdam beispielsweise das erfolgreiche Brückenprogramm „Chancengleichheit“ initiieren, dessen Fortschreibung nun durch das Professorinnen-Programm II auch in den kommenden Jahren gesichert ist. Neben Bewährtem wie den Angeboten des Service für Familien soll im Koordinationsbüro für Chancengleichheit künftig auch der Bereich Gender & Diversity entstehen. *Red.*



Im Wintersemester 2012/2013 arbeiteten an der Universität, einschließlich der gemeinsam Berufenen, 64 Professorinnen, hier Prof. Dr. Sylvie Roelly. Insgesamt lehrten 263 Professorinnen und Professoren an der Hochschule.

Auszeichnung für Spiel

Antje-Maria Schumann, Mitarbeiterin des Koordinationsbüros für Chancengleichheit der Universität Potsdam, und Marius Woiteck, beide sind Studierende an der Philosophischen Fakultät, haben mit ihrem Projekt „Wir sind Brandenburg – Demographic Games 3000“ einen Preis im Hochschulwettbewerb zum Wissenschaftsjahr 2013 gewonnen. Sie haben ein interaktives Planspiel konzipiert, das primär Schülerinnen und Schüler aus Brandenburg auf eine Zeitreise durch die nächsten 50 Jahre schickt. Spielerisch sollen sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer mit gesellschaftlichen Ereignissen auseinandersetzen und eigene Strategien zur demografischen Entwicklung in den fünf Planungsregionen Brandenburgs erarbeiten. Das Spiel besteht aus zehn Runden, es gibt fünf verschiedene Phasen. Im Verlauf des Geschehens lernen die Spielerinnen und Spieler, den effektiven Einsatz von begrenzten Ressourcen auf die Bedürfnisse der verschiedenen Einwohnergruppen anzupassen. Ziel ist es, eine ausgewogene Daseinsvorsorge für möglichst viele Brandenburger zu erreichen. Der bundesweite Wettbewerb stand unter dem Motto „Den demografischen Wandel gestalten – aber wie? Nachwuchswissenschaftler kommunizieren ihre Arbeit“. *Red.*

Zukunft mitgestalten

Die Universität Potsdam wird ihren Hochschulentwicklungsplan für 2014 – 2019 mit einer Veranstaltungsreihe begleiten. Anliegen ist es, allen Hochschulangehörigen die Möglichkeit zu bieten, sich aktiv in den Prozess der Gestaltung der Universität einzubringen.

Geplant sind vier Veranstaltungen:

18. Dezember 2013, ab 14.15 Uhr

Vorstellung der Ergebnisse der Evaluation der Profildbereiche im Senat
Campus Am Neuen Palais 10, Haus 9, Senatssaal

22. Januar 2014, 16.00 Uhr

Workshop zur weiteren Forschungsprofilierung der Uni
„Wie viel Profil verträgt und braucht eine mittelgroße Universität in der Wissenschaftsregion Berlin-Brandenburg?“

5. Februar 2014, 16.00 Uhr

Workshop zu den Herausforderungen von Studium und Lehre
„Profil im Studium“

10. Februar 2014, 16.00 Uhr

Workshop zu den Herausforderungen an das Hochschulmanagement und die Hochschulverwaltung
Professionell steuern – dienstleistungsorientiert verwalten

Wenn nicht anders vermerkt, finden alle Veranstaltungen auf dem Campus Am Neuen Palais, Haus 12, Obere Mensa statt.

International und praxisnah

Ein Blended Learning-Projekt verbindet deutsche und amerikanische Sportmanager in spe

Selbst ist der Mann, dachte sich Andreas Schmidt, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl „Management, Professional Services und Sportökonomie“ der Uni Potsdam und entwickelte das Blended Learning-Pilotprojekt „Obesity Care in Sweden“, mit dem er nicht nur bei seinen Studierenden auf großes Interesse stieß, sondern auch beim Präsidium der Hochschule. In einem universitätsinternen Wettbewerb um innovative Projekte auf den Gebieten E-Learning, Blended Learning und Massive Open Online Courses wurde das Lernangebot als eines der fünf besten Konzepte unter insgesamt 14 Einreichungen ausgezeichnet. Voraussichtlich im Sommersemester 2014 soll es fester Bestandteil des Lehrplans für künftige Sportmanager sein. Es ist damit ein weiteres Element in einem ganzen Netz von E-Learning-Aktivitäten, das die Universität seit Jahren fakultätsübergreifend knüpft.

VON PETRA GÖRLICH

Bei dem Projekt handelt es sich um ein Fallstudienseminar in der Gesundheitsmanagement-Lehre. Sein Vorzug: Es verbindet Theorie und Praxis durch eine große, anwendungsgestützte Methodenvielfalt. Und damit nicht genug. Hier erwerben Studierende auch interkulturelle und sprachliche Fähigkeiten. Denn es wird international zusammengearbeitet. An der Lehrveranstaltung nehmen Studierende der State University of New York, Canton teil. Andreas Schmidt hatte dort im November 2012 per Mail angefragt, ob Interesse daran bestünde, das Lehrprojekt gemeinsam durchzuführen. Er musste nicht lange überzeugen, das „okay“ kam prompt. „Im Moment streben wir eine feste Kooperationsvereinbarung an“, so Schmidt. „Damit das Angebot problemlos in die Studienordnung hineingenommen werden kann und es Verlässlichkeit auf beiden Seiten gibt.“

Was fachlich im Projekt zu bewältigen ist, ist schnell erzählt: Die Teilnehmenden bearbeiten anhand einer faktenbasierten Situationsbeschreibung eines schwedischen Krankenhaus-

betreibers (Global Health Partner) verschiedene Problemstellungen, die zum Beispiel Entscheidungen bei unvollständigen Informationen, die Harmonisierung widersprüchlicher politischer und wirtschaftlicher Interessen und die Entwicklung einer nachhaltigen Patientenversorgung betreffen. Dabei müssen sie sowohl die Besonderheiten des schwedischen Gesundheitssystems als auch die Gegebenheiten im Unternehmen selbst analysieren. Am Ende soll ein tragfähiges Strategieprogramm erarbeitet und implementiert werden.

Ob und wie das alles funktionieren kann, das probierte Schmidt erstmals in der Winterpause 2013 aus. Acht seiner Studierenden hatten sich dafür beworben mitzumachen. Von amerikanischer Seite waren es 16 junge Leute, die teilnahmen. In vier gemischten Gruppen arbeiteten sie schließlich zusammen. So unterschiedlich die Gruppen, so verschieden waren auch die Methoden: Von der Onlineplattform ANGEL (SUNY Canton) über ein Lerntagebuch bis hin zu Videokonferenzen per Connect, Teamviewer oder Skype, alles wurde genutzt. Schmidts Projekt erstreckte sich auf acht Wochen und vier sich abwechselnde Präsenz- und Onlinephasen. Das Programm enthielt die inhaltlich-methodische, sprachliche und „soziale“ Einstimmung genauso wie wöchentliche Aufgabenstellungen, einen kleinen Wettbewerb untereinander oder die Refle-

xion des Gelernten im Lerntagebuch und die Präsentation der Ergebnisse.

Schmidt konstatiert im Rückblick ein hohes Niveau des inhaltlichen Diskurses sowie der präsentierten Resultate. „Der Ansatz ist aufgegangen“, sagt er. „Dadurch, dass wir eine konkrete Aufgabe hatten, eine reale Situationsbeschreibung vorhanden war, konnte auch sehr realitätsnah gearbeitet werden.“ Dieser direkte Anwendungsbezug theoretischen Wissens sei es auch gewesen, der bei den Studierenden besonders gut ankam. Praxisnähe statt Abstraktion – das erwies sich als Erfolgsrezept.

Für Schmidt freilich steht noch mehr auf der „Haben“-Seite seiner „Schützlinge“. Ihm ist wichtig, dass im Seminar wichtige Kompetenzen erworben werden: fachliche, soziale, methodische. Wer hier agiert, überwindet sprachliche Barrieren, kulturelle Unterschiede, eine zeitliche und räumliche Trennung vom Gegenüber. Und: Es gibt genügend Raum zur Reflexion.

Und der Gewinn für ihn selbst? „Ich habe neues mediendidaktisches Wissen anwenden und vor allem bei der Moderation von Online-Foren viel lernen können“, resümiert er.

Am Ende des Pilotprojekts gab es für alle Studierenden ein Zertifikat. Ob das auch in der grundständigen Lehre so bleibt, ist noch offen. „Wir werden sehen, was die Kooperationsvereinbarung bringt“, so Schmidt. ■



Sportmanagement-Studierende beschäftigten sich in einem Pilotprojekt mit den Gegebenheiten eines schwedischen Krankenhausbetreibers.

Foto: © Tobilander – Fotolia.com

Damit der Wiedereinstieg klappt

Erster Durchgang beim Campus der Generationen Plus



Im Projekt Campus der Generationen Plus holen sich erwerbslose Akademikerinnen und Akademiker Rüstzeug für den Arbeitsmarkt.

Mit verändertem Konzept und maßgeschneidertem Programm startete im September der Campus der Generationen Plus. Das Qualifizierungsprojekt für ältere, arbeitslose Akademiker stieß auf das erwartet große Interesse. Zwölf Männer und Frauen nehmen am sechsmonatigen Durchgang teil, sechs Unternehmen sind involviert.

Erstmals seit Beginn des Projekts „Campus der Generationen“ im Jahr 2008 gab es deutlich mehr Bewerbungen als Plätze. „Es war keine leichte Aufgabe für uns, unter den mehr als 30 Interessierten auszuwählen“, so Projektleiterin Kerstin Grothe-Benkenstein von der UP Transfer GmbH. Für den jetzigen Durchgang habe man Firmen aus dem Bereich der Personalbetreuung, der Obst- und Gemüseproduktion, der IT-Branche und der Gesundheits- und Pflegebranche gewinnen können.

Das Projekt zielt darauf ab, älteren erwerbslosen Akademikern den Wiedereinstieg ins Berufsleben zu erleichtern. Zu diesem Zweck bilden sie Teams mit Studierenden, um kreativ, wissenschaftlich und projektgebunden an Aufgabenstellungen der mitwirkenden Unternehmen zu arbeiten. Allerdings ist am alten Konzept gefeilt worden. So besteht nun auch die Möglichkeit für Beschäftigte der beteiligten Betriebe, die über 45 Jahre alt sind, vom Pro-

jekt zu profitieren und sich im Rahmen des angebotenen Workshop-Programms individuell weiterzubilden. Themen der Veranstaltungen sind beispielsweise Teamarbeit, Projektmanagement, Schlüsselqualifikationen in der IT oder Kommunikation und Rhetorik.

Der Campus der Generationen Plus will auf die guten Erfolge seines bis 2011 gelaufenen Vorgängers aufbauen. Damals konnte eine Vermittlungsquote von 54 Prozent erreicht werden. „Unser Angebot ist dennoch nicht als Jobvermittlung zu verstehen“, erklärt Grothe-Benkenstein. Es solle aber durchaus dazu dienen, Kontakte herzustellen und „Klebeeffekte“ zu erzielen. Die Projektmitarbeiter unterstützen die Teilnehmenden vor allem dabei, über den „eigenen beruflichen Tellerrand“ zu schauen. Denn der Fachkräftemangel ist in Brandenburg längst angekommen. In dem Zusammenhang hat es sich als sinnvoll erwiesen, die Potenziale erwerbsloser Akademiker in artfremde Branchen und Tätigkeiten zu übertragen. *pg*

Nächster Durchgang:

März 2014

Kontakt: Kerstin Grothe-Benkenstein

Tel.: 0331/977-1389

Infos: www.campusdergenerationen.de

Vor namhafter Konkurrenz

Die internationale Plattform iTunes University zu nutzen, um hier Lehrinhalte bereitzustellen, hat sich für Informatik-Professor Andreas Schwill als gute Entscheidung erwiesen. Seine beiden Kurse zu Grundlagen der Programmierung sind echte „Renner“. Grundkurs 1 war kurz vor Redaktionsschluss das am stärksten nachgefragte Angebot unter allen auf iTunesU vorhandenen Kursen. Damit konnte der Potsdamer Wissenschaftler renommierte Einrichtungen wie Harvard, Stanford oder die RWTH Aachen auf die Plätze verweisen. Auch im Bereich Ingenieurwissenschaften sah es mit Rang eins (GdP1) und Rang vier (GdP2) für ihn erfreulich aus. In Abonnenten-Zahlen ausgedrückt heißt das: 5.300 beziehungsweise 220 Studierende eigneten sich Ende August über die Plattform bei Andreas Schwill Wissen an.

Der Wissenschaftler zeigte sich vom Erfolg überrascht. „Meine einzige Erklärung ist die Qualität der Videos sowie die Thematik. Anscheinend gibt es keinen inhaltlichen und qualitativ vergleichbaren Kurs, der den Stoff des ersten Semesters Informatik abbildet.“

Beide Lehrveranstaltungen bietet Andreas Schwill seit langem an. Vor einigen Jahren begann er damit, zunächst Audio-, später Video-Aufzeichnungen zu erstellen. Anfangs nur für die Vorlesungsteilnehmer gedacht, machte der Informatik-Didaktiker die Videos schließlich ab Wintersemester 2012/13 weltweit via iTunesU verfügbar. Interessierte können sich hier nun in die Programmierung einführen lassen, Grundkonzepte der Informatik kennenlernen oder Kenntnisse zu Algorithmen und Datenstrukturen erwerben.

Schwill will schrittweise all seine Veranstaltungen digitalisieren. „Ich hatte das für die Universität bereits angeregt, als ich noch deren Multimedia-Beauftragter war“, erinnert er sich. „Aber damals war das noch zu gewagt.“ Jetzt hofft er, dass immer mehr Kollegen diesen Weg gehen.

In den letzten Jahren bieten deutsche Hochschulen zunehmend audiovisuelle Lerninhalte auf iTunesU an. Die Plattform erscheint ihnen für Lernangebote oft eleganter als das „anarchische“ Youtube. Das ist jedoch auch problematisch. Die Nutzung erfordert iTunes und ist damit auf Windows und MacOS beschränkt. Zudem gibt es beispielsweise keine offenen Schnittstellen für den Export in andere Portale. Kritiker bemängeln die Entscheidung der Hochschulen und fordern, eher in offene Plattformen zu investieren. *pg*

Jobaussichten?

Künftige Absolventen geisteswissenschaftlicher Studiengänge erkundeten Chancen auf dem Arbeitsmarkt

Germanisten, Historiker, Anglisten – sie alle wählen ihr Studium eher selten nach konkreten Berufszielen aus. Das macht zwar in gewisser Weise Sinn, ist aber auch nicht unproblematisch. Denn nach dem Ende des Studiums stehen sie oft vor der Qual der Wahl. Mit ihren Abschlüssen in der Tasche, bietet sich ihnen ein weites Feld von Berufsmöglichkeiten. Die dreiteilige Veranstaltung „Wege in die Arbeitswelt“ wollte deshalb etwas Orientierung bieten und widmete sich der beruflichen Zukunftsfähigkeit von Geisteswissenschaftlern. Initiiert von Potsdam Transfer, wurde die Reihe in Kooperation mit der Philosophischen Fakultät durchgeführt und in der Planung vom Career Service unterstützt.

VON DR. SOPHIA ROST UND REBECCA KORBACH

Der Vortrag von Kolja Briedis (HIS-Institut für Hochschulforschung) lockte knapp 100 Studierende ans Neue Palais. Wollten sie doch erfahren, welche beruflichen Möglichkeiten ihnen offen stehen. Briedis ermunterte seine Zuhörer zunächst einmal,

selbstbewusst und optimistisch den Schritt auf den Arbeitsmarkt zu wagen. 50 Prozent der geisteswissenschaftlichen Absolventen, so der Referent, finden laut deutschlandweiten Zahlen von 2009 nach spätestens einem Jahr einen Job. Fünf Jahre nach ihrem Abschluss sind es 70 Prozent. Die Absolventen sind mehrheitlich zufrieden mit dem Arbeitsklima und den vorhandenen Bedingungen. Und sie möchten sich durchaus mit eigenen Ideen in die Firmenprozesse einbringen. Die spezifischen Kompetenzen, die Studierende heute in ihrer Ausbildung erhalten, ermöglichten es etwa der Hälfte der Absolventen, in für Geisteswissenschaftler eher untypische Branchen wie Marketing, Management oder Kundenberatung einzusteigen. Allerdings fehle ihnen, konstatierte Briedis, häufig notwendiges IT- und BWL-Wissen. Deshalb riet er seinen Zuhörern, schon im Studium diese Kenntnisse mitzuerwerben. Der HIS-Mitarbeiter vergaß auch ein anderes Problem nicht zu erwähnen: den Verdienst. Das Brutto-Jahreseinkommen von Geisteswissenschaftlern liegt in den ersten Berufsjahren um durchschnittlich

10.000 Euro jährlich unter jenem von Absolventen der Wirtschaftswissenschaften und der MINT-Fächer. Da die meisten von ihnen ihre Tätigkeit jedoch nicht nach dem Einkommen aussuchten, spiele dieser Fakt in der Praxis allerdings eine untergeordnete Rolle.

In der Podiumsdiskussion trafen mit Jörg Schäfer (Leiter der DB Akademie) und Ulf Hellert (Leiter Personal, KPMG) Vertreter aus der Wirtschaft auf Vertreter der Verwaltung (Dr. Ines Hildebrandt, Referentin in der Staatskanzlei Brandenburg). Zudem gehörten zwei Absolventen zur Gesprächsrunde, die über ihre Erfahrungen in den ersten Berufsjahren berichteten. Der Kreis bestätigte, was schon Studien ergeben haben: Ein geisteswissenschaftliches Studium verstellt nicht den Weg in andere Branchen. Grundsätzlich wichtig aber ist – und hier waren sich die Diskutanten sehr einig –, dass gegen Ende des Studiums ein berufliches Ziel definiert sein sollte. Eines, das sich auch in den Eckpunkten des Lebenslaufes erkennen lässt. Für potenzielle Arbeitgeber sind Praxiserfahrungen, die auf eine bestimmte Richtung deuten, wichtige Indizien für ein bestimmtes Interesse. Gesetzte Ziele legen den Berufsweg aber natürlich nicht endgültig fest, sie können sich während der beruflichen Karriere durchaus noch ändern. Auch das wurde deutlich. Studierende, so die Runde, sollten zudem Tätigkeiten im Ehrenamt nicht unterschätzen. Sie seien von Bedeutung, weil so soziale Netzwerke entstehen könnten.

Dass ein Job als Angestellter nicht die einzige Perspektive für geisteswissenschaftliche Absolventen darstellt, wurde im abschließenden Ideenworkshop nochmals unterstrichen. In dieser dritten, in Zusammenarbeit mit der Entrepreneurship Academy ausgetragenen Veranstaltung konnten sich die Teilnehmenden mit verschiedenen Kreativtechniken vertraut machen. Sie erfuhren, wie Ideen methodisch entwickelt werden können und wie daraus gegebenenfalls ein Geschäftsmodell entsteht. Unternehmertum, so die Botschaft, sei mehr, als gegebene Strukturen zu akzeptieren. Vor allem bedeute dies, selbst zu gestalten. ■



Hochschulabsolventen – auch die der Geisteswissenschaften – haben gute Chancen auf dem Arbeitsmarkt.

Foto: © Gina Sanders – Fotolia.com

Master-Classes am Bodensee

Potsdamer Chemikerin fuhr zum
63. Nobelpreisträgertreffen



Seit 1951 gibt es die Lindauer Nobelpreisträgertagungen. Hochkarätige Forscher treffen sich einmal im Jahr mit dem wissenschaftlichen Nachwuchs. Die jungen Leute müssen in einem strengen Auswahlverfahren Leistungen und Referenzen nachweisen, um in den Genuss der Teilnahme zu kommen. Zu jenen, die es in diesem Jahr geschafft haben, gehört die Potsdamer Chemikerin Dr. Juliane Traeger.

VON DR. BARBARA ECKARDT

Es war keine Fachtagung, sondern etwas ganz anderes und deshalb so interessant“, sagt Juliane Traeger über das inzwischen 63. Nobelpreisträgertreffen Anfang Juli. Sie ist noch heute von den vielfältigen Begegnungen mit den Preisträgern, Studierenden, Doktoranden und Post-Docs aus 78 Ländern begeistert, „obwohl es keineswegs Urlaub war, sondern anstrengend und intensiv“. Sie, damals noch Doktorandin, hat sich auf Empfehlung ihres Doktorvaters, Prof. Dr. Hans-Jürgen Holdt, beworben. Er bestätigte ihr, „eine hervorragende Wissenschaftlerin mit hohem Engagement“ zu sein. Juliane Traeger entwickelte und testete im Rahmen ihrer Dissertation neuartige Substanzen, sogenannte Extraktionsmittel, mit denen das wirtschaftlich wertvolle Edelmetall Palladium aus Recyclingmaterialien, wie beispielsweise gebrauchten Autoabgaskatalysatoren, zurückgewonnen werden kann. Da Juliane Traeger gern den Sachen auf den Grund geht und bei ihren Forschungen von Neugier ange-

trieben wird, fand sie in Lindau unter den 625 Nachwuchswissenschaftlern und 35 Nobelpreisträgern sehr viele Gleichgesinnte.

Es gab Vorträge, Diskussionen und Veranstaltungen „am Rande“ zu fachspezifischen und interdisziplinären Fragestellungen, aber auch Debatten über gesamtgesellschaftlich und global relevante Themen. Turnusgemäß bildete in diesem Jahr die Chemie den Schwerpunkt. Inhaltlich widmete sich die Tagung unter anderem biochemischen Prozessen und Strukturen.

„Die Vorträge der Nobelpreisträger waren auch deshalb anregend, weil sie nicht in jedem Fall über ihr Fachgebiet sprachen“, sagt Juliane Traeger. So referierte der amerikanische Physiker und Nobelpreisträger von 1997, Steven Chu, über die Herausforderungen des Klimawandels. Der ehemalige Energieminister in der Obama-Regierung beschäftigte sich ursprünglich mit der Beeinflussung von Atomen mittels Lasern. Und auch der Schweizer Chemiker Richard Robert Ernst, der 1991 den Nobelpreis für seine bahnbrechenden Beiträge zur Entwicklung der hochauflösenden magnetischen Kernresonanz-Spektroskopie erhielt, äußerte sich zu einem anderen wissenschaftlichen Betätigungsfeld: Er sammelt inzwischen tibetische Kunstwerke, die er mit einem ein Mikroskop gekoppelten Raman-Spektrometer analysiert. Bei den nachmittäglichen Diskussionen erhielten die Nachwuchswissenschaftler die einmalige Gelegenheit, die Nobelpreisträger „alles“ fragen zu können, nicht nur

ihr Fachgebiet betreffend. „Sie haben sehr bereitwillig geantwortet und von persönlichen Werdegängen, Motivationen für Forschungsarbeiten oder der Bewältigung von Niederlagen erzählt.“ Juliane Traeger spürte bei den Begegnungen, dass alle „letztendlich ‚nur‘ Wissenschaftler sind, die mit großer Freude arbeiten“. Der 87 Jahre alte Karl Alexander Müller etwa, Schweizer Physiker, der 1987 mit dem Nobelpreis für Physik für die Entdeckung von Supraleitung in keramischen Materialien ausgezeichnet wurde, ist bis heute in der Forschung aktiv. Er berichtete in Lindau über neueste Ergebnisse und deren Annahme zur Veröffentlichung. „Diese Freude am Forschen hat er uns vermittelt“, sagt die Nachwuchswissenschaftlerin. Die meisten der Nobelpreisträger, so ihr Eindruck, sonnen sich nicht in ihrem Ruhm.

Die unterschiedlichen Lebensläufe und Entwicklungswege beeindruckten Juliane Traeger ebenso wie die Vorträge selbst. Dabei habe sie einiges gelernt, so beispielsweise, wie wichtig es sei, die eigene Begeisterung für ein Thema auf das Publikum zu übertragen, auch bei scheinbar schwierigen und theoretischen Sachverhalten. Sie ist froh, beim „Erlebnis Lindau“ dabei gewesen zu sein, es habe den Blick geweitet. Und sie darin bestärkt, dass es sich lohnt durchzuhalten, auch wenn sich Erfolge nicht immer sofort einstellen. Denn auch Nobelpreisträger fallen nicht vom Himmel, müssen hart und häufig viele Jahre bis zum Erfolg arbeiten. ■

Landeslehrpreis für innovative Lehre

Dozent der Universität Potsdam gehört zu den Preisträgern



Mit dem Landeslehrpreis ausgezeichnet: Alexander Knoth (l., UP) sowie Prof. Dr. Hans-Peter Piorr (HNEE, 4.v.l.) und Prof. Dr. Mario Kupnik (r., BTU Cottbus-Senftenberg). Brandenburgs Wissenschaftsministerin Prof. Dr.-Ing. Dr. Sabine Kunst (2.v.l.) und Prof. Dr. Viktoria Enzenhofer, die die Ehrung in Vertretung ihres Kollegen Prof. Dr. Jörn Mallok (HNEE) entgegennahm, gratulierten herzlich.

Foto: Harald Topel

Erstmals in diesem Jahr schrieb die brandenburgische Wissenschaftsministerin Prof. Dr.-Ing. Dr. Sabine Kunst den Landeslehrpreis aus – mit dem Ziel, die besondere Bedeutung der Hochschullehre für die Ausbildung des akademischen Nachwuchses hervorzuheben. Der Soziologe Alexander Knoth von der Universität Potsdam überzeugte als einer von insgesamt vier Preisgekrönten die Auswahljury.

VON SOPHIE JÄGER

Bloggen im Seminar? Das ist ungewöhnlich, klingt spannend und innovativ. Im Kurs von Alexander Knoth geht es genau darum. Der wissenschaftliche Mitarbeiter am Lehrstuhl für Geschlechtersoziologie hat eine Lehrveranstaltung konzipiert, die auf einem Internet-Blog basiert. Anwendungsnah und praxisorientiert sollen die Studierenden bei ihm interaktiv lernen, Theorie und Empirie verknüpfen. Für diesen, seinen außergewöhnlichen Lehransatz ist er nun ausgezeichnet worden.

Über eine Uni-Rundmail wurde der junge Dozent auf die Ausschreibung aufmerksam. Sein Konzept überzeugt zum einen durch die thematische Ansiedlung zwischen Soziologie und Politikwissenschaften, so war unter anderem eine vergleichende Wohlfahrtsstaatspolitik unter dem besonderen Aspekt der Geschlechterproblematik Gegenstand der Betrachtungen. Zum anderen spricht Knoth in seinem englischsprachigen Seminar mit länderübergreifenden Themen die Zielgruppe der internationalen Studierenden an. Es ist aber vor allem der Internet-Blog, der diese Lehrveranstaltung zu etwas Besonderem macht. Die Studierenden sollen im Laufe des Semesters hier nicht nur schreiben, sondern ihn auch gestalten. Die Teilnehmer, sie kommen aus unterschiedlichen Fachrichtungen und kulturellen Kontexten, lernen dabei einen Blog als modernes Kommunikationsinstrument zu nutzen. Der Austausch untereinander steht im Vordergrund. Neben der Lektüre der Basisliteratur fördern Diskussionen, Talkshows und Rollen-

spiele die Annäherung an das Thema. Im Verlauf des Seminars soll jeder Student mehrere Blogbeiträge „posten“. „Mir war es wichtig, dass die Studierenden auch das Rüstzeug haben, längere wissenschaftliche Artikel zu schreiben. Es geht also nicht um das Rausposaunen einer Meinung, sondern um die argumentative, wissenschaftlich fundierte Bearbeitung einer Fragestellung“, unterstreicht der Soziologe.

Blended Learning oder auch integriertes Lernen nennt sich diese Form von Kursen, die auf einer Verknüpfung von traditionellen Präsenzveranstaltungen mit einem hohen E-Learning-Anteil beruhen und an Universitäten immer häufiger für die Lehre genutzt werden. „Für mich selbst war das Arbeiten mit Weblogs ähnlich wie für die Mehrheit meiner Studierenden Neuland. Ich habe zu Beginn auch allen gesagt, dass ich kein Internet-Junkie bin und genau wie sie dazulerne.“ Umso erstaunlicher war es für den jungen Dozenten, dass seine Studierenden zum Teil härter mit sich und ihren Kommilitonen ins Gericht gingen als er selbst.

Mit Einsatzbereitschaft und einer gewissen Hartnäckigkeit versucht Alexander Knoth, auch anderen Lehrenden sein Konzept „schmackhaft“ zu machen. Seine Funktion als E-Learning-Koordinator der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät geht Hand in Hand mit seiner Lehrtätigkeit. „Ich habe mein Konzept schon sehr erfolgreich in die Uni hineingetragen. Ich stelle es auch immer wieder auf Weiterbildungen vor und organisiere Workshops dazu. Es bringt ja nichts, tolle Konzepte zu schreiben und keiner weiß hinterher, wie er sie umzusetzen hat.“ Einige Kollegen in der Anglistik, aber auch Dozenten aus der Informatik konnte er bereits überzeugen. „Meine Philosophie lautet: Die kleinen Lösungen sind es. Es muss nicht jeder bloggen. Seine Arbeit zu durchdenken und die Zielsetzung im Blick zu behalten, das ist das A und O“, fasst Alexander Knoth seine Auffassung zusammen.

Dass sein Konzept erwähnenswert ist, bestätigt ihm die jetzige Auszeichnung. Der Landeslehrpreis ist mit 5.000 Euro dotiert. Zu den Bewertungskriterien der Einreichungen zählten neben der Innovation die Transfermöglichkeit und Passfähigkeit für andere Lehrende, die Studierendenorientiertheit, der internationale Aspekt und die Interdisziplinarität. ■

Minerva in der 10. Kinderuni

Mit der Eule, dem Symbol der Klugheit, betrat Minerva den Hörsaal zur Kinderuni. Ein Heimspiel für die Göttin der Weisheit, die Beschützerin der Dichter und der Lehrer. In der Vorlesung zur Klassischen Philologie war zu erfahren, was Kinder einst im alten Rom lernten, worauf sie schrieben und welche Geschichten sie hörten. Prof. Ursula Gärtner hatte sich hierfür Schauspieler vom Theater Grex potsdamienses eingeladen. In Gestalt von Jupiter und Juno, Venus, Neptun und Merkur waren sie gekommen, um die jungen „Studierenden“ in die Welt der Antike zu entführen.

Rund 2.200 Dritt- und Viertklässler hatten Ende September die 10. Kinder-Universität besucht. Das Spektrum der 14 Vorlesungen reichte vom Lebensweg der Steine bis hin zu fernen Galaxien und Schwarzen Löchern. Der Chemiker Dirk Schanzenbach erklärte, wie die Farben ins Feuerwerk kommen. Außerdem erfuhren die Kinder, warum uns unsere Sinne manchmal täuschen, was der Wortschatz mit Sprachreichtum zu tun hat und wovon sich fleischfressende Pflanzen tatsächlich ernähren.

ahc



Die Dritt- und Viertklässler verfolgten aufmerksam die speziell auf sie zugeschnittenen Vorlesungen.

Theatralische Zeitreisen

Korrelationen, Diskontinuitäten, Differenzenerfahrungen – UNIDRAM begeht Jubiläum

Das internationale Theaterfestival UNIDRAM wird 20. Mit Theater, Tanz, Performance und vor allem viel Musik wollen Veranstalter und Gäste vom 29. Oktober bis zum 2. November am Kulturstandort Schiffbauergasse feiern.

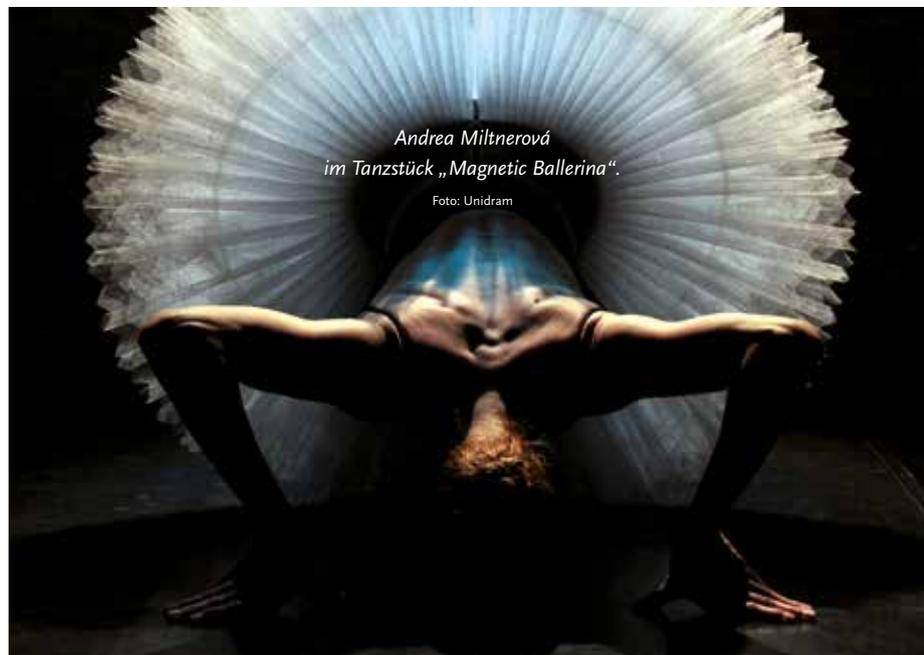
Götterwelten und mythische Legenden hier, jüngere Geschichte und persönliche Biografien dort. Odysseus beispielsweise. Nach

20-jähriger Irrfahrt ist er endlich nach Hause gekommen, um in Clublounge-Atmosphäre zwischen Dutzenden Sofas, Tischen und Lampen vom Unterwegssein zu erzählen. Oder die drei Frauenpaare aus dem sozialistischen Osten und dem kapitalistischen Westen. 20 Jahre nach der Wende, umgeben von alten Fotos, Tagebüchern und Plattensammlungen, wollen sie voneinander wissen: Wer

warst du? Wie bist du geworden, die du bist?

Ordnungsversuche zwischen gestern und heute? Für das Programm von UNIDRAM im Jubiläumsjahr sind Korrelationen, Diskontinuitäten, Differenzenerfahrungen und Fremdheitsszenarien als Resultate von Zeitströmungen und Zeitsprüngen naheliegend. Etwa bei „Ulysses’s Living Room“ der ungarischen Gruppe „Artus“, die das Homerische Epos mit dem Opus magnum von James Joyce verknüpft und in zeitlose Erzähl- und Bildfragmente zerlegt. Oder bei der Berliner Gruppe „She She Pop“, die in ihren „Schubladen“ mit ironischen Identitätsvergleichen eine subjektive Chronik ostwestdeutscher Teilungsgeschichte erzählt. Dass Erinnerungsbilder Gegenwart beschwören und gleichzeitig dabei vom allmählichen Verschwinden der Realität künden, zeigt „Citta di Ebla“ aus Italien in ihrem Stück „The Dead“, ebenfalls inspiriert von James Joyce. Von der Beziehung zwischen Mensch und (Zeit)Maschine handeln die „Geschichten vom Diabolo“ in „ArbeiT“ von „Trespac“ aus der Schweiz. Und dass Körperverwandlungen und Körperbefreiungen mit einem persönlichen Zeitenbruch einhergehen können, thematisieren zwei tschechische Tanzstücke. Nur das Traum-Theater in der „Weißen Kabine“ von AXE aus Russland scheint jeglicher Zeit enthoben.

Thomas Pösl



Andrea Miltnerová
im Tanzstück „Magnetic Ballerina“.

Foto: Unidram

Infos unter:
www.unidram.de

Personalia



Prof. Dr. Werner Jann, Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät und Sprecher des Profibereichs „Public Policy and Management“, ist als Vize-Präsident und Mitglied des Verwaltungsrates des Internationalen Instituts für Verwaltungswissenschaften (IIAS) wiedergewählt worden. Die Amtszeit dauert von 2013 bis 2016.

Das IIAS ist eine 1930 gegründete Nichtregierungsorganisation mit Sitz in Brüssel. Es verbindet nationale Sektionen von Verwaltungswissenschaftlern und Praktikern aus der ganzen Welt. Aufgabe des IIAS ist es, Wissen und Praktiken zu befördern, mit denen Organisation und Betrieb öffentlicher Verwaltungen verbessert werden können. Als Vize-Präsident ist Werner Jann vor allem für die internationale Koordination der Aktivitäten verantwortlich.

Das IIAS ist eine 1930 gegründete Nichtregierungsorganisation mit Sitz in Brüssel. Es verbindet nationale Sektionen von Verwaltungswissenschaftlern und Praktikern aus der ganzen Welt. Aufgabe des IIAS ist es, Wissen und Praktiken zu befördern, mit denen Organisation und Betrieb öffentlicher Verwaltungen verbessert werden können. Als Vize-Präsident ist Werner Jann vor allem für die internationale Koordination der Aktivitäten verantwortlich.



Christian Bär, Professor für Geometrie, hat einen internationalen Software-Wettbewerb der kanadischen Firma Maplesoft gewonnen. Das Unternehmen stellt eines der beiden weltweit führenden Computeralgebrasysteme her. Den Wettbewerb hatte es ausgerufen, um eine neue Technologie zu promoten.

Christian Bär nahm an dem Wettbewerb mit einem Programm teil, das er für seine Vorlesung über die Relativitätstheorie entwickelt hat. Sein „kosmischer Reiseplaner“ berechnet die Flugzeiten von der Erde zu beliebigen Zielen im Universum unter der Annahme, dass das Raumschiff durchweg mit Erdbeschleunigung beschleunigt.

Eine interne Jury der Firma hatte zunächst vier Bewerbungen in den engeren Kreis der möglichen Gewinner gewählt. Die letzte Entscheidung erfolgte dann per Facebook-Abstimmung. Aus ihr ging Christian Bär als Sieger hervor.

Reinhard Schumacher, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Wirtschaftspolitik, insb. Internationale Wirtschaftsbeziehungen, wurde für seinen Artikel „Adam Smiths theory of absolute advantage and the use of doxography in the history of economics“ mit dem



„Mark Blaug Prize in Philosophy and Economics 2013“ ausgezeichnet. Der Preis wird zu Ehren von Professor Mark Blaug (1927–2011), der wesentliche Beiträge auf dem Gebiet der Geschichte der Volkswirtschaftslehre lieferte, durch das Erasmus Journal für Philosophie und Ökonomie verliehen.

Im Artikel befasst sich Schumacher mit der Außenhandelslehre Adam Smiths und zeigt auf, wie diese absichtlich fehlinterpretiert wird, um in das vorherrschende ökonomische Paradigma integriert zu werden.

Ulrich Kohler, Professor für Methoden der empirischen Sozialforschung, und fünf weitere Autoren aus anderen Einrichtungen haben für ihren Artikel „Verarmungsrisiken nach kritischen Lebensereignissen in Deutschland und den USA“ den Thyssen Preis für den besten sozialwissenschaftlichen Aufsatz des Jahrgangs 2012 erhalten. Schon zum 32. Mal vergab die Fritz Thyssen Stiftung diese Auszeichnung.



Im Vorfeld waren von 16 sozialwissenschaftlichen Zeitungsredaktionen 16 Arbeiten zur Prämierung vorgeschlagen worden. Eine sechsköpfige Jury fällte schließlich die Entscheidung. Sie vergab noch einen weiteren ersten und einen zweiten Preis.

Der Aufsatz von Ulrich Kohler, Martin Ehlert, Britta Grell, Jan-Paul Heisig, Anke Radenacker und Markus Wörz war in der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie veröffentlicht worden. Er untersucht, in welchem Maße Arbeitsplatzverlust, Krankheit, Verrentung und Familientrennung in Deutschland und den USA zu Armut führen und ob sich diese Ereignisfolgen zwischen 1980 und 2009 verändert haben.

Prof. Dr. Birgit Jank aus dem Department Lehrerbildung der Humanwissenschaftlichen Fakultät hat den Musikförderpreis „InTakt“ der miriam-stiftung erhalten. Mit der Anerkennung werden



einerseits Musikgruppen und andererseits Musikpädagoginnen und –pädagogen geehrt, die sich durch besondere musikpädagogische und musikalisch kreative Leistungen auszeichnen und dabei zugleich die Integration und Selbstbestimmung von Menschen mit Handicap fördern.

Die Vergabe des Preises erfolgt seit 2004 jährlich. Er wird in Zusammenarbeit mit der Technischen Universität Dortmund, Fakultät Rehabilitationswissenschaften, ausgeschrieben und ist mit 1.500 Euro beziehungsweise 3.500 Euro (Musikgruppen) dotiert.

Birgit Jank ist Professorin für Musikpädagogik -und Musikdidaktik.

Mareen Przybylla und **Dr. Ralf Romeike**, Institut für Informatik, erhielten den diesjährigen Preis der Gesellschaft für Informatik e.V. (GI) für die Gestaltung der besten Unterrichtseinheit im Fach Informatik.

Die Grundidee ihres Unterrichtsentwurfs besteht im sogenannten „Informatischen Töpfern“. Dabei können die Schüler, analog zu handgemachten Skulpturen aus dem Kunstunterricht, selbst hergestellte und programmierte, interaktive Objekte aus dem Informatikunterricht mit nach Hause bringen und sie dort präsentieren.

In der von den Preisträgern entwickelten Unterrichtseinheit „Physical Computing mit ‚My Interactive Garden‘“, werden Schüler dazu motiviert, sich mit der künstlerischen, technischen und informatischen Umsetzung ihrer Ideen zum Physical Computing intensiv auseinanderzusetzen. Unter Physical Computing werden hierbei Systeme verstanden, die ihre Umwelt über Sensoren wahrnehmen und mit ihr interagieren.

■



Uni-Präsident und Vorsitzender der Gesellschaft für Informatik Prof. Oliver Günther, Ph.D. mit den ausgezeichneten Mareen Przybylla und Dr. Ralf Romeike

Foto: Cornelia Winter

Es geht los

Vier Professoren der Inklusionspädagogik haben ihre Arbeit aufgenommen

Sie sind da. Die Universität Potsdam hat sie mit Ungeduld erwartet. Pünktlich zum Semesterbeginn nahmen vier neue Professoren der Inklusionspädagogik ihre Tätigkeit an der Universität auf. Mit der Einführung der inklusionspädagogischen Studiengänge besetzten sie Lehrstühle, die es zuvor nicht gab. Für die Hochschule ist damit die Chance verbunden, sich in einem immer wichtiger werdenden Wissenschaftsbereich zu profilieren.

VON ULRIKE SZAMEITAT

Im September 2012 waren insgesamt fünf Professuren für den Aufbau der Inklusionspädagogik ausgeschrieben worden: eine für Inklusionspädagogik (W3), drei für Inklusionspädagogik (W2) mit den Förderschwerpunkten Lernen / Sprache / emotionale und soziale Entwicklung und eine für Heterogenität in institutionalisierten Bildungsprozessen (W3). Während bei Letzterer noch keine Besetzung erfolgen konnte, endeten die anderen Berufungsverfahren erfolgreich.

Antje Ehlert, Jürgen Wilbert, Michael Grosche und Christian Huber sagten „Ja“ zur Universität Potsdam und zur neuen Aufgabe. Ihr Fach, die Inklusionspädagogik, ist an der Humanwissenschaftlichen Fakultät angesiedelt. Ziel für die nächsten Jahre wird es sein, es fest zu etablieren. In Lehre und Forschung erhält damit eine Pädagogik Aufmerksamkeit, die individuelle und soziale Heterogenität in Lern- und Bildungsprozessen als Normalfall betrachtet.



Die **Professur für Inklusionspädagogik** – inhaltlich auf die Entwicklung inklusionspädagogischer Konzepte für schulische Erziehungs-

und Bildungsprozesse ausgerichtet – hat **Prof. Dr. Jürgen Wilbert** übernommen. Der Wissenschaftler wechselte von der Universität Köln, wo er am Department Heilpädagogik tätig war, nach Potsdam. Jürgen Wilbert bildet seit zehn Jahren Lehrkräfte aus, besitzt die Lehrbefugnis für das Fachgebiet Pädagogik und Psychologie bei Beeinträchtigungen des Lernens. Er ist Mitinitiator des Zentrums für Inklusionsforschung an der Uni Köln. Seine bisherigen, vielfach international publizierten Forschungsarbeiten widmen sich unter anderem den spezifischen Anforderungen an Lehrkräfte in inklusiven Schulen.



Die insgesamt drei **Professuren für Inklusionspädagogik** werden die jeweiligen Förderschwerpunkte unter inklusionspädagogischer Perspektive vertreten. Der Förderbereich **Lernen** ist im Kern auf die Diagnose und Förderung im Lernbereich Mathematik unter besonderer Berücksichtigung von Kindern mit risikobelasteter Lernausgangslage ausgerichtet. Diesen Schwerpunkt, die Entwicklung entsprechender mathematischer Konzepte vom Vor- bis zum Grundschulalter, vertritt **Prof. Dr. Antje Ehlert**. Sie ist Diplom-Rehabilitationspädagogin und war bisher an der Universität Essen am Fachbereich Bildungswissenschaften tätig. Seit 2007 arbeitet Antje Ehlert in der Lehrerbildung und Fortbildung. Ihre umfangreichen nationalen und internationalen Publikationen konzentrieren sich auf mathematische Lernstörungen, deren Diagnostik, Entwicklung, Ursachen und Förderkonzepte.

Im Schwerpunkt **Sprache** steht die Förderung von Kindern im Mittelpunkt, die Beeinträchtigungen der Sprache, des Sprechens, des Sprachverständnisses aufweisen. Hier spielen



deshalb didaktische Konzepte der Sprachförderung eine besonders große Rolle. Die entsprechende Professur hat **Prof. Dr. Michael Grosche** übernommen. Er kommt von der Universität Köln, wo er das Drittmittelprojekt „Auf dem Weg zum inklusiven Schulsystem“ managte und koordinierte. Michael Grosche hat Sonderpädagogik mit dem Förderschwerpunkt Lernen auf Lehramt studiert, er besitzt Erfahrung in der Grundschule und in der Lehrerbildung und verknüpft seine spezifischen Kompetenzen, insbesondere im Bereich des Schriftspracherwerbs, mit einer übergreifenden inklusionspädagogischen Expertise.



Der dritte Förderschwerpunkt, **emotionale und soziale Entwicklung**, zielt auf pädagogisch-didaktische und psychologische Strategien des Umgangs mit Schülern, die stark ausgeprägte anhaltende Verhaltensauffälligkeiten zeigen. Der Ruf auf diese Professur ging an **Prof. Dr. Christian Huber**. Er war viele Jahre im schulpsychologischen Dienst tätig. Seit 2010 bekleidete der Wissenschaftler die Juniorprofessur für Sonderpädagogische Grundlagen der Bereiche Lernen und Verhalten in Köln. Seine umfangreichen Veröffentlichungen behandeln beispielsweise Fragen sozialer Integration von Kindern mit sonderpädagogischem Förderbedarf, schulpsychologische Aspekte, Evaluation und Diagnostik. Christian Hubers Forschungsprofil verfügt über zahlreiche Anknüpfungspunkte zu den anderen inklusionspädagogischen Professuren, aber auch zur bildungswissenschaftlichen Forschung der Universität und zum Bereich Psychologie. ■

EXPOLINGUA Berlin
DIE WELT STEHT OFFEN!
15.-17. November 10-18 Uhr

EXPOLINGUA T
SPRACHKURS
SPRACHREISE
AUSTAUSCHPROGRAMM
PRAKTIKUM IM AUSLAND
SPRACH-APP
ONLINE-KURSE

26. Internationale Messe für Sprachen und Kulturen

- 150 Aussteller aus 25 Ländern
- Mehr als 50 Sprachen
- Vortrags- + Kulturprogramm

Russisches Haus der Wissenschaft und Kultur
Friedrichstraße 176 – 179
10117 Berlin (Mitte)
E-Mail: info@expolingua.com
Tel.: 030 310 18 18-0

Fan werden!
www.facebook.com/EXPOLINGUA

Auf Twitter folgen!
#expolingua13

Mehr Infos & Freikarten unter www.expolingua.com

Rufe

Einen Ruf nach Potsdam haben erhalten:

Dr. Dagmar Barth-Weingarten, Universität Freiburg, auf die W 3-Professur für Englische Sprache der Gegenwart in der Philosophischen Fakultät.

PD Dr. Linda Juang, University of California, auf die W 3-Professur Heterogenität in institutionalisierten Bildungsprozessen im Profildbereich Bildungswissenschaften der Humanwissenschaftlichen Fakultät.

Prof. Dr. Sebastian Kranz, Universität Ulm, auf die W 3-Professur Volkswirtschaftslehre in der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät.

Dr. Heiko Möller, Universität Konstanz, auf die W 3-Professur für Analytische Chemie – Strukturanalytik im Institut für Chemie der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät.

Prof. Dr. Samuel Purkis, Nova Southeastern University, auf die W 3-Professur für Geologische Fernerkundung der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät.

PD Dr. Sina Rauschenbach, Universität Konstanz, auf die W 3-Professur für Religionswissenschaft – Jüdisches Denken.

Dr. Nathanael Riemer, Universität Potsdam, auf die W 1-Juniorprofessur für Jüdische Studien mit dem Schwerpunkt Interreligiöse Beziehungen.

Prof. Dr. Marc Spehr, Universität Aachen, auf die W 3-Professur Zoophysiologie im Institut für Biochemie und Biologie der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät.

Sprachausbildung als Erfolgsgeschichte

Die Hochschulrektorenkonferenz hat im September auf ihrer Homepage das Sprachenzentrum der Universität Potsdam und den hier verfolgten Ansatz in der Ausbildung als die Erfolgsgeschichte des Monats vorgestellt (s. auch Portal 2/2013). Das Gremium war im Rahmen der Vergabe des Audits „Internationalisierung der Hochschulen“ 2012 auf das Mehrsprachigkeitskonzept der Einrichtung aufmerksam geworden und hatte es als ein Beispiel guter Internationalisierungspraxis bezeichnet. *Red.*

Interessierte können noch unter www.hrk.de/audit/erfolgsgeschichte/beratung-unterstuetzung nachlesen.

Neu ernannt



Valeska Korff ist zur Juniorprofessorin für Methoden der Organisations- und Verwaltungsforschung ernannt worden.

Nach dem Grundstudium der Soziologie an den Universitäten Bochum und Bremen wechselte sie zum weiterführenden Studium an die Universität Leiden, Niederlande, wo sie 2005 den Master of Arts in Kulturanthropologie und Entwicklungssoziologie erlangte. Im Anschluss an ihr Studium nahm Valeska Korff eine Stelle als Assistenzmanagerin in einem von der EU geförderten und an der Universität Chiang Mai, Thailand, durchgeführten Entwicklungsprojekt an. Das Interesse an internationaler Zusammenarbeit und den in diesem Kontext tätigen Organisationen spiegelt sich auch in der Forschungs-

thematik ihrer Dissertation wider, welche sich mit der Professionalisierung humanitärer Hilfe am Beispiel der Organisation „Ärzte ohne Grenzen“ auseinandersetzt. Die Arbeit wurde an der Universität Groningen, Niederlande, angefertigt. Nach Erlangen ihres Doktorgrades (Ph.D. in Soziologie) und bis zu ihrer Berufung war sie als Postdoktorandin am „Center for Philanthropy and Civil Society“ der Stanford Universität, USA, tätig. Hier arbeitete sie zum Thema der Institutionalisierung von Performance-Standards und -Management im zivilgesellschaftlichen Feld. Solche kontroversen und spannungsgeladenen Institutionalisierungsprozesse sind ein Schwerpunkt ihrer Forschung.

An der Universität Potsdam wird Valeska Korff in das Graduiertenkolleg „Wicked Problems, Contested Administrations“ (WIPCAD) und den Fachbereich Soziologie eingebunden sein, mit einem besonderen Fokus auf die (qualitative) Methodenausbildung im Bereich der Organisations- und Verwaltungsforschung. *Red.*

Großes Professorium

Den Professorinnen und Professoren der Universität Potsdam bietet sich gleich zum Auftakt des Studienjahres 2013/2014 eine gute Gelegenheit, sich untereinander besser kennenzulernen und miteinander ins Gespräch zu kommen. Möglich macht das ein Großes Professorium, zu dem Präsident Prof. Oliver Günther, Ph.D. eingeladen hat. Die Veranstaltung findet am 4. November 2013 in der Oberen Mensa auf dem Campus Am Neuen Palais statt. Sie soll vor allem auch dazu dienen, die neuberufenen Lehrstuhlinhaber willkommen zu heißen. Insgesamt haben zwischen Anfang Oktober 2012 und Anfang Oktober dieses Jahres acht Wissenschaftlerinnen und 16 Wissenschaftler aus dem In- und Ausland einen Ruf an die Universität Potsdam angenommen.

Die Uni nutzte in den vergangenen Jahren die offizielle Begrüßung der neuen Kollegen, um den Prozess der Internationalisierung der Hochschule stärker in das Blickfeld zu rücken. Diese Tradition setzt sie nun fort. Bei dem Treffen soll über die neuesten Entwicklungen in der Zusammenarbeit mit Universitäten im südlichen Afrika informiert werden. Im Juni 2013 war Uni-Präsident Prof. Oliver Günther

zur Anbahnung neuer Kontakte in Südafrika und Namibia unterwegs. Es gab dabei vielversprechende Gespräche unter anderem mit der University of Pretoria, der University of Cape Town, der Stellenbosch University, der North-West University und den beiden namibischen Universitäten. Mit einigen dieser Einrichtungen unterhält die Potsdamer Universität bereits Kooperationsbeziehungen auf Fachbereichs- und Fakultätsebene.

Das Uni-Präsidium strebt an, die akademischen Kontakte in die Region auszubauen beziehungsweise zu verstetigen. Zu diesem Zweck unterstützt es mit Sachkostenbeiträgen zwischen 2.000 und 10.000 Euro die Vorbereitung gemeinsamer Forschungs- und Kooperationsprojekte. Das Angebot ist von den Wissenschaftlern der Hochschule gut angenommen worden. Um finanzielle Förderung hatten sich bis zum Ende der Ausschreibungsfrist sechs Professoren verschiedenster Fächer mit ihren Projekten beworben. Vier davon sollen noch in diesem Jahr umgesetzt werden. Die anderen beiden, sie stammen aus der Musikwissenschaft und der Wirtschaftsinformatik, sind für 2014 geplant. *pg*

Antrittsvorlesungen

nur im **Uni-Blog** unter:
www.uni-potsdam.de/db/up_blog/?cat=246

Segelkünstler im Fitnesscheck

Potsdamer Ökologen erforschen in einem deutsch-israelischen Projekt den Zustand der Weißstörche

Er gilt als Glücksbringer, als Symbol für Fruchtbarkeit. Der Weißstorch ist bei der Bevölkerung so beliebt wie kaum ein anderer Vogel. Aber geht es ihm eigentlich gut? In einem deutsch-israelischen Forschungsprojekt untersuchen Wissenschaftler, wie die lebenslangen Bewegungsmuster der Vögel, die Strecken bis zu 10.000 Kilometer pro Flug überwinden, ihre Fitness beeinflussen. Entscheidende Indizien für deren Beurteilung sind Überlebens- und Fortpflanzungsquoten. An dem internationalen Projekt ist ein sechsköpfiges Team der Universität Potsdam unter Leitung des Vegetationsökologen Prof. Dr. Florian Jeltsch beteiligt.

VON PETRA GÖRLICH

Das Projekt wird von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanziert und befindet sich derzeit in der Evaluationsphase. „Wir sind aber zuversichtlich, dass wir eine Verlängerung bis 2015 bekommen“, so Dr. Damaris Zurell, Mitarbeiterin in Jeltschs Arbeitsgruppe. Je zwei israelische und zwei deutsche Teams sind in das Vorhaben eingebunden. „Kopf“ des Projektes ist Prof. Dr. Ran Nathan von der Hebrew-University of Jerusalem. Seine Gruppe ist führend in der Movement Ecology, einer aufstrebenden Wissenschaftsdisziplin, die den Aspekt der Bewegung vom Rand in die Mitte der Ökologie holt. Von israelischer Seite sind außerdem Forscher vom Technion in Haifa

beteiligt, die insbesondere die Energetik beim Flugverhalten – Störche sind Segler – untersuchen. Wichtiger Partner in Deutschland ist das MPI für Ornithologie in Konstanz. Hier werten Mitarbeiter nicht nur Bewegungsmuster aus früheren Studien aus und beteiligen sich an der Beringung der Störche, sie schauen sich auch die Ergebnisse des Nestmonitorings, der Beobachtung der Vögel in ihrem Horst durch Kameras, genauer an und arbeiten sie auf. Und nicht nur das: Ihr „Ressort“ ist zudem die Pflege der Internetplattform Movebank und die Abstimmung mit dem Storchenhof Loburg.

Part der Potsdamer Gruppe um Jeltsch ist die Modellierung. Ursprünglich nur hierfür zuständig, sind die Wissenschaftler inzwischen aber auch an der Feldarbeit beteiligt. Sie beobachten die Vögel in den Untersuchungsgebieten in Sachsen-Anhalt – bei Loburg, im Drömling-Naturpark und bei Beuster an der Elbe – und unterstützen das Nestmonitoring.

Die Potsdamer „übersetzen“ die Daten aus Beobachtung, Nestmonitoring, Beringung in mathematische Modelle. Eingepflegt werden auch Angaben, die mit Sendern ausgestattete Störche liefern. Das Team um Jeltsch hat sich mit seinen Modellen eine Menge vorgenommen: Es will optimale Regeln für das Verhalten der Störche definieren und die besten Bedingungen für Existenz und Reproduktionserfolg berechnen.

Etwa 60 erwachsene und 80 Jungstörche sind es im Moment, die aus ihrem Leben „erzählen“. Die Sender, die die Vögel tragen, speichern nicht nur GPS-, also Ortskoordi-

naten, sondern auch Bewegungsdaten. So zeichnen sie in der Brutsaison einmal in der Minute für 3,8 Sekunden die Beschleunigung auf, und das in drei Achsen. Diese Ausschläge geben den Experten genaue Auskunft darüber, wie sich der Storch beim Laufen oder Fliegen bewegt hat. Wann er gefressen, gesessen, gestanden, sich geputzt hat, wann er geflogen ist, die Forscher können alle Bewegungen nachvollziehen. An einem normalen Tag während der Brutzeit verbringen Störche übrigens in feuchten Habitaten sehr viel weniger Zeit mit der Futtersuche als auf trockenen Agrarstandorten. Die Vögel, vermuten die Wissenschaftler, fliegen verschiedene Nahrungsstandorte nach einem ganz bestimmten Zeitplan an.

Noch längst nicht alle Daten sind ausgewertet. Dass die Weißstörche jedoch relativ fit sind, zeichnet sich ab. „Aufgrund unserer Beobachtungen können wir jetzt auch einzelne Phänomene genauer erklären, wie die Ursachen der verhältnismäßig hohen Sterberate in den ersten 20 Lebenstagen der Küken“, erläutert Damaris Zurell. Die Modelle zeigen, dass nicht wie vielfach angenommen vorrangig der Wittereinfluss dafür verantwortlich ist. Für Jahre mit einem extrem langen Winter und viel Kälte gilt das zwar, ausschlaggebend aber ist die Dichte der Tiere und die damit verbundene Nahrungsverfügbarkeit. Mit Spannung werden die Ergebnisse hinsichtlich des veränderten Flugverhaltens der sogenannten Westpopulation unter den Störchen, die immer häufiger in Spanien überwintert und nicht mehr über Gibraltar bis Westafrika fliegt, erwartet. ■



Abflug. Die solarbetriebenen Sender tragen die Störche wie Rucksäcke. Laut NABU brüteten 2012, nach einem Einbruch in den 1980er Jahren, wieder 5.000 Paare in Deutschland. 80 Prozent dieser Störche leben in Ostdeutschland.

Foto: Michael Kaatz

Der lange Weg vom Blatt zur Pille

Chilenischer Chemiker forschte an Uni Potsdam zu Analgetikum aus Naturheilstoffen



Könnte mit seiner Forschung die Grundlage für neue Schmerzmittel schaffen: Dr. Cristian Fabián Paz Robles.

Das unangenehme Gefühl von Schmerz, wer kennt es nicht? – Welch langwierige Forschung jedoch hinter dem Schmerzmittel steckt, das man so bequem aus der Packung drückt, bleibt den meisten verborgen. Der chilenische Chemiker Dr. Cristian Fabián Paz Robles war für drei Monate zu Gast an der Professur für Organische Synthesechemie, um die Struktur natürlicher Stoffe, die aus „Alltagspflanzen“ seiner Heimat gewonnen werden, zu erforschen. Darüber hinaus interessierte ihn, wie diese auf die sogenannten Ionenkanäle, die für das Schmerzempfinden verantwortlich sind, wirken.

VON JULIA SCHWAIBOLD

Für den jungen Wissenschaftler war dies bereits der zweite Forschungsaufenthalt in Potsdam. Sein erster Besuch im Jahr 2011 hatte allerdings keine erfreuliche Vorgeschichte. Paz Robles promovierte am Institut für Organische Chemie der Universität Concepción in Chile, als dessen Equipment und damit seine Forschungsgrundlage während des Erdbebens 2010 größtenteils zerstört wurde. Die enge Kooperation seines Betreuers mit Prof. Dr. Martin G. Peter an der

Universität Potsdam wurde zu seinem ganz persönlichen Glücksfall: Er konnte für zwei Monate nach Deutschland kommen, um in der Gruppe von Prof. Dr. Bernd Schmidt zu arbeiten. Seine Promotion erfolgte schließlich 2012. Der diesjährige Besuch auf dem Golmer Campus ist durch ein DAAD-Stipendium finanziert worden und sollte seine Forschung zu einem Analgetikum aus Naturheilstoffen chilenischer Pflanzen und deren Einfluss auf „Schmerzkanäle“ voranbringen.

Die hierfür untersuchten Pflanzen Lobelia Tupa (Teufelstabak) und Aristotelia chilensis (Maqui) sind im Andenland weit verbreitet. Schon seit Jahrhunderten ist die schmerzstillende und bakterizide Wirkung der chilenischen Pflanzen in der Naturheilkunde der „Mapuche“, der indigenen Bevölkerung Südamerikas, bekannt. Extrakte aus Blättern und Rinde wurden bei Festakten und Ritualen gern als Rauschmittel genossen. Heutzutage werden die Kerne der Maqui als Nahrungsergänzungsmittel mit angeblich antioxidantischer Wirkung gehandelt. Indizien genug für Paz Robles, den Dingen weiter auf den Grund zu gehen und sich die Pflanzen genauer anzuschauen.

Bereits der erste Schritt auf dem langen Weg vom Blatt zur Pille, die Extraktion der einzelnen Stoffe aus den Blättern, ist ein bis zu sechs Monate währender Prozess. Paz Robles legt zunächst rund zehn Kilogramm Blätter einen Monat lang in verdünnter Säure ein. In dieser Zeit lösen sich die Alkaloide aus den Blättern und gehen in die Flüssigkeit über. Alkaloide sind natürliche Stoffe, die eine direkte, charakteristische Wirkung auf den menschlichen Organismus besitzen. Vielfach bilden sie die Grundlage für Schmerzmittel. Das erste und weithin geläufigste Alkaloid, Morphin, wurde bereits 1803 entdeckt: in aus Schlafmohn stammendem Opium.

Nach dem Abfiltrieren der Blätter, erklärt Paz Robles, würden die Alkaloide mit einem organischen Lösungsmittel aus der Flüssigkeit extrahiert. Ein paar Prozesse weiter seien sie und andere Pflanzeninhaltsstoffe dann aus jener „Rohmischung“ abgeschieden. In Potsdam gelang Paz Robles, unterstützt von Dr. Matthias Heydenreich, die Aufklärung der Molekülstruktur zahlreicher ihm interessierender Stoffe durch Kernresonanzspektroskopie. Nun müssen die nächsten Schritte folgen: die Beurteilung der Wirksamkeit auf den bekanntesten „Schmerzkanal“, den Natriumkanal Nav 1.8, und eventuell die Weiterentwicklung zu einem Schmerzmittel. Beides nimmt vermutlich Jahre in Anspruch.

Paz Robles hofft dennoch, dass die natürlichen kristallinen Strukturen der Alkaloide aus den Heilpflanzen seiner Heimat eines Tages als Grundlage für gut verträgliche Mittel gegen Schmerzen oder andere Krankheiten dienen können.

Der Aufenthalt in Potsdam sei für ihn eine gute Chance gewesen, seine Forschung in einer kompetenten Arbeitsgruppe fortzuführen, so Paz Robles kurz vor der Rückkehr in sein Heimatland. Anfangs allerdings habe es bei ihm großen Respekt gegenüber dem deutschen Forschungssystem gegeben. Später habe er vor allem die „offenen Türen“ geschätzt, die ihm den fachlichen Austausch auf hohem Niveau ermöglichten. Paz Robles will diese positiven Erfahrungen gern bei einem nächsten Aufenthalt weiter vertiefen. ■

International Day

Das Akademische Auslandsamt bereitet gegenwärtig seinen 5. International Day vor. Er findet am 6. November auf dem Campus Griebnitzsee statt. Die universitätsweite Messe bietet zahlreiche Möglichkeiten, sich zu Studium und Praktikum im Ausland zu informieren. Auch in diesem Jahr sind wieder eine ganze Reihe von Gästen dabei: Education USA, der British Council, IAESTE, IEC Online und andere. Es gibt interessante Vorträge und Infostände. Und auch an den traditionellen Ländertischen kann man sich wieder Insider-Tipps zu seiner Wunschregion holen. Internationale Studierende und ehemalige Potsdamer Austauschstudierende stehen bereit, um möglichst alle Fragen zu Land, Leuten, Studien- und Lebensbedingungen zu beantworten. In der Info-Lounge erwarten die Besucher zudem Fotos und spannende Erfahrungsbereichte aus aller Welt.

Im Fokus der diesjährigen Veranstaltung stehen Auslandspraktika. Wer mehr darüber erfah-

ren möchte, wie sich ein Praktikum im Ausland finden lässt, was bei der Bewerbung zu beachten ist und welche Möglichkeiten zur Finanzierung bestehen, der sollte den Termin also nicht verpassen. Es können auch Bewerbungsunterlagen mitgebracht werden, um sie vor Ort checken zu lassen. Diese Aufgabe übernehmen Mitarbeiter des Career Service.

Das Beratungsangebot richtet sich an deutsche und internationale Studierende.

Informationen zur Messe und dem Angebot sind zu finden unter:

www.uni-potsdam.de/aaa/internationalday

International Day 2013

06.11.2013, 11:00 – 18:00 Uhr

Universität Potsdam, Campus Griebnitzsee,
Haus 6, Foyer

Kontakt: infoaaa@uni-potsdam.de

Neue Kooperationen

Die Universität hat neue internationale Partnerschaftsverträge unterzeichnet:

La Trobe University, Melbourne, Australien

Studierendenaustauschvertrag

Belarussische Staatliche Universität Minsk, Weißrussland

Hochschulkooperationsvertrag

University of International Business and Economics, Beijing, VR China

Hochschulkooperationsvertrag

Informationen zu neuen Kooperationspartnern immer in dieser Rubrik.

Zusammenarbeit vereinbart

Vertreter des Potsdamer Forschungs- und Technologieverbundes für Naturgefahren, Klimawandel und Nachhaltigkeit PROGRESS haben bei einem Besuch der kolumbianischen Hauptstadt Bogotá Anfang August Möglichkeiten der Zusammenarbeit im Bereich Naturgefahrenmanagement erörtert. Die Wissenschaftler führten entsprechende Gespräche in Behörden, Universitäten, der Stadtverwaltung, der deutschen Botschaft und der kolumbianischen Forschungsfördereinrichtung COLCIENCAS. Im Ergebnis vereinbarten sie, gemeinsam neue Methoden und Technologien für einen effizienten Umgang mit den sich lokal häufenden

Naturphänomenen – wie Erdbeben und Überflutungen – entwickeln zu wollen. Schwerpunkt der gemeinsamen Unternehmungen soll es sein, Daten und Expertisen für lokale Anwendungen verfügbar zu machen. „Hierbei werden uns zusätzliche Partner, zum Beispiel die Fachhochschule Potsdam, unterstützen“, so Dr. Andreas Bergner von der Universität Potsdam.

Zum Thema richtete PROGRESS auch eine Diskussionsrunde auf dem kolumbianischen Nationalen Geologischen Kongress aus. Im Februar 2014 sollen nun die Pläne für die gemeinsamen Arbeiten auf einem Workshop in Bogotá präsentiert werden.

PROGRESS bündelt seit seiner Gründung 2009 die Expertisen universitärer, außeruniversitärer und industrieller Partner, um neue Ansätze im weltweiten Naturgefahrenmanagement zu entwickeln. Ziel ist es, sensible Regionen besser zu überwachen, Naturkatastrophen frühzeitig zu erkennen und Entscheidungsträger kompetent zu beraten. Seit 2011 bestehen über PROGRESS Kontakte der Universität Potsdam zu Kolumbien auf dem Gebiet der Geowissenschaften. So gibt es Forschungsprojekte mit der Universidad Nacional und dem Servio Geológico Colombiano, dem Geologischen Dienst.

Red.

Blick auf Kolumbiens Hauptstadt Bogotá. Einrichtungen des Landes sind an einer engeren Kooperation mit PROGRESS interessiert.

Foto: © rafcha – Fotolia.com

Ungewöhnliche Reise

Doktoranden der Geowissenschaften
erkundeten den Himalaya

Der Himalaya formt den südlichen Rand des Tibet-Plateaus – das größte aktive Hochplateau der Erde und die Nahtstelle der andauernden Kollision zwischen der indischen und eurasischen Kontinentalplatte. Durch seine Höhe, die tektonische Aktivität und die extremen Reliefunterschiede übt er seit jeher eine große Faszination auf Wissenschaftler aus. Das Gebirge erstreckt sich auf rund 3.000 Kilometer Länge und etwa 350 Kilometer Breite. Hier befinden sich zehn der insgesamt 14 Berge der Welt, die höher als 8.000 Meter sind.

Mehr als zwei Wochen waren Potsdamer Doktoranden des Institutes für Erd- und Umweltwissenschaften auf einer Geländeexkursion im Hohen Himalaya im Nordwesten Indiens unterwegs. Vom 27. August bis zum 13. September bereisten die Geoforscher gemeinsam mit indischen Kollegen die Region, um vor Ort landschaftsformende Prozesse und das Zusammenspiel von Tektonik, Klima und Biosphäre zu untersuchen. Eines der Ziele ihrer Forschungen ist es, Naturgefahren wie Starkregen und Erdbeben vorhersagen zu können, um rechtzeitige Warnungen zu ermöglichen.

Die Reise führte die Expeditionsteilnehmer von den südlichsten Hügelketten nahe der Stadt Chandigarh tief hinein in den Himalaya bis auf über 4.000 Meter Höhe. Stationen waren zum Beispiel die „South Tibetan Detachment Zone“, eine der bedeutendsten tektonischen Störungszonen im Himalaya, der über 1.000 Meter aus dem Umland herausragende Leo-Pargil-Dom, die Gletscherwelt des Chandra-Tals sowie ein über 10.000 Jahre alter ehemaliger See im Rupa-Tal. Die Wissenschaftler sammelten an diesen und anderen Stellen Gesteinsproben, um die Entwicklungsgeschichte der verschiedenen Landschaftsformen weiter zu untersuchen.

Während der Reise passierte die Gruppe mehrere Gebiete, die in den vergangenen Jahren besonders stark von Erdbeben, Steinschlägen und extremen Monsunregen betroffen waren. Die Auswertung der Daten und Proben, die während der Expedition gesammelt wurden, soll nicht zuletzt dabei helfen, die Klimageschichte der Region besser zu verstehen.

Die meisten der an der Exkursion beteiligten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler gehörten dem Potsdamer Graduiertenkolleg „Zusammenspiel von Tektonik, Klima und Biosphäre in der afrikanisch-asiatischen Monsunregion“ an. Es wurde 2007 gegründet und seither von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert. Derzeit arbeiten hier 15 junge Doktoranden. Aus unterschiedlicher Perspektive konzentrieren sich ihre Forschungen auf die indisch-asiatische Kollisionszone und das afrikanische Riftsystem. Die jetzige Exkursion ermöglichte ihnen eine anschauliche Verbindung zwischen Theorie und Praxis. Von der Reise brachten die Nachwuchswissenschaftler nicht nur wertvolle Erkenntnisse und Erfahrungen, sondern auch jede Menge eindrucksvoller Fotos mit. *Red.*

Mehr:

www.uni-potsdam.de/db/up_blog/?m=201309



Schwieriges Fortkommen: Teilweise verwandelten sich Straßen in Flüsse.

Foto: F. Hanf



Kein Luxus, dafür unvergessliche Eindrücke: Camp am Ufer des Chandra-Flusses.

Foto: L. Heinecke

Steinalte Geschichten

Geowissenschaftler Oliver Korup geht Naturkatastrophen auf den Grund

Wenn sich Erdbeben, Erdbeben, Hochwasser oder Bergstürze schon nicht verhindern lassen, dann wollen die Menschen in den betroffenen Gebieten wenigstens wissen, wie oft sie eintreten. Deshalb gehört die Vorhersage dieser zwar relativ selten auftretenden, aber katastrophalen Ereignisse zu den großen Herausforderungen der Naturgefahrenforschung. Die Dokumentation historischer Ereignisse ist lückenhaft und umfasst maximal wenige Jahrhunderte. Wissenschaftler können aber mit geologischen Methoden helfen, diese Lücken zu schließen. Zu ihnen gehört Oliver Korup, Professor für Geohazards.

VON DR. BARBARA ECKARDT

Für Oliver Korup war schon sehr früh klar, Naturwissenschaften zu studieren. Die Entscheidung für Geowissenschaften war mit dem „klassischen Reiz des Arbeitens im Freien bei Wind und Wetter“ und der immer wieder erforderlichen Kreativität verbunden. An der Universität Potsdam ist Oliver Korup vor allem mit Erdoberflächenprozessen, mit extremen Ereignissen, wie Massenbewegungen, Erdbeben, Transporten von Sedimenten in Flüssen oder natürlichen Stauseen, beschäftigt. Der Geowissenschaftler ist viel im Gelände unterwegs, so zum Beispiel in Pokhara im Nepal-Himalaja. Das bei Touristen äußerst beliebte Reiseziel ist auf weiträumigen Ablagerungen von Schlammströmen angesiedelt. Deren Entstehungsgeschichte ist noch relativ unerforscht. Mithilfe verschiedener Altersdatierungsmethoden konnte festge-

stellt werden, dass die Ablagerungen geologisch sehr jung sind, rund 450 bis 1.500 Jahre. „Hinweise auf wiederholte und mit anderen Prozessen verzahnte katastrophale Aufschotterungen verdeutlichen die Notwendigkeit einer gründlichen Aufarbeitung Pokharas jüngster geologischer Geschichte, um die geologischen Risiken für die Zukunft besser einschätzen zu können“, sagt Oliver Korup.

Viele Hochgebirge Asiens zeichnen sich durch große Erdbebenaktivität, variable Niederschläge und oft sehr hohe Erosionsraten aus. „Das Hauptaugenmerk unserer Forschungen richten wir deshalb darauf, aus Ablagerungen oder Landschaftsformen die Geschichte der Ereignisse in Sedimentschichten zu verfolgen.“ Dabei geht es um Zeiträume von wenigen Jahrzehnten bis zu mehreren Jahrtausenden. Die Geowissenschaftler schauen so weit zurück, weil es überaus seltene Ereignisse gibt, die sehr zerstörerisch sein können und so ihren Fingerabdruck in solchen geologischen Archiven hinterlassen. Für das Verständnis dessen, was unterhalb und oberhalb der Erdoberfläche passiert, sind Erkenntnisse verschiedenster Wissenschaftsdisziplinen, wie Geoarchäologie, Physik, Astronomie oder Mathematik, nötig.

Um die Geschichte aus Ablagerungen ablesen zu können, sind vor allem Bohrungen aufschlussreich, aber nicht immer möglich. Oliver Korup und seine Kollegen schauen sich deshalb weitere Archive an, untersuchen vor Ort die aufgeschlossenen Schichtenabfolgen, aber auch die Abfolge von Luft- oder Satellitenbildern oder von historischen Dokumenten

und vermessen, dokumentieren, analysieren, interpretieren sie. Die einzelnen Schichten werden bestimmten Ereignissen oder Prozessen je nach Größe und Häufigkeit zugeordnet. Gehört beispielsweise eine Schicht eindeutig zu einem Hochwasserereignis, interessiert die Wissenschaftler, wann und wie weitläufig das Hochwasser auftrat.

Die einfachste Untersuchungsmethode ist der Vergleich von historischen Luftbildern. Aber auch Baumringdatierungen, Untersuchungen von Isotopen oder kosmogenen Nukliden, also durch kosmische Strahlung entstandenen radioaktiven Isotopen, sind Möglichkeiten, den Geheimnissen der Naturereignisse auf die Spur zu kommen. „Wir wissen aus vielen solcher Archive: Je größer, voluminöser, stärker ausgebildet die Ereignisse sind, desto seltener kommen sie vor“, so Korup. In einem nächsten Schritt leiten die Forscher aus den gewonnenen Erkenntnissen Modelle ab, beispielsweise zu systematischen Beziehungen zwischen Größe, Mächtigkeit und Häufigkeit der Ereignisse. Mit ihrer Hilfe können, unter der Annahme, dass die Umweltbedingungen unverändert bleiben, Aussagen über die zukünftige Häufigkeit von Hochwasserereignissen, Massenbewegungen oder Erdbeben gemacht werden.

Da große Naturereignisse sehr selten vorkommen, bekommen die heute Lebenden in der Regel keine Gelegenheit, ihre Vorfahren danach zu befragen. „Man muss in die Erdgeschichte zurückschauen und nach möglichen ‚stummen Zeugen‘ und damit nach Hinweisen suchen“, sagt Oliver Korup. ■

Viele der fruchtbaren Reisfelder um Pokhara, Nepal, entstanden auf den Ablagerungen einer großen Naturkatastrophe. Sie brachte vor etwa 500 bis 1.000 Jahren mehrere Kubikkilometer Schutt und führte zu großen Landschaftsveränderungen. Foto: Oliver Korup

Mit Papayasamen zu sauberem Wasser

Potsdamer Chemiker entwickelten neuartiges Material

Nicht überall auf der Welt ist der Zugang zu sauberem Trinkwasser selbstverständlich. Oft fehlt gerade in Entwicklungsländern das Geld für modernste technische Lösungen. Aus diesem Grund sind billige, vor Ort verfügbare Stoffe zur Reinigung verschmutzter Gewässer von großer praktischer Bedeutung. Prof. Dr. Andreas Taubert und sein Team von der Universität Potsdam beschäftigen sich mit dieser Thematik und stellen jetzt ein derartiges Material her.

VON DR. BARBARA ECKARDT

Weltweit haben etwa 900 Millionen Menschen keinen Zugang zu sauberem Trinkwasser. Jährlich sterben mehr Kinder an daraus resultierenden Krankheiten als an Malaria, Masern und HIV/AIDS zusammen. Schon jetzt ist angesichts der wachsenden Weltbevölkerung und der immer neuen Slums in aller Welt klar, dass sich das Problem weiter verschärfen wird. Und auch die Tatsache, dass die Industrienationen weiterhin ungehindert ihren Elektronikschrott in Entwicklungsländer exportieren und dort aufarbeiten lassen, wird das Trinkwasserproblem vergrößern. In Afrika werden außerdem technologisch wichtige Minerale, wie Gold oder Coltan, mit schädlichen Folgen für die Umwelt abgebaut. Die von Bergbau und Elektroindustrie verursachten Abwässer belasten Flüsse und Seen mit Schwermetallen, wie Nickel, Cadmium oder Blei.

An der Universität Potsdam nahm sich ein Team um Andreas Taubert, Professor für Supramolekulare Chemie und Anorganische Hybridmaterialien, in Kooperation mit dem Max-Planck-Institut für Kolloid- und Grenzflächenforschung dieses Themas an. Sie stellten ein neues, preiswertes, einfach zu produzierendes sogenanntes Kompositmaterial zur Reinigung von Trinkwasser her und konnten zeigen, dass es nicht nur deutlich billiger, sondern auch einfacher zu produzieren und genau so effektiv wie teurere kommerzielle Adsorbentien für die Wasserreinigung ist.

Initiiert wurde das Projekt allerdings nicht in Potsdam, sondern in Nigeria. Dr. Emmanu-



Im Labor von Prof. Dr. Andreas Taubert konnte ein neues Material zur Reinigung von Trinkwasser hergestellt werden.

Foto: Thomas Roesse

el I. Unuabonah verbrachte als Stipendiat der Humboldt-Stiftung insgesamt ein Jahr in Potsdam, um gemeinsam mit den Uni-Chemikern an einem Material zu arbeiten, das er bereits in seinem Labor in Afrika entwickelt hatte, aber aufgrund fehlender Infrastruktur vor Ort nicht analysieren konnte. Er wollte schließlich wissen, ob die von ihm entwickelten Materialien tatsächlich Schwermetalle aus dem Wasser entfernen können.

Wie wichtig und praxisrelevant das Thema Wasserreinigung ist, beschreibt Andreas Taubert mit folgendem Erlebnis: „Als Emmanuel zu uns kam, fragte er, ob er hier Wasser aus der Leitung trinken könne. Bei ihm in Nigeria ist das eben keine Selbstverständlichkeit.“ In solchen Momenten denkt der Chemiker darüber nach, „ob wir uns mit den wirklich relevanten Problemen beschäftigen“.

Das nun entwickelte Material hat eine sehr hohe Affinität zu Nickel und Cadmium, zwei gesundheitsschädlichen Schwermetallen, die in mit Industrieabwässern belasteten Flüssen in hohen Konzentrationen auftreten. Hilfreich sind dabei Samen einer tropischen Nutzpflanze, die beispielsweise in Australien, Indien, Mittel- und Südamerika sowie Afrika angebaut wird. Bei dem neuartigen Material handelt es sich um eine Kombination von Papayasamen,

einem Abfallprodukt, und einem Tonmineral. Beides ist in großen Mengen verfügbar und äußerst preiswert. „Nach einer geeigneten Wärmebehandlung liefern diese Bestandteile ein Material, das in der Lage ist, die Konzentrationen von Nickel und Cadmium unter die von der Weltgesundheitsorganisation (WHO) festgelegten Grenzwerte zu senken“, sagt Andreas Taubert. Die einfache Herstellung, die praktisch unendliche Verfügbarkeit der Rohstoffe und die Tatsache, dass sich die Materialien recyceln lassen, macht sie attraktiv für die einfache, schnelle und lokal verfügbare Wasserreinigung.

Nicht nur im fernen Afrika sind die neuen Erkenntnisse anwendbar. Andreas Taubert ist davon überzeugt, „dass ähnliche Materialien im Prinzip auch in der Lage sein sollten, Verunreinigungen, wie sie im Moment im südlichen Brandenburg auftreten, zu beseitigen“. Vorstellbar ist beispielsweise, anstelle der Papayasamen, Schreinerabfälle, Sägespäne oder Bioabfälle, die in Brandenburg vorzufinden sind, zu verwenden.

Die Chemiker wollen sich in Zukunft der wissenschaftlich-technologischen Seite zuwenden. So gibt es bereits Kontaktabmachungen im In- und Ausland zu Vertretern der Lebensmittelbranche, Medizinern, Physikern oder Firmen im Bereich der Wasseraufbereitung. ■

Bit für Bit

Gilles Blanchard nutzt die Statistik beim maschinellen Lernen

Nicht nur Menschen, auch Computer lernen. Schrift- oder Spamerkennung sind Beispiele dafür, wie Computerprogramme automatisch lernen, Vorhersagen zu treffen. Mit der mathematischen Analyse der Eigenschaften solcher Methoden beschäftigt sich die Lerntheorie, die eng mit der Statistik verbunden ist. Auf diesem Gebiet forscht Gilles Blanchard, Professor für Mathematische Statistik.

VON DR. BARBARA ECKARDT

Ein künstliches System, eine Maschine, lernt aus Beispielen, um anschließend mithilfe mathematischer Modelle zu verallgemeinern. Bei der Analyse von Einzelbeispielen „erkennt“ das System Gesetzmäßigkeiten, um bisher unbekannte Daten beurteilen zu können. Anwendungen dafür sind beispielsweise automatisierte Diagnoseverfahren, Erkennung von Kreditkartenbetrug, Aktienmarktanalysen, Klassifikation von DNA-Sequenzen oder Sprach- und Schrifterkennung.

Beim maschinellen Lernen werden große Mengen von Daten, Bildern oder Texten verarbeitet. Schreiben beispielsweise verschiedene Personen die Zahl Zwei, entsteht eine entsprechende Anzahl von „individuellen Zweien“. Die so generierten Datenbanken sind die Grundlage für Lern- und Vorhersageprogramme. Die Maschine lernt etwa, in Briefen automatisch zu erkennen, welche Ziffern geschrieben wurden. „Das Programm wird mit Beispielen gefüttert, vergleicht die Bilder und stellt Ähnlichkeiten fest, aus den Beispielen entsteht eine Klassifikation“, beschreibt Gilles Blanchard das Vorgehen. Hilfreich ist das für die Erkennung von Adressen auf Postsendungen bei der automatischen Sortierung. Gleiches gilt für die Identifizierung von Nummernschildern. Bei gedruckter Schrift ist das Lernen für die Maschine naturgemäß sehr viel leichter als bei Handgeschriebenem.

Das Lernen ist bei Maschinen wie bei Menschen ein komplizierter und mühevoller Vorgang, da es stets sehr viele Variationen zu erfassen gilt. Häufig werden beim Programmieren

Analogien zum menschlichen Gehirn hergestellt, um neue Architekturen und Methoden zu erfinden. „Es erweist sich als äußerst schwierig, logische Regeln aufzustellen, weil die Logik der Natur nicht immer zu erkennen ist“, sagt Gilles Blanchard. Es gibt viele zufällige Variationen und Fehler, sodass letztlich gerade mathematische Werkzeuge der Wahrscheinlichkeitstheorie für die Analyse geeignet sind.

Informatik, Wahrscheinlichkeitstheorie und Statistik sind Bereiche, die beim maschinellen Lernen untrennbar miteinander verbunden sind. Am wissenschaftlichen Werdegang von Gilles Blanchard sind die Verbindung dieser Bereiche und deren Entwicklung ablesbar. Er studierte Mathematik in Paris und promovierte dort. 2002 ging der Wissenschaftler zum Fraunhofer-Institut für Rechnerarchitektur und Softwaretechnik (FIRST) nach Berlin, beschäftigte sich hier vor allem mit maschinellem Lernen. Ab 2009 war Blanchard Mitarbeiter am Weierstraß-Institut für Angewandte Analysis und Stochastik in Berlin in der Statistik-Gruppe. Professor für Mathematische Statistik am Institut für Mathematik der Universität Potsdam ist er seit 2010.

Seit drei Jahren arbeiten Gilles Blanchard und seine Kollegen am Projekt MASH (Massive Sets of Heuristics). Dieses ist ein EU-

gefördertes Projekt zur Entwicklung einer gemeinsamen Plattform für kollaboratives maschinelles Lernen. Beteiligt sind neben der Universität Potsdam vier Partnerinstitutionen aus der Schweiz, Frankreich und Tschechien. Dabei geht es um den Aufbau eines Lernsystems, an dem große Gruppen von Mitwirkenden aus vielen Bereichen mit verschiedensten Hintergründen arbeiten. „Die Grundidee des Projektes besteht darin, die Expertise vieler Personen zu nutzen, indem man die von ihnen entwickelten Programme zur Extraktion von Merkmalen kombiniert“, sagt Doktorand Andre Beinrucker. Aus verschiedenen Handschriften und Perspektiven entstehen viele Programmteile, die letztlich zu einem großen System zusammengefügt werden.

Bei einer Anwendung der im Projekt entwickelten Lernmethoden lernt ein Roboterarm „von selbst“, zunächst durch Versuch und Irrtum, einfache Aufgaben, wie beispielsweise einen roten Würfel von den anderen Formen zu trennen. Alle am Projekt Beteiligten liefern „kleine“ Informationen, Programmstücke. „Es geht nicht darum, ein vollständiges Programm zu schreiben, das alles löst. Jede Information ist wichtig, deshalb arbeiten wir kollaborativ“, so Andre Beinrucker. ■



Auch Maschinen bilden sich: hier ein Roboter des MASH-Projekts, der lernt, einen roten Würfel von den anderen Formen zu trennen.

Foto: Gilles Blanchard

Öffentlich-Privat

Kommunale Unternehmen privatwirtschaftlich geführt

Es ist eine Gratwanderung: Die erbrachten Leistungen sollen der Allgemeinheit zu Gute kommen, gleichzeitig müssen sie jedoch marktwirtschaftlichen Gesichtspunkten gerecht werden. Profit versus Gemeinwohl – öffentliche Unternehmen stehen immer häufiger in einem Spannungsverhältnis zwischen Staat und freiem Markt. Dieses verschärft sich umso mehr, je klammer die öffentliche Hand ist. Formelle Privatisierung heißt das Zauberwort, von dem sich viele Kommunen die Lösung ihrer wirtschaftlichen Probleme versprechen. Es ändert sich dabei zwar die Rechtsform, aber es wird kein Eigentum veräußert. Städte und Gemeinden erhoffen sich dennoch wirtschaftliche Vorteile für die Unternehmen. Kritische Beobachter warnen jedoch, dass Transparenz und Demokratie bei dieser Art von Geschäft unter die Räder kommen.

VON HEIKE KAMPE

Carsten Herzberg, Politikwissenschaftler an der Universität Potsdam, beschäftigt sich mit eben jener Form von Privatisierung, bei der Vermögen und Eigentum nicht den Besitzer wechseln. Im Forschungsprojekt „Demokratische Kontrolle kommunaler Unternehmen“, das von der Fritz Thyssen Stiftung gefördert wird, erforscht er, wie sich eine sogenannte formelle Privatisierung – Fachleute sprechen auch von Organisationsprivatisierung – auf die politische Kontrolle der Unternehmen auswirkt. Und die Folgen sind demnach erheblich. So treffen sich die Aufsichtsräte privatrechtlicher GmbHs unter Ausschluss der Öffentlichkeit – Bürger und Medien haben damit kaum noch Einsichts- und Eingriffsmöglichkeiten. Auch die politische Kontrolle durch den Gemeinderat wird erschwert. In Extremfällen ist es vorgekommen, dass Aufsichtsratsmitglieder die private Rechtsform genutzt haben, um politische Gegenspieler von Informationen fernzuhalten oder auch um Machtpositionen zu sichern. „Das ist eine große Veränderung, die mich persönlich für dieses Thema sensibilisiert hat“, sagt Herzberg.

Um zu untersuchen, wie sich eine privatrechtliche Organisation auf die demokratische Kontrolle eines Unternehmens tatsächlich auswirkt und welche Gestaltungsmöglichkeiten es dabei hat, untersucht Carsten Herzberg



Foto: www.JenaFoto24.de/pixelio

deutsche, französische und spanische Unternehmen aus dem Wassersektor. „Während in der 1980er Jahren in diesem Bereich noch die öffentliche Rechtsform überwogen hat, ist es heute die private“, macht der Wissenschaftler deutlich. Für seine Forschung besuchte Herzberg sechs Unternehmen mit öffentlicher und privater Rechtsform. Er sprach mit Geschäftsführern, Mitgliedern von Aufsichtsräten, der Stadtverwaltung, Beigeordneten oder Bürgerinitiativen, durchforstete Presseartikel und las Haushaltspläne und Geschäftsberichte. Dabei interessierte ihn vor allem, wie in öffentlichen Unternehmen betreffende Entscheidungen gefällt werden, welche Akteure daran beteiligt – und welche benachteiligt sind. So sammelte er zahlreiche Details zur Größe von Aufsichtsräten, zum Verhältnis von Gewinnen und Verlusten, zur Autonomie des Managements oder zur Preisentwicklung.

Mit den erhobenen Daten ordnete Herzberg die Unternehmen bestimmten Modellen zu und erstellte eine Typologie mit sechs Idealtypen. „Der moderne Dienstleister könnte das Unternehmen sein, das von den meisten Akteuren unterstützt wird“, sagt Herzberg. Dieses Modell setze auf eine hohe Qualität seiner Produkte und auch das Feedback der Kunden werde in eigens dafür geschaffenen Foren eingeholt. „Und im Aufsichtsrat sind fast alle Fraktionen des Gemeinderates vertreten.“

Für den Wissenschaftler ist die Typologie ein Instrument, mit dem er reale Unternehmen charakterisieren und einordnen kann. Sie zeigt, wie unterschiedlich öffentliche Unternehmen unter privatrechtlicher Organisation in Erscheinung treten. Letztlich hängt dies auch von den Persönlichkeitsstrukturen seiner Führungskräfte ab. „Die Rechtsform allein sagt noch nicht alles über die Wirkung“, stellt Herzberg klar.

Seine Arbeit möchte er auch als eine Handreichung verstanden wissen, mit deren Hilfe Kommunen ihre Unternehmen so gestalten können, dass sie sowohl den demokratischen als auch den wirtschaftlichen Interessen Rechnung tragen. „Ich denke, dass angesichts öffentlicher Kritik in Zukunft viele Kommunen ein Interesse an einem Unternehmensmodell haben werden, in dem eine Mitsprache möglich ist“, so Herzberg. ■

Das Glück des Glücks

Wissenschaftler diskutierten in historischer Perspektive Vorstellungen von gutem Leben

Wenn sich Dr. Matthias Schloßberger mit dem Thema „Glück“ beschäftigt, dann interessiert es ihn als philosophischen Anthropologen vor allem von zwei Seiten: Zum einen möchte er wissen, was das Phänomen des Glücks über das Wesen des Menschen aussagt, und zum anderen, was durch die Beschäftigung mit ihm über das Glück zu erfahren ist. Zu dieser doppelten Fragestellung organisierte er gemeinsam mit seiner Kollegin Dr. Olivia Mitscherlich-Schönherr, ebenfalls aus dem Institut für Philosophie, im Juni die Tagung „Das Glück des Glücks. Philosophische Anthropologien des Guten Lebens“. Hier stellte der Wissenschaftler seinen Ansatz vor.

VON DR. SOPHIA ROST

Seit 2008 arbeitet Schloßberger als Mitarbeiter des Lehrstuhls für Politische Philosophie/Philosophische Anthropologie an seiner Habilitation, in der er die Normativität von Theorien über die menschliche Natur untersucht. Die universell und objektiv geltenden Menschenrechte beispielsweise drücken demnach eine Idee davon aus, wie Männer, Frauen, Kinder unterschiedlichster Herkunft zusammenleben sollen. Diese ethischen Vorstellungen basieren auf bestimmten Annahmen über die Natur des Menschen. Die philosophische Fragestellung, was dessen Wesen ausmacht, ist Gegenstand der Philosophischen Anthropologie. Zu deren Gründungsvätern werden gemeinhin Max Scheler (1874–1928) und Helmuth Plessner (1892–1985) gezählt. Sie befassten sich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts mit der Frage, was die Spezifik des Menschen im Unterschied zu Tier, Pflanze und unbelebter Materie ausmacht. Vor allem Plessner sah damals die Gefahren ideologischer Festlegungen auf ein bestimmtes Wesen des Menschen. Daraus zog er die Konsequenz, eine negative Philosophische Anthropologie zu entwerfen. Nicht durch ein bestimmtes positives Merkmal sollte hier der Mensch bestimmt werden, also etwa Selbstbewusstsein oder Sprachfähigkeit, sondern vermittels einer Analyse der verschiedenen Momente, deren Zusammenspiel ihn bestimmen. Ein Beispiel ist die Unterscheidung einer Sphäre der Privatheit und einer



Glücklicher Augenblick: Auftanken im Sonnenschein.

Foto: © dimedrol68 – Fotolia.com

Sphäre der Öffentlichkeit. „Auf der einen Seite haben wir das Bedürfnis nach Nähe, auf der anderen Seite das Bedürfnis nach Distanz. Weil sich Personen verstehen können, weil sie das Ausdrucksverhalten ihrer Körper begreifen, weil sie verstehen, was der andere denkt und fühlt, muss es auch eine Sphäre der Begegnung geben, in der man sich wechselseitig voreinander verbirgt, um die Intimsphäre, die persönliche Würde zu schützen“, erläutert Schloßberger den Ansatz Plessners. „Zu einem gelingenden Leben beziehungsweise zu seinem Glück braucht ein jeder die Gemeinschaft und die Gesellschaft, weshalb er stets versuchen sollte, ein Gleichgewicht der beiden Sphären herzustellen.“ Die Aufrechterhaltung der Unterscheidung zwischen Privatheit und Öffentlichkeit in einer Gesellschaft gehöre somit zu den individuell und kulturell variablen, aber dennoch objektiven Bedingungen des menschlichen Glücks.

Max Scheler ist für Schloßbergers Forschung ebenfalls wichtig. In dessen Werk spielt das Glück als Gefühl eine zentrale Rolle, ganz anders als bei Immanuel Kant im 18. Jahrhundert. Für diesen stand fest, dass die Maxime individuellen Handelns nur unab-

hängig von Gefühlen begründet werden können. Gefühle waren in seinen Augen immer von sinnlicher Lust und Schmerz geleitet und würden ein richtiges moralisches, in seinem Verständnis ein der Pflicht folgendes Urteilen, stören. Gegen diese Tradition, in der Tugend mit Pflichterfüllung gleichgesetzt wird, wendet sich Scheler in seinem Werk. Er unterscheidet sinnliches Glück von einem Glück wie der rein geistigen Liebe, ein Glück, das auch gefühlt werden kann. Nach Scheler handelt nur der Glückliche gut, ist nur der Gute glücklich. „Ein gelingendes und glückliches Leben führt nicht der, der es an Maximen ausrichtet, die ihm äußerlich sind. Die eigentliche Quelle ist vielmehr die Einsicht beziehungsweise das eigene Wertfühlen des Guten und die Orientierung danach im Handeln“, resümierte Schloßberger seine Ausführungen dazu.

Insgesamt wurde auf der Tagung deutlich, dass sich Glück nicht durch äußerliche Faktoren wie Reichtum oder soziale Normen individuell herstellen lässt. Wichtig sind vielmehr zwischenmenschliche Beziehungen und eine bestimmte innere Haltung der Gelassenheit, die das Glück nicht erzwingen will, sondern ihm den nötigen Freiraum gibt. ■

Mehr als nur Politik

Die Universität Potsdam war Gastgeber der 11. ASNEL Sommerschule

Ökonomisches Wachstum und ökologische Verantwortung – das schwierige Verhältnis ist immer wieder auch Thema literarischer Texte. Hier: Brandrodung im brasilianischen Regenwald. Foto: © guentermanaus – Fotolia.com

Potsdamer Studenten der Anglistik organisierten im September die fünftägige Sommerschule „Just Politics? Postcolonial Ecocriticism between Imagination and Occupation“. Über 60 Teilnehmer aus Indien, den USA, Südafrika, Kanada, Australien und Europa folgten der Einladung und diskutierten in einer Reihe von Vorlesungen, Workshops und Diskussionsgruppen intensiv über die Zusammenhänge von ökonomischem Wachstum, ökologischer Verantwortung und sozialer Gerechtigkeit sowie die Möglichkeiten ihrer theoretischen Konzeptualisierung.

VON DR. SOPHIA ROST

Sieben Studierende des Masterstudiengangs „Anglophone Modernities in Literature and Culture“ und Doktoranden des Instituts für Anglistik und Amerikanistik hatten ein Jahr lang an der Vorbereitung der ASNEL Sommerschule gearbeitet. „Die Besonderheit an der Veranstaltung war, dass sie von Studierenden für Studierende organisiert wurde. Wer an der Thematik des Postkolonialismus und des Ecocriticism interessiert ist, konnte hier andere kennenlernen und sich dazu austauschen“, so Chris und Svenja, zwei der Organisatoren, zum Ziel ihrer Arbeit. Alle zwei Jahre unterstützt die „Gesellschaft für die neuen englischsprachigen Literaturen“ (GNEL/ASNEL) eine solche Sommerschule, die abwechselnd in Österreich, Deutschland oder der Schweiz stattfindet.

Die Postkolonialen Studien haben sich aus den antikolonialen Bewegungen der 1950er- und 1960er Jahre entwickelt. Sie untersuchen die Auswirkungen der Fremdherrschaft europäischer Mächte auf kolonialisierte Regionen, die sich dort zum Teil bis heute in vielfältiger Weise, etwa in den sozialen Beziehungen, der Sprache und Architektur, verfestigt haben. Der Ecocriticism bildete sich in den 1970er Jahren in der Literaturwissenschaft heraus. Texte werden bei diesem Ansatz im Hinblick auf die Problematik der Ökologie und das Verhältnis von Mensch und Natur untersucht. Die traditionelle westliche Sichtweise, in der sich der Mensch als das Maß aller Dinge sieht und er die Natur der Erfüllung seiner Bedürfnisse unterwirft, erfährt hier eine kritische Betrachtung. Die dualistische Trennung von Natur und Kultur, so die Auffassung, sei die Ursache für die ökologische Krise unserer Zeit und müsse deshalb aufgehoben werden.

Die Potsdamer Sommerschule hatte sich mit ihrem anspruchsvollen Programm zum Ziel gesetzt, Möglichkeiten der konzeptionellen Verbindung des Postkolonialismus mit dem Ecocriticism herauszuarbeiten und dabei die Analyse der ökonomischen Bedingungen des globalisierten Kapitalismus in die Untersuchungen mit einzubeziehen. Chris vom Organisationsteam erläuterte das am Rande des Treffens an den historischen Voraussetzungen des Kapitalismus: „Der frühe Industriekapita-

lismus“, sagte er, „konnte sich im Westen derart stark entwickeln, weil er in den ehemaligen Kolonien die notwendigen Bedingungen für seine Expansion finden konnte. Der Kapitalismus in seiner heutigen Form ist im Grunde nicht ohne den europäischen Kolonialismus zu denken. In seiner schlimmsten Form führte diese Verbindung zur Versklavung der Bevölkerung.“ Die entstandene Ungleichheit zwischen dem Norden und dem Süden spiegelte sich auch im Umgang mit der Umwelt wider. Und Masterstudentin Anna gab zu bedenken: „Wir im Westen haben nicht die gleichen ökologischen Probleme wie die Menschen im Nigerdelta. Es gibt in Europa Umwelt-, Arbeits- und Sozialstandards. Dennoch beziehen wir Ressourcen wie Kupfer oder Erdöl aus dem Süden, wo diese Standards nicht existieren.“

Im Titel der Sommerschule waren mit „imagination“ und „occupation“ zwei Eckpunkte der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Thema in Potsdam benannt. Zum einen untersuchten die Teilnehmer, wie Literatur die Probleme thematisiert und darstellt. Zum anderen wurden praktische Ansätze entwickelt, die über die Analyse der Besetzung (occupation) in der Kolonialzeit hinausgehen und zeigen, wie man die Thematik „re-okkupieren“ kann. Wie können ethische und ökologische Standards im globalisierten Kapitalismus weltweit eingeführt und eingehalten werden? Dafür wird mehr als nur Politik nötig sein. ■



INTENSE IMPACT
Workshops für Kreatives Denken
Infos unter: www.kreativitaet.intense-impact.de
KREATIV DENKEN * LÖSUNGSORIENTIERT HANDELN

Brüder und Schwestern

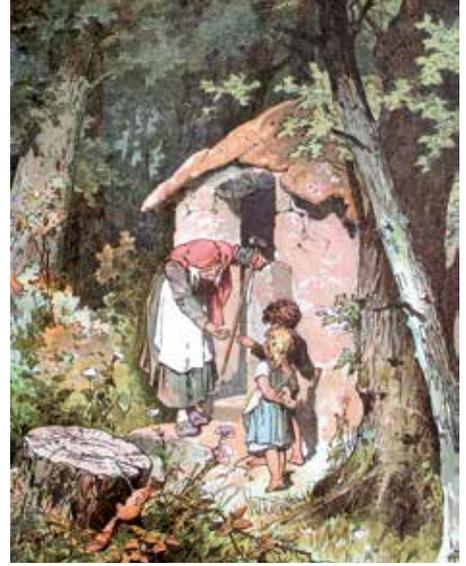
Tagung zur Darstellung von Geschwisterbeziehungen in Literatur, Geschichte und Religion

Kain und Abel, Hänsel und Gretel, Fanny und Alexander, die drei gehören zu den wohl berühmtesten Geschwisterpaaren der Religions-, Literatur- und Filmgeschichte. Die Schicksale vieler anderer neben, vor und nach ihnen haben die Menschen bewegt. Aber warum eigentlich? Und wie werden Geschwisterbeziehungen speziell in der Literatur dargestellt? Wie werden sie vom Leser aufgenommen und welche gesellschaftliche Relevanz haben wesentliche Begrifflichkeiten aus der Geschwistermetaphorik? Eine internationale Tagung im September beleuchtete dies genauer. Organisatoren waren Dr. Ulrike Schneider (Institut für Germanistik), Helga Völkening (Institut für Jüdische Studien und Religionswissenschaft) sowie Daniel Vorpahl (School of Jewish Theology).

Die Teilnehmer der Tagung „Biographie – Allegorie – Ideologie. Die Darstellung der Geschwisterbeziehung als soziokulturelles Ideal- und Spiegelbild“ hatten sich zum Ziel gesetzt, ein

vorhandenes Desiderat zu verringern: die Untersuchung des kulturellen Phänomens der Geschwisterbeziehungen in historischen, literatur- und religionsgeschichtlichen Kontexten.

Anhand konkreter Geschwisterpaare erörterten die Wissenschaftler spezifische Darstellungsweisen und Bedeutungszuschreibungen. Das Spektrum reichte von Beispielen aus der Bibel und aus Volksmärchen bis hin zu Thomas Manns Erfolgs-Trilogie „Joseph und seine Brüder“. Um Konzepte von Brüderlichkeit in der Literatur des 20./21. Jahrhunderts ging es auch in einem der drei Workshops. Ulrike Schneider und Helga Völkening hatten ihn angeboten und insbesondere Gedichte der 1950er und 1960er Jahre der Bundesrepublik in den Mittelpunkt gestellt. Dreh- und Angelpunkt der Betrachtung: die Aufarbeitung des deutsch-jüdischen Verhältnisses nach 1945 in den Texten. Auch politische Konzepte, wie das der 1952 eingeführten „Woche der Brüder-



Von den Gebrüder Grimm aufgeschrieben: das Märchen von den Geschwistern „Hänsel und Gretel“. Darstellung von Alexander Zick (1845-1907)

lichkeit“, kamen in dem Zusammenhang zur Sprache.

„Bei der Tagung wurde deutlich, dass die Fragestellungen hinsichtlich des Themas in den einzelnen Disziplinen differieren und mit der Verwendung und Rezeption der Begriffe ‚Geschwisterlichkeit‘ und ‚Brüderlichkeit‘ unterschiedliche Intentionen verbunden sind“, erklärte Ulrike Schneider. Ein erster Zugang zum Diskursfeld des Geschwister- und Brüderlichkeitsbegriffes sei mit der Tagung eröffnet und ein Überblick über die Deutungszuschreibungen gegeben worden. *Red.*

Zwischen Ökologie und Politik

Unter dem Motto „Brücken schlagen in der Ökologie – Systeme, Skalen und Fächer verbinden“ tagte im September die Gesellschaft für Ökologie (GfÖ) von Deutschland, Österreich und der Schweiz an der Universität Potsdam. Ziel dieser 43. Jahrestagung war es, neue Wege zu einer grenzüberschreitenden modernen Ökologie zu finden. Dabei ging es unter anderem um die Verknüpfung der Forschung in aquatischen und terrestrischen Ökosystemen. Im Mittelpunkt standen Überlegungen darüber, was aus ökolo-

gisch-evolutionären Studien für den praktischen Naturschutz zu lernen ist und wie unterschiedliche Raum- und Zeitskalen in der Biodiversitätsforschung zu überbrücken sind.

„Mit über 600 internationalen Teilnehmern und bis zu acht Parallelsessions war dies eine der größten und erfolgreichsten europäischen ökologischen Fachtagungen des Jahres. Das große Interesse spiegelt die hohe Anerkennung wider, die die ökologische Forschung in der Region Berlin-Brandenburg international genießt“, so Prof. Dr.

Florian Jeltsch von der Arbeitsgruppe Vegetationsökologie und Naturschutz, die die Konferenz gemeinsam mit der Speziellen Botanik/Biodiversitätsforschung der Uni Potsdam organisierte.

Neben den Fachvorträgen beschäftigten sich ein Workshop und eine Podiumsdiskussion mit dem Brückenschlag zur Politik. Wissenschaftler und Politiker diskutierten darüber, wie ein erfolgreicher Wissenstransfer und ein ergebnisorientierter Dialog zwischen Biodiversitätsforschung, Politik und Praxis gelingen kann. *Red.*

Henry Schirmer IT-Coaching

Erweitern Sie Ihre berufliche PC-Kompetenz:
Individuelles Lernen, abgestimmt
auf den konkreten persönlichen Bedarf!

www.pc-coach-berlin.de Tel: 0171 75 91919

„Unbehagliche“ Debatte

Ein Gutachten hat die Diskussion zur Beschäftigungsfähigkeit von Hochschulabsolventen aufgearbeitet

Wie viel Praxis braucht ein wissenschaftliches Studium? Die Diskussion dazu ist zwar nicht neu, sorgt aber in ihrer Kontroversität, Unversöhnlichkeit und Schiefelage immer wieder für Streit unter Hochschulexperten. Versachlichung tut deshalb gut. Das sah auch die Hochschulrektorenkonferenz so und beauftragte Fachleute aus der Hochschulforschung, Angehörige eines „Runden Tisches Employability“ sowie Studierende damit, ein Fachgutachten zum Thema zu erstellen. Jetzt liegt das Papier, das im Rahmen des HRK-Projektes „nexus – Konzepte und gute Praxis für Studium und Lehre“ entstand, auf dem Tisch. Es ist die Bestandsaufnahme einer „unbehaglichen“ Debatte, wie es Prof. Dr. Wilfried Schubarth, Erziehungswissenschaftler an der Universität Potsdam und zugleich einer der federführenden Autoren, nennt.

VON PETRA GÖRLICH

Die Auseinandersetzung zum Problem ist unter anderem deshalb so schwierig, weil sie das Selbstverständnis moderner Hochschulbildung betrifft. Die Frage, was „Ausbildung“ eigentlich heißt, scheint bis heute nicht hinreichend geklärt. Und der Bologna-Reformprozess, in dem der „Employability“ – der Beschäftigungsfähigkeit – als einem der Leitziele eine zentrale Bedeutung zukommt, hat das Defizit nicht eben verringert. Das Gutachten verweist auf zwei scheinbar unversöhnliche Positionen: die der Befürworter einer stark akademischen, zumeist universitären Bildung und die der Vertreter einer berufsbezogenen (Aus-) Bildung. Schubarth ist überzeugt, dass beide Ansichten durchaus miteinander verbunden werden können. „In unserer Bestandsaufnahme vertreten wir die Ansicht, dass der Versuch lohnt. Wenn man

sich darauf einlässt, das zeigen auch unsere recherchierten good-practice-Beispiele, kann man mehr machen als bisher. Die Uni Münster etwa hat ein Konzept erarbeitet, nach dem flächendeckend Praxisbezüge auf die Studiengänge transformiert werden sollen.“ Was derzeit fehlt, ist die Vermittlungsebene zwischen beiden Ansätzen, bedauert der Wissenschaftler. Man müsse endlich die Friedenspfeife rauchen. Eine Ansicht, die auch auf den beiden HRK-Tagungen, bei denen das Gutachten inzwischen vorgestellt wurde, zu hören war.

Die Hauptergebnisse des Gutachtens sind in unterschiedlichen Charakteristiken der Debatte um Employability untergebracht. So ist sie nach Ansicht der Autoren nicht nur eine Stellvertreter-Debatte, wenn es eigentlich um die Bologna-Reform, Ausbildungsfunktion von Hochschulen oder das Verhältnis von Universitäten und Fachhochschulen geht. Sie hat auch nachholende Funktion, weil sie das seit den 1970er Jahren vernachlässigte Thema „Studium und Beruf“ unter neuem Etikett wieder auf die Agenda der Hochschulen setzt. Und sie befindet sich in deutlicher Schiefelage: Während Employability vor allem als politisches Ziel Hochkunjunktur erfahre, sei der Begriff unter Hochschul-

forschern nach wie vor umstritten und in der Hochschulpraxis eher randständig. Auch fehle es in der Forschung weithin an Konzepten zu seiner Erfassung. Das anfangs erwähnte Unbehagen in der Debatte hänge mit der Genese und Begriffsvielfalt zusammen. So sei Employability „quasi unter der Hand“ zu einem Leitziel von „Bologna“ geworden, obwohl deren Definition äußerst unklar geblieben ist. „Employability“, heißt es im Papier, „meint nicht die Determinierung der Hochschulbildung durch den Arbeitsmarkt“, sondern vielmehr die Reflexion des Zusammenhangs beider Seiten in einem wissenschaftlichen Studium.

Die Verfasser betonen, dass sich das Verhältnis zwischen Arbeitsmarkt und Hochschule in den einzelnen Studiengängen nicht pauschal thematisieren lässt. Zu unterschiedlich seien die Fächerkulturen. Deshalb müsse hier angesetzt werden. Schubarth, der sich stark in der Potsdamer Lehrerbildung engagiert, sieht selbst bei ihr noch großen Handlungsbedarf. Obwohl es eine eher enge Verzahnung von Theorie und Praxis in den Curricula gibt und mit dem Praxissemester der Berufsfeldbezug weiter erhöht wurde, sei der Königsweg noch nicht gefunden. „Das Problem ist, dass die einzelnen Ausbildungsphasen noch zu wenig vernetzt sind“, kritisiert er. „Außerdem ist Praxis nicht gleich Praxis. Entscheidend sind Qualität und Einbindung: die Vorbereitung, Begleitung und Nachbereitung.“ Dass das neue Lehrerbildungsgesetz das Referendariat auf ein Jahr verkürzt, bereitet ihm zudem Sorge.

Ob das Papier tatsächlich an den Hochschulen zu einer intensiveren Auseinandersetzung mit dem Thema Studium und Arbeitsmarkt führt, bleibt abzuwarten. „Die Leitungen müssen sich positionieren“, fordert Schubarth. „Auch in Potsdam.“

Vom Studium auf den Arbeitsmarkt. Noch immer bereiten eine Reihe von Studiengängen an deutschen Hochschulen, vor allem Universitäten, zu wenig auf diesen Schritt vor.

Foto: © eccolo – Fotolia.com



Neu bewilligt

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft fördert folgende Wissenschaftler und Projekte:

Taylor Schildgen, Ph.D. aus dem Institut für Erd- und Umweltwissenschaften erhielt für die weitere Arbeit der Emmy Noether-Nachwuchsgruppe "Geologic Reconstructions of Changes in Erosion Rates and Hillslope Processes in Response to Climate Forcing" rund 1.177.500 Euro.

Prof. Dr. Christian Bär aus dem Institut für Mathematik erhielt für das Teilprojekt „Differentialoperatoren der Mathematischen Physik: Spektraltheorie und Dynamik“ im Sonderforschungsbereich 647 „Raum-Zeit-Materie: Analytische und Geometrische Strukturen“ rund 537.000 Euro.

Prof. Dr. Helmut Elsenbeer aus dem Institut für Erd- und Umweltwissenschaften erhielt für das Projekt "Integrating land-use planning and water governance in Amazonia: towards improved freshwater security in the agricultural frontier of Mato Grosso" rund 375.000 Euro.

Prof. Dr. Peter Saalfrank aus dem Institut für Chemie erhielt für das Teilprojekt „Quantentheorie licht- und elektronengetriebener molekularer Schalter auf Oberflächen: Struktur und Dynamik“ rund 357.000 Euro. Außerdem bekam der Wissenschaftler rund 18.000 Euro für den 2. internationalen Workshop zum Thema "Scattering of Atoms and Molecules from Surfaces" (SAMS-2).

Prof. Dr. Flavia Adani aus dem Exzellenzbereich Kognitionswissenschaften erhielt für das Projekt „Relativized Minimality: Von der Theorie zur Empirie: Der Einfluss grammatischer Merkmale auf das Online- und Offline-Verständnis von Relativsätzen bei Erwachsenen und Kindern im Deutschen“ rund 273.000 Euro.

PD Dr. Igor Gouychuk aus dem Institut für Physik und Astronomie erhielt für das Projekt „Viskoelastische Subdiffusion, Transport und anomale Ratenprozesse in multi-stabilen Potentialen: innerhalb und außerhalb des thermischen Gleichgewichts, Einfluss von zeitperiodischen und stochastischen Feldern“ rund 259.000 Euro.

Dr. Seiki Asari aus dem Institut für Mathematik erhielt für das Projekt "Probing the Earth's sub-decadal core-mantle dynamics based on satellite geomagnetic field models" rund 250.000 Euro.

Prof. Dr. Roland Oberhänsli aus dem Institut für Erd- und Umweltwissenschaften erhielt für die „Finanzierung des IUGS-Sekretariats in Potsdam“ rund 239.000 Euro.

Prof. Dr. Ute Bloh-Völker aus dem Institut für Germanistik erhielt für das Projekt „Kommentar und Erschließung des ‚Herzog Herpin‘ und des ‚Loher und Maller‘, entstanden im Umkreis der Elisabeth von Lothringen und Nassau-Saarbrücken“ rund 191.000 Euro.

Dr. Salma Balazadeh aus dem Institut für Biochemie und Biologie erhielt für das Projekt „Funktionelle Analyse der Rolle des Arabidopsis NAC Transkriptionsfaktors JUNGBRUNNEN1 (JUB1) für die GA und BR-Signalverarbeitung“ rund 189.000 Euro.

Prof. Dr. Bernhard R. Kroener aus dem Historischen Institut erhielt für das Projekt „Kommentierte Edition des Diensttagebuchs“ rund 157.000 Euro.

Prof. Dr. Martin Karl Wilhelm Pohl aus dem Institut für Physik und Astronomie erhielt für das Projekt „Stoßfreie Stoßwellen und Turbulenz in nichtthermischen Strahlungsquellen“ rund 141.000 Euro.

Dr. Amaury Pourteau aus dem Institut für Erd- und Umweltwissenschaften erhielt für das Projekt "Dating the prograde metamorphism of high-pressure oceanic rocks with combined lawsonite and garnet 176Lu-176Hf geochronology: A feasibility study (halibagi Unit, Central Anatolia)" rund 21.000 Euro.

Apl. Prof. Dr. Brunhilde Wehinger aus dem Institut für Künste und Medien erhielt für die trilaterale Forschungskonferenz „Rezeption als Bestandteil kultureller Transferprozesse“ rund 13.000 Euro.

Prof. Dr. Sylvie Paycha aus dem Institut für Mathematik erhielt für die Durchführung des "EWM 16th general meeting" rund 12.000 Euro.

Prof. Dr. Oliver Korup aus dem Institut für Erd- und Umweltwissenschaften erhielt für das Projekt "LIKEARC – Linking long-term variability of erosion rates and landslide episodes at the island-arc scale, Japan" rund 11.000 Euro.

Das Bundesministerium für Bildung und Forschung fördert folgende Wissenschaftler und Projekte:

Prof. Dr. Matias Bargheer aus dem Institut für Physik und Astronomie erhielt für das Projekt „Entwicklung eines ultraschnellen Röntgenschalters für zeitaufgelöste Messungen“ rund 344.000 Euro.

Dr. Simone Cesca aus dem Institut für Erd- und Umweltwissenschaften erhielt für das Projekt „TO: MINE – Kontinuierliche Wellenformanalyse und -inversion zur Überwachung von Minenregionen“ rund 190.000 Euro.

Prof. Dr. Maja Apelt aus der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät erhielt für die Durchführung des Verbundprojekts „Soziale Bestimmungsgründe der Sicherheit am Flughafen (Soft parts)“ rund 264.000 Euro.

Das **Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie** fördert **Prof. Dr. Ulrike Lucke** vom Institut für Informatik mit rund 165.000 Euro für die Durchführung des Uni-Teilprojekts „Generische Framework-Konzeption“ im Rahmen von "MOTIVATE – Mobile Training Via Adaptive Technologies".

Das Bundesamt für Naturschutz fördert folgende Wissenschaftler und Projekte:

Dr. Michael Burkart aus dem Institut für Biochemie und Biologie erhielt für das Teilvorhaben „Beprobungsraum Nordost – Erhaltungskulturen, Artensteckbriefe“ im Rahmen des Aufbaus eines nationalen Netzwerkes zum Schutz gefährdeter Wildpflanzenarten rund 445.000 Euro.

Dr. Mattias Schloßberger aus dem Institut für Philosophie erhielt für das Projekt „Glücksargumente in der Naturschutzkommunikation“ rund 81.000 Euro.

Vom **Bundesinstitut für Sportwissenschaft** erhielt **Prof. Dr. Ralf Brand** aus dem Exzellenzbereich Kognitionswissenschaften rund 10.000 Euro für die „Sportpsychologische Eingangsdagnostik und Betreuung der Nationalmannschaft Behindertensport – Schwimmen 2013/2014“.

Vom **Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg** erhielt **Prof. Dr. Christian Thorau** aus dem Departement Bildungswissenschaften rund 10.000 Euro für das Projekt „Ohrphone als neues Instrument der Hörvermittlung am Nikolaisaal Potsdam und bei der Kammerakademie Potsdam“.

Vom **Ministerium für Bildung, Jugend und Sport des Landes Brandenburg** erhielt **Prof. Dr. Urs Granacher** aus dem Exzellenzbereich Kognitionswissenschaften rund 11.000 Euro für die „Wissenschaftliche Begleitung eines Schulversuches zur Einrichtung einer Spezialklasse Sport am Standort der Sportbetonten Grundschule Cottbus“.

Vom **Olympiastützpunkt Brandenburg e.V.** erhielt **Prof. Dr. Ralf Brand** aus dem Exzellenzbereich Kognitionswissenschaften und vom Landsteam Sportpsychologie an der Uni Potsdam rund 84.000 Euro für das Projekt „Sportpsychologische Versorgung und Begleitung in den Schule-Leistungssport-Verbundsystemen und geförderten Trainingsgruppen im Land Brandenburg“.

Die Europäische Union fördert folgende Wissenschaftler und Projekte:

Prof. Dr. Bernd Müller-Röber und **Dr. Katrin Czempinski** aus dem Institut für Biochemie und Biologie erhielten im Rahmen des 7. Forschungsrahmenprogramms (PEOPLE-2011-ITN) rund 224.000 Euro für das Projekt "Plant Survivor- Intra European Fellowship".

Prof. Dr. Hans-Gerd Löhmansröben und **Dr. Ilko Bald**, beide aus dem Institut für Chemie, erhielten im Rahmen des 7. Forschungsrahmenprogramms (PEOPLE-2012-CIG – Career Integration Grants) rund 100.000 Euro für das Projekt "NanoRadam – Probing DNA Radiation Damage by DNA Nanotechnology".

Apl. Prof. Dr. Frank Spahn aus dem Institut für Physik und Astronomie erhielt für das Projekt "Meteoroid Model for the Jovian System" 76.500 Euro.

Dr. Karl-Heinz Eggenesperger aus dem Zentrum für Sprachen und Schlüsselqualifikationen erhielt für das Projekt "SEAGULL – Smart Educational Autonomy through Guided Language Learning. The online platform for guided language exchange" rund 20.000 Euro.

Von der **Fritz Thyssen Stiftung** erhielt **Prof. Dr. Andreas Zimmermann** aus der Juristischen Fakultät (Öffentliches Recht) rund 14.000 Euro für die Durchführung des Workshops "The International Court of Justice – Current Challenges" im November 2013 in Potsdam.

Die VolkswagenStiftung fördert folgende Wissenschaftler und Projekte:

Prof. Dr. Oliver Korup aus dem Institut für Erd- und Umweltwissenschaften erhielt für das Projekt "The long arm of Himalayan orogeny – Tracing large prehistoric earthquakes along the northern Kyrgyz Tien Shan and Mongolian Hangay" rund 198.000 Euro.

Prof. Dr. Carsten Beta aus dem Institut für Physik und Astronomie erhielt für das Projekt "Harnessing polarized cells as trucks for micro-car" 99.000 Euro.

Prof. Dr. Magret Selting aus dem Institut für Germanistik erhielt für das Projekt "Interactional Linguistics" im Programm „opus magnum“ 82.000 Euro.

Von der **European Science Foundation** erhielt **Prof. Dr. Martin Fischer** aus dem Exzellenzbereich Kognitionswissenschaften für die Durchführung des Workshops "From Numbers to knowledge – 20 years of Spatial-Numerical Association" 9.000 Euro.

Der Deutsche Akademische Austauschdienst fördert folgende Wissenschaftler und Projekte:

Dr. Philipp Pohlenz aus dem Zentrum für Qualitätsentwicklung in Lehre und Studium erhielt für das Projekt „ASEAN-QA 2013“ rund 246.000 Euro.

Prof. Dr. Norbert Franz aus dem Institut für Slavistik erhielt für das Projekt „Bachelor Plus“ im Programm zur Einrichtung vierjähriger Bachelorstudiengänge mit integriertem Auslandsjahr 2012 – 2014 99.000 Euro.

Prof. Dr. Dirk Wiemann aus dem Institut für Anglistik und Amerikanistik erhielt für das Projekt „ISAP“ rund 55.000 Euro.

Prof. Dr. Detlev Belling aus der Juristischen Fakultät bekam für die weitere Durchführung des Projekts „Deutsche Rechtsschule mit Ausbildung zum Fachübersetzer“ rund 23.000 Euro.

Prof. Dr. Reimund Gerhard aus dem Institut für Physik und Astronomie erhielt für einen zweijährigen projektbezogenen Personenaustausch mit China rund 14.000 Euro.

Prof. Dr. Lars Eckstein aus dem Institut für Anglistik und Amerikanistik erhielt für einen zweijährigen projektbezogenen Personenaustausch mit Australien rund 12.000 Euro.

Prof. Dr. Wolf-Rainer Hamann aus dem Institut für Physik und Astronomie erhielt für einen zweijährigen projektbezogenen Austausch mit Tschechien rund 11.000 Euro.

Prof. Dr. Silke Leimkühler aus dem Institut für Biochemie und Biologie erhielt für den Personenaustausch mit Portugal innerhalb des Projekts "Structure-function studies on the Escherichia coli periplasmic aldehyde oxidoreductase, PaoABV, and is chaperone PaoD" rund 11.000 Euro.

Apl. Prof. Dr. Michael Kumke aus dem Institut für Chemie erhielt für einen projektbezogenen zweijährigen Personenaustausch mit den USA rund 10.000 Euro.

Prof. Dr. Elke Dittmann-Thünemann aus dem Institut für Biochemie und Biologie erhielt für einen projektbezogenen Personenaustausch mit Australien rund 6.500 Euro.

Prof. Dr. Bert-Wolfgang Schulze aus dem Institut für Mathematik erhielt für den Forschungsaufenthalt von Prof. Dr. Artur Hovhannisyann (Armenien) 5.000 Euro.

Die Deutsch-Französische Hochschule fördert folgende Wissenschaftler und Projekte:

Prof. Dr. Gerda Haßler aus dem Institut für Romanistik erhielt für das deutsch-französische

Doktorandenkolleg „Syntagmen und Kollokationen im Satz und Diskurs: Struktur, Fixierung, Grammatikalisierung“ 210.000 Euro.

Prof. Dr. Götz Schulze aus der Juristischen Fakultät erhielt für die 1. bis 3. Session der Tagung „Politiques publiques dans une approche comparative: Approche interdisciplinaire des sciences publiques: droit civil, droit administratif, politique, économie, société, droit comparé“ in Tunis rund 25.000 Euro.

Prof. Dr. Uwe Hellmann aus der Juristischen Fakultät erhielt für das Projekt „Die wichtigsten Aufgaben des Staates in unserer Zeit: Die Finanzierung des Sozialstaats, der Förderung der Wirtschaft, die Gewährleistung der Sicherheit, des Rechtsschutzes und der Freiheit der Bürger“ 5.000 Euro.

Von der **Deutschen Rentenversicherung** erhielt **Prof. Dr. Günter Esser** aus dem Exzellenzbereich Kognitionswissenschaften für sein Projekt „Prädiktoren psychosomatischer Nachhaltigkeitseffekte bei besonderen beruflichen Problemlagen“ 39.000 Euro.

Von der **AOK Nordost** erhielt **Prof. Dr. Heinz Völler** aus dem Exzellenzbereich Kognitionswissenschaften für den Aufbau einer Geschäftsstelle „Regionaler Gesundheitsindex“ (zeitnahe Analyse von Krankenkassendaten zur Steuerung von Präventions – und Rehabilitationsleistungen) rund 238.000 Euro.

Vom **Leibniz-Institut für Astrophysik Potsdam** erhielt **Prof. Dr. Philipp Richter** aus dem Institut für Physik und Astronomie für die "Leibniz Graduate School for Quantitative Spectroscopy in Astrophysics" rund 114.000 Euro. **Prof. Dr. Wolf-Rainer Hamann**, ebenfalls aus dem Institut für Physik und Astronomie, erhielt hierfür rund 92.000 Euro.

Von der **World Anti-Doping Agency** erhielt **Prof. Dr. Werner Jann** aus der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät für das Projekt "Organizational structures and performance measurement of NADOs – an international comparison" rund 34.000 Euro.

Von der **OSUN State University, Nigeria**, erhielt **Prof. Dr. Andreas Taubert** aus dem Institut für Chemie rund 14.000 Euro als Stipendium für Teslee Kolawole.

Von der **Wissenschaft im Dialog gGmbH** erhielt **Antje-Maria Schumann** aus dem Koordinationsbüro für Chancengleichheit für das Projekt „Wir sind Brandenburg – Demographic Games 3000“ 10.000 Euro.

Drittmittel sichern Zentrum

Die erfolgreiche Arbeit des Zentrums für Innovationskompetenz (ZIK) innoFSPEC Potsdam, in dem Wissenschaftler des Leibniz-Instituts für Astrophysik Potsdam (AIP) und der Universität Potsdam (UP) gemeinsam forschen, kann fortgesetzt werden. Zunächst bis 2014 vom Bund gefördert, sichern umfangreiche Drittmittel auch weiter die Nachhaltigkeit der Einrichtung. Zusätzlich zur ZIK-Förderung konnten Gelder in Höhe von knapp sieben Millionen Euro erworben werden.

Unter dem Motto „from molecules to galaxies“ betreiben die Mitarbeiter des Zentrums Grundlagenforschung im Bereich der faseroptischen Spektroskopie und Sensorik. Der Schwerpunkt liegt dabei auf der Lichtmanipulation. Das Strategiekonzept einer methodischen Kooperation zwischen der Astrophysik und der Physikalischen Chemie auf dem Gebiet der faseroptischen Spektroskopie und Sensorik sei aufgegangen, erklärte Sprecher Martin Roth vom AIP. Er hat an der Uni Potsdam die Professur für Astronomische Instrumentierung und Astrophotonik inne.

Mit Erfolg sei die aus der Astrophysik kommende Methode der Vielkanal-Spektroskopie auch in der Ramanspektroskopie eingesetzt worden. „Daraus ergeben sich interessante Entwicklungsmöglichkeiten in den Lebenswissenschaften, in der Medizin, in der Materialforschung und in anderen Disziplinen“, so Roth, der das Zentrum gemeinsam mit dem Physikochemiker Prof. Dr. Hans-Gerd Löhmansröben von der Uni 2008 gegründet hat. Wichtiges Standbein für innoFSPEC ist das Engagement in der Allianz „3Dsensation“. Der Forschungsverbund verfolgt das Ziel, die Interaktion von Mensch und Maschine grundlegend zu verändern. Auch die Kognitionswissenschaften der Uni sind inzwischen in die Allianz eingebunden. Im Rahmen dieser Konstellation besteht die Chance, zwischen 2014 und 2019 mehrere gemeinsam von AIP und UP entwickelter Drittmittelprojekte zu realisieren.

Vom Projektträger VDI/VDE wurden im Rahmen des BMBF-Förderprogramms VIP (Validierung des Innovationspotenzials wissenschaftlicher Forschung) nun auch 1,36 Millionen Euro für das Projekt „Multiplex-Raman-Spektroskopie aus der Astrophysik für die Medizin“ bewilligt. Unter Leitung von Martin Roth untersuchen Forscher gemeinsam mit der Charité Berlin die Eignung von bildgebenden spektroskopischen Verfahren aus der Astronomie für die optische minimal-invasive Krebsdiagnose. *Red.*



Alles im Floß

Gründer finden sich beim Speedmatching auf der Havel

Foto: Potsdam Transfer

Eine sprichwörtlich tragende Idee hatten Mitarbeiter von Potsdam Transfer, um Innovationen aus der Forschung den Weg in die Praxis zu bahnen. Sie holten Naturwissenschaftler mit Geschäftsideen und gründungsinteressierte Betriebswirtschaftler gemeinsam ins Boot, beziehungsweise auf ein Floß, um sie miteinander bekannt zu machen. Beim Speedmatching auf der Havel mussten sechs Forscherteams im Fünfminutentakt ihr wechselndes Gegenüber von der Marktrelevanz ihrer Erfindung überzeugen. In zwei Teams hatte es gefunkt: Sie konnten jeweils zwei Gründungsinteressierte für ihre Idee

begeistern und führen nun intensive Gespräche über die Beantragung von EXIST-Gründerstipendien. Organisator Marius Demis Mohr war von der Nachfrage überwältigt: „Über 30 Leute waren an Bord, wir mussten einigen absagen.“ Um die Kontaktbörse fortsetzen zu können, sammelt er nun alle Gründerprofile in einer Datenbank. Zum nächsten Speedmatching am 29. Oktober im Rathaus Babelsberg sollen dann gezielt auch Alumni der Universität eingeladen werden. *ahc*

Anmeldung unter:
matching@potsdam-transfer.de

Mit der Energie des „Ideengenerators“

Open Innovation Plattform für Kreativ- und Gründungsprojekte geht online

Der Ideengenerator, eine neue Kreativplattform der Universität Potsdam für die Präsentation und die Entwicklung innovativer Gründungsprojekte, geht beim diesjährigen „Marktplatz der Ideen“ am 18. November in Griebnitzsee an den Start. Der Ideengenerator wurde im Projekt „EXIST IV – Die Gründerhochschule“ konzipiert, das vom Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie gefördert wird. Er übernimmt die Funktion einer Open Innovation Plattform. Registrierte Nutzer können hier an den Ideen anderer mitarbeiten und ergänzende Vorschläge unterbreiten. Das Angebot richtet sich an Studierende, Professoren, Dozenten, Gründer und Gründungsinteressierte. Sie sind eingeladen, gemeinsam die vorgestellten Gründungsideen zu verbessern.

Das Konzept knüpft an den „Marktplatz der Ideen“ an, der alljährlich im Herbst an der Universität Potsdam veranstaltet wird. Während diese Messe für Gründungsinteressierte

jedoch nur einmal im Jahr stattfindet, bietet der Ideengenerator 365 Tage die Gelegenheit, eigene Ideen zu diskutieren, Gleichgesinnte in der Gründerszene zu treffen, Mitgründer für das eigene Team zu finden und frühzeitig helfende Hinweise und Kritik zu erhalten. Regelmäßig veranstaltete Wettbewerbe mit speziellen Themen werden auf der Plattform dazu einladen, Kreativität unter Beweis zu stellen und innovative Lösungen für vorgegebene Aufgaben zu entwickeln.

Der Ideengenerator ist ein neues Angebot von Potsdam Transfer, dem Zentrum für Gründung, Innovation, Wissens- und Technologietransfer, das unter anderem auch dem Start-up-Service der Universität zur Verfügung steht. Die Plattform wird anfänglich nur für Angehörige der Universität Potsdam zugänglich sein. In naher Zukunft soll der Ideengenerator auch für weitere Hochschulen und Interessenten im Land Brandenburg geöffnet werden. *Red.*

Tipps und Termine

25./26. Oktober 2013, 13.00 bzw. 10.00 Uhr

Internationales Sportrechtskolloquium

„Aktuelle Rechtsfragen im Profifußball – Psychologische Faktoren und rechtliche Gestaltung“

Campus Babelsberg, August-Bebel-Str. 89,

Haus 6, Hörsaal 02

www.uni-potsdam.de/ls-gschulze

4. November 2013, 17.30 Uhr

Großes Professorium – Begrüßung der neuerufenen Professoren

Campus Am Neuen Palais, Am Neuen Palais 10,

Haus 12, Obere Mensa

13. November 2013, 19.00 Uhr

Informationsveranstaltung

„Studieren mit Stipendium“

Campus Babelsberg, August-Bebel-Str. 89,

Haus 6, Hörsaal H10

19. November 2013, 18.00 Uhr

Festakt

Eröffnung der School of Jewish Theology

Campus Am Neuen Palais, Am Neuen Palais 10,

Haus 8, Auditorium maximum

DenkMahl

Unter dem Thema „Jüdische Theologie als Wissenschaft“ geht die Reihe „DenkMahl“ im Wintersemester 2013/14 weiter. Serviert wird ein Menü mit geistreichen, musikalischen und kulinarischen Zutaten.

7. November 2013

„Durch Wissen zum Glauben? Abraham Geiger und Jüdische Theologie als Fach an deutschen Hochschulen“

Vortrag: Prof. Dr. Walter Homolka, Abraham Geiger Kolleg Berlin

5. Dezember 2013

„Mit Salomon Maimon durchs jüdische Berlin, Februar 1795“

Vortrag: apl. Prof. Dr. Christoph Schulte, Universität Potsdam

9. Januar 2014

„Glaubensfragen: Jüdische Theologie zwischen akademischer Rabbinerausbildung und Wissenschaft“

Diskussion mit Prof. Dr. Johann Hafner, Prof. Dr. Walter Homolka und apl. Prof. Dr. Christoph Schule

Alle Veranstaltungen beginnen um 18.00 Uhr und finden auf dem Campus Am Neuen Palais in der Oberen Mensa (Haus 12) statt. Der Eintritt ist frei.

Hochschultage für Nachhaltigkeit

Die Universität Potsdam beteiligt sich an den bundesweit durchgeführten Tagen für Ökosoziale Marktwirtschaft und Nachhaltigkeit. Die weiteren Veranstaltungen sind:

30. Oktober, 16.00 Uhr

„Nachhaltigkeit und ein gutes Leben“

Vortrag: Dr. Matthias Schloßberger,

Institut für Philosophie

Campus Am Neuen Palais, Am Neuen Palais 10,

Haus 8, Foyerräume Audimax

6. November, 16.00 Uhr

„Konsum: Zwischen Egoismus und Verantwortung“

Vortrag: Prof. Dr. Ingo Balderjahn

Campus Babelsberg, August-Bebel-Str. 89,

Haus 6, H1

13. November, 13.00 Uhr

Veranstaltung mit Workshops, Diskussionsrunden, Vorträgen, Messeangeboten und Postern zur umweltrelevanten Forschung

9.00 – 20.00 Uhr

Posterpräsentation

(16.00 – 16.45 Uhr Gespräche mit den Forschergruppen)

13.00 – 18.00 Uhr

Markt der Möglichkeiten

14.00 Uhr

Eröffnungsveranstaltung mit Grußwort von Uni-Präsident Prof. Oliver Günther, Ph.D. und Vorträgen

„Bildung für Nachhaltigkeit – eine Herausforderung für Universitäten“

Prof. Dr. Ute Stoltenberg,

Leuphana Universität Lüneburg

„Ökosoziale Marktwirtschaft – Heiße Luft oder realistisches Modell?“

Dr. Philipp Lepenies, IAAS Potsdam

16.45 – 17.45 Uhr

Workshops

Themen: „Umweltverträglich einkaufen und entsorgen“; „Grüner Strom und Grüne Gebäudeheizung“ sowie „studium oecologicum“

18.00 – 19.45 Uhr

Podiumsdiskussion zum ersten Umweltbericht der UP

20.00 – 22.00 Uhr

Filmvorführung

Campus Griebnitzsee, August-Bebel-Str. 89, Haus 6

Darauf haben wir es abgesehen.



Kluge Freunde für die Zukunft.



Universitätsgesellschaft Potsdam e.V.

Um die Arbeit noch erfolgreicher für die Universität gestalten zu können, sucht die Universitätsgesellschaft ständig neue Mitstreiter und Mitstreiterinnen. Mitglieder der Gesellschaft sind Studierende, Absolventen, Lehrende, Industrie- und Wirtschaftsunternehmen sowie Persönlichkeiten aus allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens, die sich mit der Universität Potsdam verbunden fühlen.

Universitätsgesellschaft Potsdam e.V.

Am Neuen Palais 10, Haus 09

14469 Potsdam

Tel.: (0331) 977-1406, Fax: (0331) 977-1818

E-Mail: unigesellschaft@uni-potsdam.de

www.uni-potsdam.de/uniges

Wissenschaft griffbereit!

UNIVERSITÄTSVERLAG POTSDAM

Seit 1998 der Wissenschaftsverlag
an der Universität Potsdam.

online – print – hybrid – multimedial



... über 400 Autoren von A bis Z

Im Webshop können 460 lieferbare gedruckte Titel bestellt werden. Auf dem zertifizierten Publikationsserver sind fast 6000 Online-Dokumente im Open Access zum kostenfreien Download verfügbar.

<http://info.ub.uni-potsdam.de/verlag.htm>

UNIVERSITÄTSVERLAG POTSDAM

Universitätsbibliothek Potsdam
Abt. Publikationen
Am Neuen Palais 10
14469 Potsdam

Telefon +49 331 977-2533
Telefax +49 331 977-2292